Die Hexen von Lancashire.

Ein Roman
aus dem Pendle-Walde.

Von
William Harrison Ainsworth, Esqu.

Deutsch
von
A. Kretzschmar.

Dritter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1849.

Lindauer'sche Bibliothek

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

(Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

Die beiden Bildnisse im Bankettsaale.

(Fortsetzung.)

Nachdem Sir Ralph und seine Gäste ihre Plätze an der Tafel eingenommen, ward ihnen ein vortreffliches und reichliches Mahl aufgetragen, und wenn sie demselben nicht so volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, wie die hungrigen Landleute an der untern Tafel den ihnen vorgesetzten Leckerbissen hatten widerfahren lassen, so konnte der Koch sich doch darüber nicht beklagen. Da durchaus keine Anspielung auf den so eben stattgehabten geheimnißvollen Vorfall gemacht ward, so blieb die Heiterkeit der Gesellschaft ununterbrochen, aber das Geräusch im untern Theile des Saales hatte sich bedeutend gelegt, theils aus Respect vor dem Wirth und theils in Folge des Schreckens, den die vermeinte gespenstische Erscheinung hervorgerufen. Richard verhielt sich schweigsam und nachdenklich und aß und trank nicht, aber Nicholas, welcher zu glauben schien, daß er sei-

nen Muth durch eine Extraquantität Claret und Sekt am besten aufrecht halten könne, setzte den Becher in dieser Absicht in häufige Thätigkeit und es dauerte nicht lange, so hatte sich seine Laune so bedeutend gebessert und seine natürliche Kühnheit war so gestiegen, daß er vollkommen bereit war, dem Abt Paslew oder irgend einem andern Abte von der ganzen Reihenfolge gegenüber zu treten, wo sie ihm auch immer in den Weg kommen möchten. In dieser unternehmenden Gemüthsstimmung zog er Richard beiseite und fragte ihn, wie seine Verfolgung des geheimnißvollen Mönches abgelaufen sei.

„Ihr holtet ihn doch ein, Dick?" sagte er, „und fragtet ihn geradezu, weshalb er hierher käme, wo man wede Geister noch Jesuitenpriester, welches von beiden er nun auch sein mag, brauche? Was antwortete er denn? Ich wollte, ich wäre mit dort gewes:n, um ihn gehörig auszufragen. Er hätte mir Auskunft geben sollen, wie er in den Besitz dieses alten halbvermoderten, blutbefleckten Mönchsgewandes gekommen oder ich hätte es ihm vom Halse gerissen und wenn ein Todtengerippe darunter gesteckt hätte. Aber ch unterbreche Euch. Ich habt mir noch nicht gesagt, was bei Eurem Zusammentreffen vorfiel."

„Es hat kein Zusammentreffen stattgefunden," entgegnete Richard in ernstem Tone.

„Nicht?" rief Nicholas. „Nun, Donnerwetter — doch still, ich muß mich in Acht nehmen, denn Doctor Ormerod und Pfarrer Dewhurst könnten es hören und mir über die Lästerlichkeit und Strafbarkeit des Fluchens eine Strafpredigt halten. Beim heiligen Gregor de Northbury

— doch nein, das ist auch ein Schwur, und was noch schlimmer ist, ein katholischer; — bei — es sitzen mir einige fürchterliche Verwünschungen auf der Zunge, aber sie sollen nicht heraus. Es ist das ein sündhafter Hang, den ich zähmen muß. Also mit einem Worte, Ihr ließt ihn entwischen, Dick?"

„Wenn Ihr so begierig waret, ihn aufzuhalten, so wundere ich mich, daß Ihr nicht mit mir kamet," entgegnete Richard; „aber Ihr führt jetzt eine ganz andere Sprache, als in dem Augenblicke, wo ich den Saal verließ."

„Ja, sehr wahr — sehr richtig — Dick," entgegnete Nicholas; „meine Ansichten haben seitdem eine wundervolle Aenderung erfahren. Ich bedaure jetzt, daß ich Euch aufhielt. Meiner Treu, wenn ich diesem verwünschten Mönch wieder begegne, soll er nicht so leichten Kaufs davon kommen, das verspreche ich ihm. Aber was sagte er denn zu Euch, Dick? Macht doch ein Ende mit Eurer Geschichte!"

„Ich habe ja noch gar nicht angefangen," entgegnete Richard. „Aber merkt auf und Ihr sollt hören, wie es war. Als ich hinausstürzte, hatte der Mönch schon die Eingangshalle erreicht. Es befand sich in diesem Augenblick Niemand in derselben, da die Diener alle hier mit dem Schmause zu thun hatten. Ich forderte ihn auf, stehen zu bleiben, aber er antwortete nicht, sondern glitt, mich immer noch grimmig betrachtend, nach der äußern Thür, welche (ich weiß nicht, in Folge welches Zufalls) offen stand, ging durch dieselbe hindurch und warf sie hinter sich zu. Dies hielt mich einen Augenblick auf und als ich hinauskam, war er schon die Stufen hinunter und bewegte sich nach dem

Garten. Es war heller Mondschein und ich konnte ihn daher deutlich sehen. Und merkt wohl, Nicholas — die beiden großen Spürhunde liefen losgelassen im Hofe umher, aber sie schlichen sich erschreckt bei Seite, als ob sie sich vor ihm fürchteten. Der Mönch hatte nun den Garten erreicht und nahm seinen Weg schnell nach der verfallenen Klosterkirche. Entschlossen, ihn einzuholen, beschleunigte ich meinen Schritt, aber er erreichte den alten Tempel eher als ich und ging mit geräuschloser Schnelligkeit durch die alten verfallenen Gänge hindurch. Im Chor blieb er stehen und drehte sich um nach mir. Als ich noch wenige Schritte von ihm war, blieb ich, von seinem starren und schrecklichen Blicke festgehalten, ebenfalls stehen. Nicholas, dieser Blick erkältete mir das Blut zu Eis. Ich hätte gern gesprochen, aber ich konnte nicht. Die Zunge klebte mir vor Furcht am Gaumen. Ehe ich noch diese Furcht abschütteln konnte, hob die Gestalt drei Mal drohend die Hand auf und ging in die Lacy-Kapelle. Sobald er fort war, kehrte mein Muth zurück und ich folgte. Die kleine Kapelle war vom Mond hell und glänzend erleuchtet, aber leer. Ich sah blos das weiße Grabmal Sir Henry's de Lacy in dem bleichen Lichtmeere schimmern."

„Ich muß auf diese schreckliche Geschichte einmal trinken," sagte Nicholas, indem er seinen Becher wieder füllte. „Sie hat mir das Blut erkältet, wie der eisige Blick des Mönches das Eure. Schwere Noth! das ist wirklich seltsam. Wieder ein Fluch. Der liebe Gott stehe mir bei! — ich werde mir doch diese verfluchte — ich wollte sagen,

üble Gewohnheit nie abgewöhnen können. Wollt Ihr nicht mit mir anstoßen, Dick?"

Der junge Mann schüttelte den Kopf.

„Ihr thut unrecht daran," fuhr Nicholas fort, — „sehr unrecht. Der Wein erfreut des Menschen Herz und stellt den Muth wieder her. Vor kurzer Zeit war ich eben so niedergeschlagen als Ihr, schwermüthig wie eine Eule und furchtsam wie ein Zicklein, aber jetzt bin ich entschlossen wie ein Adler, wackern Herzens und heitern Geistes und das alles verdanke ich einem Becher Wein. Versucht einmal das Mittel, Dick, und entledigt Euch Eurer Schwermuth. Ihr seht ja bei diesem Schmause aus wie ein Todtenkopf. Was ist's denn weiter, wenn Ihr auch über ein unglückbedeutendes Grab gestolpert seid! Was hat es zu sagen, wenn Euch eine Hexe verwünscht hat! Was kann es weiter bedeuten, wenn Ihr dem Teufel — oder einem Geist gegenüber gestanden habt! Achtet nicht darauf! Trinkt und schlagt Euch das dumme Zeug aus dem Kopf. Denn meiner Treu, das ist ein guter Claret, Dick, und da wir gerade von Wein sprechen, so sage ich Euch, daß Ihr einmal den wundervollen Rheinwein kosten müßt, den unser Ahnherr Richard Assheton in dem Keller des Abtes vorgefunden — er ist wenigstens hundert Jahr alt und doch so wohlschmeckend und kräftig wie je. Diese Mönche sind tüchtige Zechbrüder gewesen, Dick. Ich wünsche zuweilen selbst, daß ich ein Abt gewesen sein möchte. Ich würde einen guten Beichtvater abgegeben haben — besonders für ein schönes Beichtkind. Heda, Gregor, eile zu dem Kellermeister und laß ihn mir einen Becher mit dem alten Rhein-

wein füllen — dem Wein aus dem Keller des Abtes. Du verstehst mich — oder warte, es ist besser, Du bringst gleich eine Flasche! Ich habe einen gewaltigen Respekt vor der ehrwürdigen Flasche und möchte ihr gern meine Achtung bezeigen. Eile, mein guter Freund!"

„Ihr werdet zuviel trinken, wenn Ihr so fortfahrt," bemerkte Richard.

„Keinen Tropfen," versetzte Nicholas. „Ich bin fröhlich wie eine Lerche und will auch so bleiben. Deshalb trink ich. Doch sprechen wir wieder von unsern Gespenstern. Da es in diesem Hause einmal nicht richtig ist, so wollte ich doch, es gingen Gespenster von einer munterern Art darin um, als der alte Paslew. Isole de Heton zum Beispiel gehört doch auch hierher. Die schöne Einsiedlerin wäre gerade das rechte Gespenst für mich. Vor ihr riß ich gewiß nicht aus, sondern träte ihr mannhaft gegenüber. Schaut nur ihr Bild an, Dick, hat man je ein süßeres Gesicht — verführerischere Lippen oder schmachtendere Augen gesehen! Ist sie nicht anbetungswürdig? Donnerwetter!" rief er plötzlich stockend und das Bildniß anschauend — „würdet Ihr es wohl glauben, Dick, — die schöne Isole winkte mir mit den Augen — ich will darauf schwören, daß sie es that. Das heißt, ich will mich erdreisten, da nöthig, eidlich zu erhärten, daß sie winkte."

„Dummes Zeug," rief Richard. „Der Dampf des Weines ist Euch in's Gehirn gestiegen und hat es in Unordnung gebracht."

„Nichts damit," rief Nicholas, indem er das Bild so aufmerksam betrachtete als ihm möglich war — „sie schielt

mich jetzt an. Bei der Königin von Paphos, jetzt winkte sie wieder! Wenn Ihr mir nicht glaubt, so seht nur selbst hin. Ein niedliches Abenteuer das — ha, ha, ha!"

„Schweigt doch mit diesen trunkenen Possen!" rief Richard, indem er sich erhob und fortgehen wollte.

„Trunken! Donnerwetter! gleich nehmt dieses Wort zurück, Dick," rief Nicholas zornig. „Ich bin eben so wenig betrunken als Ihr, Ihr Narr. Ich kann eben so sicher gehen und eben so deutlich sehen, als Ihr und ich will mit der Spitze meines Degens behaupten, daß die Augen dieses Bildnisses mich liebend angesehen haben, ja, daß sie mir jetzt noch folgen."

„Es ist das eine gewöhnliche Täuschung, die bei den meisten Bildnissen vorkommt," sagte Richard, „mir scheinen sie auch zu folgen."

„Aber sie blinzeln Euch nicht zu, wie mir," sagte Nicholas, „und die Lippen öffnen sich Euch nicht zum Lächeln und zeigen die schneeweißen Perlenzähne, wie es bei mir geschieht. Euch schauen grimmige Aebte an, aber mir ist das Lächeln schöner, wenn auch schwacher Einsiedlerinnen beschieden. Ich bin der begünstigte Sterbliche, Dick."

„Wenn es so wäre, wie Ihr es schildert, Nicholas," entgegnete Richard ernst, „so würde ich wirklich sagen, daß irgend ein böses Element thätig sei, welches Euch durch Eure Leidenschaften dem Untergange entgegen lockt. Aber ich weiß, daß alle diese Einbildungen ihren Grund in Eurem erhitzten Gehirn haben und daß Ihr sie in ruhigern Augenblicken von Euch weisen werdet, wie ich sie jetzt schon von mir weise. Wenn ich Euch einen guten Rath geben

darf, so bitte ich Euch, nicht mehr zu trinken, sonst begeht Ihr noch irgend eine Tollheit, deren Ihr Euch später schämt. Am allerbesten wäre es, wenn Ihr Euch ganz entferntet und dazu habt Ihr ja einen guten Vorwand, da Ihr morgen bei Zeiten aufstehen müßt, um Euch mit Master Potts auf den Weg nach dem Pendle-Wald zu machen."

„Ich soll zu Bett gehen!" rief Nicholas, in ein lautes, verächtliches Gelächter ausbrechend. „Euer Rath ist gar nicht übel, lieber Junge. Ja, ich werde zu Bette gehen, wenn ich den alten Rheinwein getrunken habe, den Gregory mir gleich bringen wird. Ich werde zu Bett gehen, wenn ich den Morisco mit der Maikönigin — den Kissentanz mit Frau Tetlow — und den Rundtanz mit der liebenswürdigen Isole de Heton getanzt haben werde. Jetzt blinzelte sie wieder, Dick. Bei Unserer lieben Frauen! Sie billigt meinen Vorschlag. Wenn ich dies alles und noch einiges andere mehr gethan haben werde, wird es Zeit sein, an's Schlafengehen zu denken. Aber ich habe noch die Nacht vor mir, Dick — die ich nicht in schlummernder Bewußtlosigkeit, wie Du mir empfiehlst, zubringen werde, sondern im thätigen, angenehmen Genuß. Niemand bedarf weniger Schlaf, als ich. In der Regel lege ich mich um zehn Uhr nieder und stehe mit der Sonne auf. Im Sommer bin ich kurz nach drei Uhr schon im Freien und wenn Du es besser machen kannst, Dick, so thue es. Heute Nacht werde ich gegen Mitternacht mein Lager suchen und doch stehe ich Dir dafür, daß ich in der Abtei morgen früh der Erste auf den Beinen und jedenfalls eher im Sattel sein werde, als Du."

„Das kann sein," entgegnete Richard; „blos um Euch heute Nacht vor Ausschweifungen zu bewahren, habe ich mir erlaubt, Euch einen Rath zu geben, den ich, so wie ich Euren Charakter kenne, eben so gut hätte für mich behalten können. Aber laßt mich Euch in einer andern Beziehung warnen. Tanzt mit Frau Tetlow oder mit irgend einer andern Frau, die Euch gefällt — tanzt mit der schönen Isole de Heton, wenn Ihr sie bewegen könnt, aus ihrem Rahmen zu steigen und Euch ihre Hand zu geben, aber ich rathe Euch — und zwar ganz entschieden — ab, mit Alizon Device zu tanzen."

„Warum das?" rief Nicholas — „weshalb soll ich nicht tanzen, mit wem ich Lust habe? Und welches Recht hast Du, mir einen Tanz mit Alizon zu verbieten? Meiner Treu, Junge, bist Du mit menschlicher Natur so wenig bekannt, daß Du nicht weißt, daß verbotene Früchte die süßesten sind? Seit dem ersten Sündenfall ist es immer so gewesen; ich bin jetzt nur um so mehr darauf erpicht, mit dem verbotenen Fräulein zu tanzen. Aber ich möchte gern wissen, mit welchem Rechte Du Dich zu ihrem Hüter aufwirfst. Wohl weil sie ohnmächtig ward, als Du mit dem jähzornigen Narren, Sir Thomas Metcalfe, ein paar Gänge machtest, schmeichelst Du Dir, daß sie sich in Dich verliebt habe? Sei dessen nicht zu gewiß, Dick! Manche furchtsame Dirne ist bei dem Anblick einer blanken Klinge in Ohnmacht gefallen, ohne gerade sich in den Fechter zu verlieben. Die Ohnmacht beweist nichts. Aber zugegeben, daß sie Dich liebt — was dann? Die Sache müßte doch bald ein Ende nehmen und es ist daher besser, man

macht es gleich aus, ehe sie sich in ein Netz verwickelt, aus welchem sie nicht ohne Gefahr herausgezogen werden kann. Denn merke wohl, Dick, was Du auch sagen magst, so bin ich doch nicht so betrunken, daß ich nicht wüßte, was ich sage, und mein Blick ist auch nicht so trübe, daß ich nicht gewisse Dinge ganz deutlich sähe, und ich verstehe Dich und Alizon wohl und durchschaue Euch beide. Diese Sache darf nicht weiter gehen. Sie ist schon zu weit gegangen. Heute Abend mußt Du sie zum letzten Male sehen. Es ist das mein völliger Ernst — mein Ernst inter pocula, wenn es einen solchen geben kann. Es ist sehr nöthig, Vorsicht zu beobachten, aus Gründen, die Dir selbst einleuchten werden. Du kannst dieses Mädchen nicht heirathen — warum willst Du dann mit ihr spielen und ihr das Herz brechen?"

„Von mir soll es nie gebrochen werden!" rief Richard.

„Aber ich sage Dir, es wird brechen, wenn Du nicht sofort von dieser Sache abstehst," versetzte Nicholas. „Es war blos mein Scherz, als ich sagte, ich wollte Euch ihrer im Mohrentanze berauben, obschon es ein Werk der Liebe an Euch beiden wäre und Euch viele spätere Schmerzen ersparen würde, wenn ich meine Drohung ausführen wollte. Aber ich habe ein weiches Herz in allen Dingen, wo es sich um Liebe handelt und da ich Euch nun die Gefahr angedeutet, so werde ich es Euch überlassen, Eurem eignen Gutdünken zu folgen. Aber, um Alizon's willen, macht bei Zeiten ein Ende!"

„Jetzt sprecht Ihr ganz nüchtern und verständig, Nicholas," entgegnete Richard, „und ich danke Euch herzlich

für Euren Rath, und wenn ich ihn nicht befolge und sofort eine Bewerbung aufgebe, die Euch hoffnungslos, ja gefährlich erscheint, so werdet Ihr mir hoffentlich zutrauen, daß ich von ehrenwerthen Gründen geleitet werde. Ich will sogleich und offen gestehen, daß ich Alizon liebe und eben weil ich sie liebe, könnt Ihr versichert sein, daß ich lieber tausendmal mein Leben opfern, als ihr Glück in Gefahr bringen würde. Aber es giebt einen Punkt in ihrer Geschichte, der, wenn Ihr damit bekannt wäret, Eure Ansicht von der Sache ändern würde; jetzt ist jedoch nicht die Zeit zu einer Mittheilung darüber, und überdies verändert dieser Umstand, wie ich ebenfalls sagen muß, den anscheinenden Stand der Angelegenheiten nicht so wesentlich, daß dadurch alle Schwierigkeiten gehoben würden. Im Gegentheile, er bietet vielleicht ein unübersteigliches Hinderniß."

„Nun, handelt Ihr denn da klug, wenn Ihr das Verhältniß weiter fortsetzt?" fragte Nicholas.

„Ich weiß es nicht," antwortete Richard, „aber es ist mir, als ob ich das Spiel des Schicksals wäre. Ungewiß, wohin ich mich wenden soll, um das Beste zu finden, überlasse ich die Richtung meiner Bahn dem Zufall. Aber leider!" setzte er traurig hinzu, „scheint Alles darauf hinzudeuten, daß diese Zusammenkunft mit Alizon meine letzte sein wird."

„Na, faßt nur frischen Muth, lieber Junge," sagte Nicholas. „Diese Leiden sind allerdings schwer zu tragen, aber man übersteht sie auch. Gerade als wenn

Euer Pferd Euch mitten in einer Hecke, wenn Ihr über dieselbe hinwegsetzen wollt, abwürfe, geht es nicht ohne Quetschungen und Ritze ab, aber Ihr arbeitet Euch wieder heraus und seid in ein paar Tagen auf den Beinen. Die Liebe schlägt Niemandem die Beine entzwei, das ist noch ein Trost. Als ich in Euerm Alter war, hatte ich mich auch ganz verzweifelt verliebt — nicht etwa in Mistreß Nicholas Assheton, der Himmel sei der guten Seele gnädig! sondern in — na, es kommt nichts darauf an in wen — aber es war kein sehr kluges Verhältniß und so war ich in meiner irdischen Weisheit verbunden, der Sache ein Ende zu machen. Eine traurige Geschichte war es. Ich glaubte, ich müßte daran sterben und bildete mir fest ein, das arme Mädchen würde zuerst sterben, in welchem Falle wir in ein Grab gelegt würden. Aber ich ward nicht so entsetzlich auf's Aeußerste getrieben, denn ehe ich noch eine Woche das Haus gehütet, kam Jack Walker, der Revierjäger von Downham, zu mir in's Zimmer und nachdem er mir den Schaden erzählt, den ein Paar Fischottern im Ribble anrichteten, wagte er, da er mich in so niedergeschlagener Stimmung sah, zu fragen, ob ich schon die Neuigkeit gehört hätte. In der Erwartung, den Tod des Mädchens zu vernehmen, bereitete ich mich zu einem Ausbruch meines Grames vor und beschloß sogleich Befehl zur Veranstaltung eines doppelten Leichenbegängnisses zu geben, als er mir mittheilte — was glaubt Ihr wohl, Dick? — daß er sie selbst heirathen werde. Ich genas augenblicklich und ging sogleich [illegible] ihm hinaus auf die Fischotterjagd und wir hatten köstlich

Spaß. — Aber da kommt Gregor mit dem berühmten alten Rheinwein. Es wird Euch nichts schaden, wenn Ihr auch einen Becher davon trinkt, Dick. Er ist die beste Medizin gegen Herzweh und alle andere Affectionen dieses Theils. Ah! herrliches Gewächs — wunderbarer Wein!" setzte er hinzu, indem er nach einem tüchtigen Zug vergnügt mit den Lippen schmatzte, „diese würdigen Väter waren vortreffliche Kenner. Ich habe eine große Ehrfurcht vor ihnen. Aber wo muß nur Alizon so lange stecken? Das Mahl ist bald vorüber und der Tanz wird gleich beginnen und noch immer ist sie nicht da."

„Hier ist sie," rief Richard.

Und als er dies sagte, traten Mistreß Nutter und Alizon in's Zimmer.

Richard bemühete sich, in dem Antlitz der Jungfrau irgend eine Andeutung über das zu lesen, was zwischen ihr und Mistreß Nutter vorgegangen, aber er bemerkte blos, daß sie bleicher war als zuvor und einige Spuren von Aufregung nicht verbergen konnte. Mistreß Nutter sah auch düster und nachdenklich aus und es lag in dem Benehmen oder der Haltung Beider nichts, was zu dem Schluß hätte führen können, daß eine Entdeckung von naher Verwandtschaft zwischen ihnen stattgefunden. Als Alizon weiter schritt, begegneten ihre Augen denen Richard's — aber der Blick ward von Mistreß Nutter aufgefangen, die sogleich die Aufmerksamkeit ihrer Tochter auf sich selbst lenkte und während der junge Mann noch ungewiß war, ob er hingehen sollte, kam seine Schwester rasch auf ihn zu und zog ihn nach einer andern Richtung mit sich fort. Richo

las stürzte, nun sich selbst überlassen, noch einen Bech[er] von dem wunderbaren Rheinwein hinunter, dessen Blume und Wohlgeschmack immer köstlicher ward, und dann stellt[e] er einen Stuhl dem Bildniß der Isole de Heton gegenüb[er], füllte einen Humpen, sprach den Namen der schönen Ei[n]siedlerin und leerte den Humpen. Diesmal war er ganz gewiß, daß ihm das Bild einen bedeutsamen Blick zu warf und da Niemand in der Nähe war, der ihm widersprochen hätte, so gab er sich der Einbildung, daß ein Liebesverständniß zwischen ihm und dem Bilde bestehe, ganz und ungestört hin, bis er die Flasche ausgetrunken und so viele Liebesblicke, als er Schlucke getrunken, erhalten hatte, worauf er aufstand und forttaumelte, um Frau Tetlow zu suchen.

Mittlerweile schritt Mistreß Nutter, nachdem sie sich bei Lady Assheton entschuldigt, daß sie nicht dem Mahle beigewohnt, mit ihrer Tochter den Saal hinab, um die Zeit zu erwarten, wo der Tanz und die Spiele beginnen würden. Dieser Theil des Festes war, wie man unter den obwaltenden Umständen sich leicht denken kann, für beide ein höchst widerwärtiger, aber er ließ sich ohne viele Auseinandersetzungen, die Mistreß Nutter nicht gern machen wollte, nicht umgehen und sie rieth daher ihrer Tochter, in jeder Beziehung zu handeln, als ob sie noch Alizon Device und in keiner Weise mit ihr verwandt wäre.

„Ich werde die erste Gelegenheit benutzen, um meinen Entschluß, Dich an Kindesstatt anzunehmen, öffentlich auszusprechen,“ sagte sie, „und dann kannst Du an-

ders handeln. Mittlerweile halte Dich so viel in meiner Nähe, als Du kannst. Sprich wenig mit Dorothy oder Richard Assheton und halte Dich zum zeitigen Aufbruch bereit, denn diese geräuschvolle, lärmende Gesellschaft ist nicht sehr nach meinem Geschmack und ich wünsche sie baldmöglichst zu verlassen."

Alizon willigte in Alles, was ihr gesagt ward und warf einen schüchternen Blick auf Richard und Dorothy, aber die letztere, welche allein ihn bemerkte, wendete sogleich den Kopf weg, so daß daraus deutlich hervorging, daß sie ihre Blicke zu meiden wünsche. So geringfügig dieser Umstand war, so verursachte er doch Alizon viel Unruhe, denn sie konnte nicht begreifen, auf welche Weise sie ihre neuerworbene Freundin beleidigt hätte, und es gewährte ihr daher eine Erleichterung, einer Anzahl Bekannter zu begegnen, die bei ihrer Annäherung von der untern Tafel aufgestanden waren, obschon sie nicht wagten sie anzureden, so lange sie sich an Mistreß Nutter's Seite befand, sondern in einer kleinen Entfernung ehrerbietig warteten. Alizon flog jedoch auf sie zu.

„Ach, Susan! — ach, Nancy!" rief sie, indem sie ihre Freundinnen bei den Händen faßten — „wie freue ich mich, Euch hier zu sehen und auch Euch, Lawrence Blackrod und Euch, Phil Rawson — und auch Euch, guter Master Harrop! Wie fröhlich Ihr alle ausseht!"

„Und wir haben auch Grund dazu, liebe Alizon," entgegnete Blackrod. „Wir begannen schon zu fürchten, wir hätten Euch verloren und das wäre ein schönes Unglück gewesen, wenn wir unsere Maikönigin verloren hät-

ten — die schönste Maikönigin, die jemals in dieser Halle oder in irgend einer andern in Lancashire getanzt hat."

„Wir haben Eure Gesundheit getrunken, liebe Alizon," setzte Phil hinzu — „und wir wünschen, daß Ihr so glücklich werden mögt, wie Ihr es verdient, mit dem Mann Eures Herzens, wenn es einen solchen glücklichen Burschen giebt."

„Ich danke Euch — ich danke Euch Beiden," antwortete Alizon erröthend, „und ich dagegen kann Euch kein besseres Glück wünschen, als daß Ihr das gute Mädchen, welches neben Euch steht, zum Weibe bekommt, denn ich kenne ihr freundliches Gemüth so gut, daß ich überzeugt bin, sie werde Euch glücklich machen."

„Davon bin ich auch überzeugt," entgegnete Rawson, „und ich hoffe, es wird nicht mehr lange dauern, so ist sie Herrin eines kleinen Häuschens im Bowland-Wald und Ihr werdet uns dann besuchen, Alizon, und selbst urtheilen und sehen, wie glücklich wir sind. Nance wird gar eine stattliche Jägersfrau machen."

„Aber gewiß keine bessere als meine Sukey," rief Lawrence Blackrod. „Ihr sollt nichts vor mir voraushaben, Phil, denn bei der heiligen Messe, derselbe Tag, der Eua mit Nancy Holt vermählt sieht, soll auch mich mit Sukey Worsley vereint finden. Und auf diese Weise wird Alizon zwei Häuser im Bowland-Walde zu besuchen haben anstatt eines."

„Und sehr werde ich mich freuen, sie beide zu besuchen," versetzte sie.

In diesem Augenblick trat Mistreß Nutter hinzu.

„Meine guten Freunde,“ sagte sie, „da Ihr so viel Antheil an Alizon nehmt, so werdet Ihr Euch freuen, zu erfahren, daß ich die Absicht habe, sie an Kindesstatt anzunehmen, da ich selbst keine Kinder habe, und obschon ihre Stellung künftig eine ganz andere sein wird, als zeither, so bin ich doch überzeugt, daß sie ihre alten Freunde nicht vergessen wird.“

„Niemals, gewiß niemals!“ rief Alizon.

„Das ist in der That eine gute Neuigkeit,“ rief Sampson Harrop freudig, während die Andern in seinen Freudenruf einstimmten.“

„Wir freuen uns alle über Alizon's Glück und sind der Meinung, daß sie es reichlich verdient. Was mich betrifft, so war ich immer überzeugt, daß sie einmal ein großes Glück machen werde — freilich ein so großes, wie das, erwartete ich nicht.“

„Und was wird denn aus mir?“ rief Jennet, indem sie hinter dem Stuhl vortrat, hinter welchem sie sich bis jetzt versteckt gehalten hatte.

„Ich werde stets für Dich sorgen,“ entgegnete Alizon, indem sie sich niederbückte und ihre Schwester küßte.“

„Versprich aber nur nicht mehr, als Du im Stande sein wirst zu halten, Alizon,“ bemerkte Mistreß Nutter kalt und betrachtete das kleine Mädchen mit Blicken des Widerwillens; „ein häßliches kleines Geschöpf mit den Demdike'schen Augen!“

„Und eben so häßlich von Gemüth als von Gestalt,“ versetzte Sampson Harrop, „und obschon sie nicht

dafür kann, daß sie häßlich ist, so kann sie doch für ihre Bosheit."

Jennet warf ihm einen wüthenden Blick zu.

„Ihr thut ihr Unrecht, Master Harrop," sagte Alizon. „Die arme kleine Jennet ist hitzig, aber nicht böswillig."

„Ich kann wohl hassen, wenn ich auch nicht lieben kann," entgegnete Jennet, „und Beleidigungen merke ich mir, wenn ich auch Wohlthaten vergesse. — Aber mach' Dir nur keine Sorge um mich, Schwester. Ich beneide Dich nicht um Dein Glück. Ich möchte nicht von einer vornehmen Dame als Kind angenommen werden. Ich bin zufrieden mit Dem, was ich bin. Aber treibst Du die Sache nicht ein wenig zu rasch, liebe Schwester? Ich glaube, Du mußt erst die Mutter um Erlaubniß fragen, ehe Du sie verlassen kannst."

„Es steht nicht zu fürchten, daß sie sich weigern werde," bemerkte Mistreß Nutter.

„Nun, das weiß ich doch nicht," versetzte Jennet. „Ich wenigstens würde mich nicht wundern, wenn sie es thäte."

„Ich würde mich auch nicht wundern," bemerkte Harrop, „denn von ihr ist Alles zu erwarten, was nicht gut ist. Aber wie willst Du denn wissen, was Deine Mutter denken oder thun wird, Du kleiner Naseweis?

„Ich urtheile nach den Umständen," entgegnete das kleine Mädchen. „Die Mutter hat oft gesagt, daß sie Alizon nicht entbehren kann. Und vielleicht weiß Mistreß Nutter nicht, daß sie sehr hartnäckig sein kann, wenn sie sich einmal etwas in den Kopf setzt."

„Ich weiß es," entgegnete Mistreß Nutter; „und nach der Erfahrung, die ich mit ihr in früherer Zeit gemacht, würde es mir sehr zuwider sein, Dich in meiner Nähe zu haben, die Du ihre Hartnäckigkeit geerbt zu haben scheinst."

„Wenn Ihr das sagt, so wundere ich mich, daß Ihr Alizon zu Euch zu nehmen wünscht, Madame," sagte Jennet, „denn sie hat ebensoviel von ihrer Mutter an sich, als ich, nur weiß sie es besser zu verbergen."

„Schweig, Du nichtswürdige kleine Schlange!" rief Mistreß Nutter, alle Geduld verlierend.

„Soll ich sie wegführen?" fragte Harrop, indem er das Kind bei der Hand ergriff.

„Ja, thut es," sagte Mistreß Nutter.

„Nein, nein, laßt sie bleiben!" rief Alizon schnell, „es wird mich sehr betrüben, wenn sie geht."

„O, ich will sehr gern gehen," sagte Jennet, „denn aus dem Zeuge, was man hier mit ansieht, mache ich mir so nichts — aber ehe ich gehe, möchte ich noch gern ein paar Worte mit Master Potts sprechen, den ich da drüben sehe."

„Was hast Du denn mit diesem Manne zu reden, Jennet?" rief Alizon verwundert.

„Ich will ihm blos sagen, weshalb Jem heute Abend nach Pendle gegangen ist," entgegnete das kleine Mädchen, indem sie Mistreß Nutter einen bedeutsamen und boshaften Blick zuwarf.

„Ha!" murmelte die Lady. „In dieser kleinen Wespe steckt mehr Bosheit, als ich dachte. Aber ich muß ihr den Stachel ausreißen."

Und während sie so mit sich selbst sprach, heftete sie einen prüfenden Blick auf Jennet, hob dann schnell die Hand empor und fuhr ihr damit über's Gesicht.

„O!" rief das kleine Mädchen und sank plötzlich rücklings zu Boden.

„Was giebt's?" fragte Alizon und sprang auf sie zu.

„Ich weiß es nicht recht," entgegnete Jennet.

„Es hat sie eine Ohnmacht angewandelt," sagte Harrop. „Es ist am Besten, sie geht gleich nach Hause. Ich will Jemand aufsuchen, der sie begleite."

„Nein, ich will nur noch ein wenig sitzen bleiben," sagte Jennet, „es wird mir gleich wieder besser werden."

„Komm mit, Alizon!" sagte Mistreß Nutter, anscheinend durch diesen Vorfall ganz unberührt.

Nachdem Alizon das kleine Mädchen, welches sich jetzt allmälig wieder erholte, Nancy Holt's Obhut übergeben, folgte sie ihrer Mutter.

In diesem Augenblicke klatschte Sir Ralph, der die Tafel verlassen, laut in die Hände und gab dadurch den Musikanten das Zeichen, welche, nachdem sie sich zuvor auf die Galerie begeben, jetzt eine lustige Weise aufspielten und in einem Augenblick war der ganze Saal in Bewegung. Sampson Harrop raffte seinen Stab auf, eilte Alizon nach und bat sie, mit ihm zurückzukehren und sich einem Zuge anzuschließen, der von den Vermummten

ausgeführt werden sollte und natürlich konnte sie als Maikönigin und als die wichtigste Person dieses Zuges sich nicht weigern. Ein sehr kurzer Zeitraum genügte für die Mohrentänzer, sich zusammenzufinden, Robin Hood und die Jäger nahmen ihre Plätze ein, das Steckenpferd bäumte und schlug aus, Bruder Tuck begann seine Späße wieder und selbst Jack Roby war so weit wieder hergestellt, daß er aufstehen konnte, obschon er immer noch ein wenig hin- und hertaumelte. Von dem Marschall geführt, mit Robin Hood und der Maikönigin an der Spitze, marschirte der Zug rund um den Saal, während die Musikanten lustig aufspielten, und machte dann vor der obern Tafel Halt, wo Sir Ralph eine kurze Rede hielt. Ein Beifallsgeschrei, von welchem die Decke wiederhallte, folgte auf diese Anrede und der gastfreie Wirth bestellte einen Couranto, indem er gleichzeitig Mistreß Nicholas Assheton bei der Hand ergriff und sie in die Mitte des Saales führte, wohin ihm schnell die andern Gäste nachfolgten, nachdem sie sich ebenfalls mit Tänzerinnen versehen hatten.

Ehe wir erzählen, wie der Ball eröffnet ward, muß ich Mistreß Nicholas Assheton einige Worte widmen, die ich beinahe eben so sehr vernachlässigt habe, als sie von ihrem unwürdigen Gespons vernachlässigt ward und deshalb beeile ich mich, dieses Unrecht wieder gut zu machen, indem ich erkläre, daß sie eine sehr liebenswürdige und sehr reizende Frau war und ganz entzückend tanzte. Und bedenken Sie wohl, meine schönen Leserinnen, daß in jenen Tagen der Tanz an der Tagesordnung war — ich will damit sagen, daß damals zum Tanz nicht blos Ge-

wandtheit, sondern auch Kenntniß der Figuren gehörte und daß damals mehr als zwanzig Tänze im Schwunge waren, deren Namen schon meine Zeitgenossen in Erstaunen setzen werden. Da tanzte man den Passamezzo, einen Lieblingstanz der Königin Elisabeth, welche denselben oft sehr lustig und heiter mitmachte, wenn, wie Gray uns erzählt —

„Der erste Lord den Ringeltanz anführte
Und vor ihm Kron' und Scepter hüpften!"

sodann den ernsten Pavane, ebenfalls einen Lieblingstanz der jungfräulichen Königin, von welchem ich gern sähe, wenn er die ewige Polka in Almack's und anderwärts verdrängte und bei welchem

„Fünf Füße machten einen musikal'schen Vers
Und mit fünf Schritten schloß der Tanz sich an;"

dann der Couranto, mit seinen Traversen und Glissés und seiner feierlichen Melodie, bei welchem nach Sir John Davies

— „der Tänzer nur den Preis gewann,
Der mit der besten Ordnung tücht'gen Wirrwarr spann;"

und dann noch die Volta, die von der Feder des ebengenannten Sachverständigen folgendermaßen beschrieben wird —

„Wo Arm in Arm zwei Tänzer sind verschlungen
Und sich umarmend um sich selber drehend
Mit ihren Füßen einen Anapäst erzielen."

Ist das nicht gerade wie ein Walzer? Ja, ja, meine schönen Leserinnen, Sie haben die Volta des sech-

zehnten und siebzehnten Jahrhunderts getanzt, ohne es zu wissen. Aber es gab auch einen noch viel ältern Walzer, welcher die Sauteuse genannt ward und, wie ich vermuthe, der jetzt beliebten Polka ähnlich war. Dann hatte man noch Ringeltänze, Gaillarden, Sarabanden, Contretänze mit verschiedenen Touren, Kissentänze (auch ein Tanz, den ich wieder eingeführt zu sehen wünschte) und Runden, die alle besser waren, als die häßliche Polka. Sie sehen also, meine schönen Leserinnen, daß es zu jener Zeit wenigstens eine unendliche Abwechselung gab und daß Sie in Ihrer Kunst seitdem eher Rück- als Fortschritte gemacht haben. Doch kehren wir zu dem Balle zurück.

Mistreß Nicholas Assheton leistete, wie ich schon gesagt habe, in der anmuthigen Fertigkeit des Tanzes Ausgezeichnetes und dies war auch höchst wahrscheinlich der Grund, aus welchem sie von Sir Ralph, der den Werth einer guten Tänzerin zu schätzen wußte, zum Couranto ausersehen worden. Von vielen Leuten ward sie für die schönste Frau im Saale erklärt und was die würdevolle Haltung betraf, hatte sie wohl auch nicht ihres Gleichen. Dies war gerade Das, was Sir Ralph wünschte, und nachdem er einige Pas und Glissés mit einem Ernst und einer Stattlichkeit, die eines Sir Christopher Hatton, als derselbe mit der Hand seiner Monarchin beglückt ward, selbst würdig gewesen wären, mit ihr ausgeführt, führte er sie unter der lautlosen Bewunderung der Zuschauer zu einem Sitze. Aber der Tanz selbst dauerte mit unverminderten Eifer fort und alle daran Theilnehmenden chassirten hin und her oder dreheten und wendeten sich zu

immer neuen Touren. Alizon's Hand war von Richard Assheton beansprucht worden und nächst dem stattlichen Wirth und seiner würdevollen Tänzerin ward diesem zweiten Paare der größte Theil der allgemeinen Bewunderung und Aufmerksamkeit, und wenn das einfache, ungeschulte Mädchen der hochgebildeten Dame an Präcision und Gewandtheit nicht gleichkam, so ersetzte sie doch diesen Mangel durch natürliche Anmuth und Freiheit der Bewegung, zu deren Entfaltung der Couranto mit seinen häufigen und unvorhergesehenen Verwechselungen ausreichende Gelegenheit giebt. Selbst Sir Ralph ward von ihrer außerordentlichen Anmuth betroffen und machte Mistreß Nicholas darauf aufmerksam, welche, liebenswürdig und ohne Neid, von ganzem Herzen in seine Lobsprüche einstimmte. Mistreß Nutter, welche das hierauf bezügliche Gespräch mit anhörte, hielt dies für eine passende Gelegenheit, ihre Absicht, das junge Mädchen an Kindesstatt anzunehmen, kundzugeben, und obschon Sir Ralph durch diese plötzliche Erklärung nicht wenig überrascht zu werden schien, so erhob er doch gegen diesen Plan weiter keinen Einwand, sondern schenkte demselben im Gegentheile seinen Beifall. Aber eine zweite Person, die durchaus nicht geneigt war, den Plan in demselben günstigen Lichte zu betrachten, erfuhr diese Mittheilung zu gleicher Zeit. Es war dies Master Potts, der sogleich seinen ganzen Witz aufbot, um herauszubekommen, was wohl hinter diesem Vorhaben stecken könne. Immer wachsam, hatten seine kleinen nadelscharfen Augen die kleine Jennet unter der Gesellschaft der Landleute entdeckt und er ging jetzt auf sie zu mit dem

Entschlusse, durch Kreuz- und Querfragen so viel von ihr zu erfahren, als möglich.

Nachdem der Tanz zu Ende war, wandelte Richard mit seiner Tänzerin nach einem entferntern Theile des Saales.

„Weshalb geht mir Eure Schwester aus dem Wege?" fragte Alizon mit ängstlichem und verlegenem Blicke. „Womit kann ich sie beleidigt haben? So oft ich sie ansehe, wendet sie den Kopf weg, und als ich mich ihr eben jetzt näherte, ging sie fort und gab dadurch auf's Deutlichste zu erkennen, daß sie mich zu meiden wünsche. Wenn ich glauben könnte, daß ich auf irgend eine Weise oder in irgend einer Beziehung anders wäre, als heute Morgen, wo sie mir mit so grenzenlosem Vertrauen entgegenkam, oder wenn ich mich einer Beleidigung gegen sie, wenn auch nur in Gedanken, anklagen müßte, so könnte ich es verstehen, aber so erscheint mir ihre gegenwärtige Kälte unerklärlich und unbegründet, und macht mir viel Schmerz. Nicht um Alles in der Welt möchte ich ihre Achtung verscherzen und deshalb bitte ich Euch inständigst, mir zu sagen, was ich nicht recht gethan, damit ich mich bemühen kann, es wieder gutzumachen."

„Ihr habt nichts gethan — gar nichts, mein süßes Mädchen," entgegnete Richard. „Es ist blos Eigensinn von Dorothy, und wenn Ihr Euch nicht darüber kränktet, würde ihr Benehmen, welches Ihr ganz recht ein unbegründetes nennt, gar nicht verdienen, daß man ihm nur einen augenblicklichen ernsten Gedanken widmete."

„O, auf diese Weise könnt Ihr mich nicht täuschen,“ rief Alizon. „Sie ist zu gütig — zu einsichtsvoll, als daß sie eigensinnig oder launenhaft sein sollte. Es muß etwas vorgefallen sein, was ihr eine andere Meinung über mich beigebracht hat, obschon ich nicht zu errathen vermag, worin es besteht. Ich habe heute viel gewonnen — mehr als ich zu erwarten ein Recht hatte — aber wenn ich die gute Meinung Eurer Schwester verwirkt habe, so wird der Verlust ihrer Freundschaft alles Uebrige aufwiegen.“

„Aber Ihr habt sie nicht verloren, Alizon,“ entgegnete Richard mit innigem Tone. „Dorothy hat sich einige seltsame Gedanken in den Kopf gesetzt, welche blos bekämpft zu werden brauchen. Sie kann Mistreß Nutter nicht recht leiden und fühlt sich durch den außerordentlichen Antheil, den diese Frau an Euch nimmt, verletzt und unangenehm berührt. Das ist Alles.“

„Aber weshalb kann sie Mistreß Nutter nicht leiden?“ fragte Alizon.

„Ja, wie soll man über Geschmacksrichtungen entscheiden oder dieselben erklären?“ entgegnete Richard mit schwachem Lächeln. „Ich mache keinen Versuch, sie zu vertheidigen, sondern spreche einfach die einzige Entschuldigung aus, die ich für ihr Benehmen anzuführen vermag.“

„Es thut mir leid, das zu hören,“ sagte Alizon traurig, „weil ich in Zukunft in einem so genauen Verhältniß zu Mistreß Nutter stehen werde, daß diese Entfremdung, die, wie ich hoffte, nur aus einer geringfügigen Ursache hervorgegangen wäre und zu deren Beseitigung es nur einer kleinen Erklärung bedürfte, eine noch größere und

dauerndere werden kann. Da ich Mistreß Nutter Alles verdanke, so muß ich mich an sie anschließen; wenn Eure Schwester sie nicht gern hat, so hat sie demzufolge auch mich nicht gern, und wir müssen daher getrennt bleiben. Ganz gewiß aber hat sie dieses Mißfallen an Mistreß Nutter erst seit Kurzem gefaßt, denn als sie ihr heute Morgen begegnete, schien sie von einer ganz andern Gesinnung beseelt zu werden."

„Das war allerdings der Fall," entgegnete Richard, offenbar sehr verlegen und verwirrt. „Und da Ihr mich von dem neuen Bande, das Ihr geknüpft, in Kenntniß gesetzt habt, so kann ich nur bedauern, daß ich auf diesen Umstand angespielt habe."

„Damit Ihr mich nicht mißversteht," sagte Alizon, „so will ich Euch den Umfang meiner Verbindlichkeiten gegen Mistreß Nutter erklären, und Ihr werdet dann einsehen, wie viel ich ihr schulde. Da sie selbst keine Kinder hat, so hat sie, da sie an mir Gefallen gefunden und aus Mitleiden mit meiner unglücklichen Lage, mit unendlicher Herzensgüte ihren Entschluß ausgesprochen, mich aller Möglichkeit eines verderblichen Einflusses von Seiten der Familie, bei der ich zeither gelebt, dadurch zu entheben, daß sie mich an Kindesstatt annimmt."

„Ich würde mich darüber wirklich freuen," sagte Richard, „wenn nicht —"

Und er schwieg und schaute sie befangen an.

„Wenn nicht," rief Alizon durch seine Miene erschreckt. „Was meint Ihr?"

„Dringt nicht weiter in mich," versetzte er. „Ich

kann Euch nicht antworten. Ich habe schon zu viel gesagt."

„Ihr habt entweder zu viel oder zu wenig gesagt," rief Alizon. „Sprecht, ich flehe Euch darum. Was bedeuten diese dunklen Winke, die Ihr fallen laßt und welche, gleich Schatten, aller Versuche, sie festzuhalten, spotten! Laßt mich nicht länger in diesem Zustand von Ungewißheit und Aufregung. Ihre Blicke verrathen mehr als Eure Worte. O, sprecht Eure Gedanken aus!"

„Ich kann nicht," antwortete Richard. „Ich glaube nicht, was ich gehört habe, und will es daher nicht wieder erzählen. Das Unheil würde dadurch nur um so größer. Aber ich bitte Euch, sagt mir: Hat Mistreß Nutter Euch wirklich aus dem Grunde an Kindesstatt angenommen, um Euch dem verderblichen Einflusse der Elisabeth Device zu entreißen?"

„Es können auch andere Gründe sie bestimmt haben, und dies habe ich auch schon gesagt," entgegnete Alizon, „aber jener Wunsch äußerte ohne Zweifel auf ihren Entschluß das größte Gewicht. Ja, ungeachtet ihres Abscheus vor der Familie hat sie freundlichst eingewilligt, alles Mögliche aufzubieten, um die kleine Jennet vor fernerm Unheil zu bewahren, so wie auch die arme irregeleitete Elisabeth selbst auf einen bessern Weg zu führen."

„O, welch eine Last habt Ihr mir vom Herzen genommen!" rief Richard freudig. „Ich will Dorothy mittheilen, was Ihr mir gesagt, und dadurch mit einem Male alle ihre Zweifel und ihren Argwohn beseitigen. Sie wird

sogleich gegen Euch sowohl, als gegen Mistreß Nutter dieselbe sein, wie früher."

„Ich will Euch nicht fragen, worin diese Zweifel und dieser Argwohn bestanden haben, da Ihr mir dies, was Alles ist, das ich wünsche, so zuversichtlich versprecht," entgegnete Alizon lächelnd, „aber die ungünstigen Meinungen, die Ihr vielleicht über Mistreß Nutter gehegt, sind ganz unverdient. Die arme Frau! sie hat viele schwere Leiden und Prüfungen zu erdulden gehabt, und wenn Ihr einmal ihre ganze Geschichte erfahren werdet, werdet Ihr ihr, ich zweifle nicht daran, Eure volle und herzliche Theilnahme schenken."

„Allerdings habt Ihr schon jetzt eine vollständige Umwälzung meiner Gesinnung gegen sie bewirkt," sagte Richard, „und ich werde nicht ruhig werden, als bis ich Dorothy ebenfalls bekehrt habe."

In diesem Augenblick ließ sich ein lautes Händeklatschen hören, und man sah Nicholas nach der Mitte des Saales schreiten, während die beiden Musikanten, die zu diesem Zwecke von der Galerie herabgekommen waren, ihm voranschritten, und auf seinen Armen trug er ein großes rothsammetnes Kissen. Sobald die Tänzer einen weiten Kreis um ihn gebildet hatten, ward eine sehr muntere Melodie, „Joan Sanderson" genannt, von welcher der Tanz, der jetzt ausgeführt werden sollte, zuweilen auch seinen Namen erhielt, aufgespielt, und der Squire legte nach einigen Schwenkungen und Pas das Kissen nieder und machte Jagd auf Frau Tetlow, welche rasch im Kreise herumchassirend, ihm immerfort zu entwischen suchte. Diese fortwährend

von der Musik begleitete Jagd erweckte auf allen Seiten ein schallendes Gelächter, und Niemand wußte, was mehr zu bewundern sei — ob der Eifer des Squire oder die Gewandtheit, mit welcher die flinke Frau ihm fortwährend entschlüpfte.

Erschöpft und die Hoffnung aufgebend, blieb Nicholas endlich vor Tom, dem Pfeifer, stehen, hob das Kissen auf und brachte seine Beschwerde mit den Worten an: „Der Tanz kann nun nicht weiter gehen — nicht weiter gehn."

Worauf der Pfeifer zur Antwort sang: „Ich bitte Sir, was sprecht Ihr so — was sprecht Ihr so?"

Unter allgemeinem Gelächter antwortete der Squire wieder in zärtlichem und rührendem Tone: „Weil Frau Tetlow nicht kommen will — nicht kommen will."

Und hierauf entlockte Tom, der Pfeifer, sich höchst entrüstet stellend, seiner Pfeife einen grellen Pfiff, der durch ein ermuthigendes Rasseln der Schellentrommel begleitet ward. Dann sprach er, seinem Befehl durch zwei- oder dreimaliges Stampfen auf den Fußboden Nachdruck gebend, sich folgendermaßen aus: — „Sie muß noch kommen und sie wird noch kommen. Und kommen wird sie, sie woll' oder nicht."

Hierauf ergriffen zwei der hübschesten Mohrentänzerinnen die erröthende und nicht wenig in die Hitze gebrachte Frau Tetlow — denn auch ihr hatte die Jagd nicht wenig Anstrengung verursacht — bei den Händen und führten sie in die Mitte des Kreises, während der Squire vortretend, sehr galant das Kissen vor sie auf den Boden legte, und während sie darauf niederkniete, sie erfaßte und ihr

einen lautschmatzenden Kuß auf die Lippen gab. Nachdem dies unter vielem Gekicher und Geflüster geschehen, während viele von den übrigen Männern unter schlauem Blinzeln den Wunsch ausgesprochen, daß auch an sie bald die Reihe kommen möge, stand Frau Tetlow auf, der Squire faßte sie bei der Hand und sie begannen nun eine Art Rundtanz, wobei sie lustig sangen:

„Prinkum ist ein schöner Tanz, ein schöner Tanz —
Wir tanzen ihn auch wieder, auch wieder.“

Und sie hielten auch Wort, denn als sie stehen blieben, raffte Frau Tetlow das Kissen auf und lief dem Squire nach, der sich hinter die umstehenden Frauenzimmer flüchtend, eine schwere Niederlage unter ihnen anrichtete, und kaum ein einziges Paar hübscher Lippen unangetastet ließ. O, Nicholas, Nicholas! Ich schäme mich Deiner und bedaure, daß ich Dein Geschichtsschreiber bin. Du bringst mich in große Verlegenheit. Aber es ist eine Ruthe für Dich eingeweicht, die sogleich mit guter Wirkung gebraucht werden soll. Ihrer nutzlosen Jagd müde, blieb Frau Tetlow plötzlich stehen, redete den Pfeifer an, wie Nicholas ihn angeredet hatte, und befahl, nachdem sie eine gleiche Antwort bekommen, dem Ausreißer hervorzukommen, als er aber auf das Kissen niederkniete, bekam er anstatt des erwarteten Kusses eine tüchtige Ohrfeige, da die hübsche Frau, wahrscheinlich von ein wenig Eifersucht gestachelt, die günstige Gelegenheit, sich zu rächen, nicht ungenützt vorübergehen lassen wollte. Niemand konnte sich bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge des Lachens enthalten, und Nicholas — die Gerechtigkeit verlangt, dies hier zu erwähnen — nahm

die Sache ganz gut auf und lachte lauter als alle Andern. Auf die Füße springend, raubte er sich den Kuß, den die erzürnte Frau ihm verweigert, und führte sie nach der untern Tafel, um einige Erfrischungen einzunehmen, deren sie wirklich beide bedurften, während das Kissen andern Paaren überlassen blieb. Es wurden nun noch mehr Küsse und Ohrfeigen gewechselt, und das Gelächter wollte kein Ende nehmen.

Lange zuvor schon hatte Master Potts sich bis zu Jennet durchgedrängt und machte, als er hinzukam, indem er that, als ob er sie jetzt zum ersten Mal sähe, einige Bemerkungen über ihr kränkliches Aussehen.

„Ja, es ist mir nicht wohl," entgegnete das kleine Mädchen, „aber ich weiß auch, wem ich es zu danken habe."

„Wahrscheinlich Deiner Schwester," sagte der Advokat. „Es muß sehr ärgerlich für Dich sein, wenn Du siehst, daß man so viel Aufhebens um sie macht, während Du so vernachlässigt dastehst — sehr ärgerlich — ich kann mir es recht gut denken."

„Ich brauche Euer Bedauern nicht," entgegnete Jennet in grobem Tone, „aber meine Schwester ist es nicht gewesen, die mich krank gemacht hat."

„Nun, wer war es denn, mein gutes Kind?" fragte Potts.

„Nennt mich nicht Euer gutes Kind," versetzte Jennet, „Ihr seid viel zu höflich, wie das Lamm zum Wolf sagte. Aber da Ihr es durchaus wissen wollt — es war Mistreß Nutter."

„Aha! sehr gut — ich wollte sagen — sehr schlimm," rief Potts. „Was hat Dir denn Mistreß Nutter gethan,

meine liebe Kleine? Fürchte Dich nicht, es mir zu sagen. Wenn ich etwas für Dich thun kann, so soll es mich freuen. Immer rede — und fürchte nichts."

„Nein, ich fürchte mich auch nicht," versetzte Jennet, „aber weshalb fragt Ihr denn? Ihr wollt mich ausforschen, das seh' ich ganz gut, und so wie Ihr jetzt dasteht und mich mit Euern listigen kleinen Augen anglotzt, seht Ihr gerade aus wie ein alter Fuchs, der ein Hühnchen bei der ersten Gelegenheit wegschnappen will."

„Dein Gleichniß ist eben nicht schmeichelhaft, Jennet," entgegnete Potts, „aber ich will mir es Deiner Klugheit wegen gefallen lassen. Du bist ein gescheidtes Kind, Jennet — ein sehr gescheidtes Kind. Das bemerkte ich gleich in dem ersten Augenblicke, wo ich Dich sah. Was aber Mistreß Nutter betrifft, so scheint sie eine sehr nette Dame zu sein — und auch eine sehr gütige Dame muß sie sein, da sie sich entschlossen hat, Deine Schwester an Kindesstatt anzunehmen. Nicht als ob ich mich über diesen Entschluß wunderte, denn wirklich Alizon sieht so vornehm — so ganz anders als —"

„Als ich, wollt Ihr sagen," unterbrach ihn Jennet. „Immer sprecht Euch aus, Sir, Ihr braucht Euch durchaus nicht zu geniren."

„Nein, nein," entgegnete Potts; „im Gegentheil, es besteht eine große Aehnlichkeit zwischen Euch, ich sah gleich, daß Ihr Schwestern wäret. Ich weiß nicht, welche von Euch die gescheidteste oder die hübscheste ist, aber vielleicht bist Du die pfiffigste. Wenn ich ein Mädchen an Kindesstatt annehmen wollte, was aber unglücklicherweise, da ich

nur eine Junggesellenwohnung in Chancery Lane bewohne, nicht geschehen kann, so würdest Du es sein, Jennet. Ich kann Dir aber auch die Gelegenheit geben, Dein Glück zu machen, Jennet, und das ist beinahe eben so viel, als wenn ich Dich an Kindesstatt annähme. Ja in Rücksicht auf meine Verhältnisse, ist es noch viel besser."

„Mein Glück zu machen!" rief das kleine Mädchen und spitzte die Ohren, „ich möchte doch wissen, wie Ihr das einrichten wolltet."

„Ich will es Dir gleich zeigen, Jennet," entgegnete Potts. „Merke genau auf Das, was ich sage, und überlege Dir es sorgfältig, wenn Du allein bist. Du weißt recht gut, daß in dieser Gegend Vielerlei von Hexen gesprochen wird, und, ich sage das, ohne Dich beleidigen zu wollen, auch Deine eigene Familie wird in dieser Hinsicht angeklagt. Deine Großmutter Demdike zum Beispiel ist eine anerkannte Hexe — Deine Mutter, Frau Device, steht auch im Verdacht — und Dein Bruder James ebenfalls."

„Nun, Sir," rief Jennet, indem sie ihn scharf in's Auge faßte, „was hat denn dieser Verdacht weiter zu bedeuten?"

„Du sollst es gleich hören, liebe Kleine," entgegnete Potts. „Ich würde mich nicht wundern, wenn alle Mitglieder Deiner Familie, und auch Du selbst mit, festgenommen, in das Schloß Lancaster eingesperrt und als Hexen verbrannt würden."

„Ach, Du lieber Himmel! und das nennt Ihr mein Glück machen!" rief Jennet spöttisch. „Ich bin Euch sehr

verbunden, aber mir thut Ihr einen Gefallen, wenn Ihr mir mit Euerm Glück vom Halse bleibt."

„Höre mich nur," fuhr Potts innerlich lachend fort, „ich will Dir ja den Weg zeigen, dem allgemeinen Schicksal Deiner Familie zu entgehen — ihm nicht blos zu entgehen — sondern auch eine große Belohnung zu erhalten. Und diese wirst Du bekommen, wenn Du gegen sie aussagst — wenn Du Alles erzählst, was Du von ihnen weißt — Du verstehst mich, nicht wahr?"

„Ach ja, ich glaube, ich versteh' Euch," entgegnete Jennet mürrisch. „Also das ist Euer großartiger Plan — wie, Sir?"

„Ja, das ist mein Plan, Jennet," sagte Potts, „und ein sehr schöner Plan ist es, liebe Kleine. Ueberlege Dir ihn. Du bist eine zuverlässige und sogar eine sehr wünschenswerthe Zeugin, denn unser scharfsinniger Monarch hat ausdrücklich bemerkt, daß „bairns" (ich glaube, Ihr nennt die Kinder bairns in Lancashire, Jennet; Euer ungehobelter Dialekt hat viel Aehnliches mit der schottischen Sprache, in welcher unser gelehrter Monarch sowohl schreibt als spricht) — „bairns," sagte er, oder Weiber, oder auch ganz berüchtigte Personen können als gesetzliche Zeugen angesehen werden, denn Hexen können nur durch Hexen überwiesen werden, und deshalb brauchen wir Augenzeugen von den Thaten der Hexen."

„Aber ich bin keine Hexe, sage ich Euch," versetzte die kleine Jennet zornig.

„Aber Du bist doch das Kind einer Hexe, meine liebe Kleine," entgegnete Potts, „und das ist eben so schlimm,

und mit der Zeit wirst Du auch zur Hexe heranwachsen — das heißt, wenn Dir der Weg dazu nicht abgeschnitten wird. Ich weiß gewiß, daß Du seltsame Dinge gesehen haben mußt, wenn Du Deine Großmutter im Malkinthurme besucht hast — nicht wahr, das ist der Name ihres Aufenthalts? — und ein furchtbarer und hexenmäßiger Name ist es — Du mußt doch da Murmeln und Fluchen, Zaubersprüche und teuflische Beschwörungsformeln gehört — seltsame und ungeheuerliche Gestalten gesehen — und Drohungen gegen Leute, die später auf unerklärliche Weise umkamen, erlauscht haben."

„Davon habe ich nichts gehört!" entgegnete Jennet, „aber ich habe meine Mutter Euch drohen hören."

„I, das wäre!" rief Potts mit erzwungenem Gelächter, wiewohl er gleich darauf todtenbleich ward, „und wie drohete sie mir denn, Jennet, wie? — Doch es kommt ja nichts darauf an. Lassen wir das vor der Hand. Wie ich sagte, Du mußt doch sowohl im Malkinthurme, als auch in Eurem eignen Hause seltsame und geheimnißvolle Vorgänge mit angesehen haben. Ein schwarzer Herr mit einem Pferdefuß muß Euch doch zuweilen besuchen, und Deine Mutter muß dann und wann — vielleicht alle Wochen einmal — Lust bekommen, auf einem Besenstiele zu reiten. Bist Du auch gewiß, daß Du niemals selbst einen solchen Ritt gemacht hast, oder ohne es zu merken, zum Schornsteine hinausgeflogen bist? Das ist das gewöhnliche Fuhrwerk der Hexen und man sagt, es sei sowohl schnell, als auch angenehm — aber ich kann es nicht selbst beurtheilen — ha! ha! Möglicherweise — obschon Du

noch ziemlich jung bist — aber möglicherweise, sage ich, hast Du einem Hexensabbath beigewohnt und einen großen Bock mit vier Hörnern und einem großen Schwanz gesehen, der in der Mitte eines weiten Kreises von Verehrern saß. Wenn Du das gesehen hast und Dich auf die Namen und Gesichter der Versammlung besinnen kannst, so wäre das höchst wichtig."

„Wenn ich es einmal sehe, so werde ich's auch nicht wieder vergessen," entgegnete Jennet. „Aber ich bin mit dem Schwarzen nicht so genau bekannt, als Ihr vorauszusetzen scheint."

„Ist Dir's niemals eingefallen, daß auch Alizon solche Geschichten treibt?" fuhr Potts fort, „und daß sie ihre außerordentliche und außerdem ganz unerklärliche Schönheit durch irgend eine schwarze Kunst — einen Zauber oder durch irgend eine teuflische Salbe erlangt hat, wie denn auch der Großsiegelbewahrer, der ganz besonders gelehrte Lord Bacon erklärt, daß aus dem Fett von ungetauften Säuglingen vermischt mit Bilsenkraut, Schierling, Nachtschatten und andern dergleichen entsetzlichen Ingredienzien eine solche Salbe bereitet werden könne. Sie könnte nicht so schön sein, wenn sie nicht ein solches Mittel gebraucht hätte."

„Daraus sehe ich, wie wenig Ihr versteht," entgegnete Jennet. „Alizon ist eben so gut als schön, und glaubt nur nicht, daß Ihr mich dazu bringen werdet, gegen sie auszusagen, denn das thue ich nicht. Ich wollte lieber sterben, als ihr ein Haar krümmen."

„Das ist sehr hübsch von Dir, wirklich, meine liebe

Kleine,“ entgegnete Potts in ironischem Ton. „Ich ehre Dich wegen Deiner schwesterlichen Zuneigung, aber dessenungeachtet kann ich nicht umhin, zu glauben, daß sie Mistreß Nutter behext hat.“

„Sagt lieber, das Mistreß Nutter sie behext habe,“ entgegnete Jennet.

„Also Du glaubst, Mistreß Nutter sei eine Hexe, wie?“ rief Potts begierig.

„Ich werde Euch nicht Alles sagen, was ich glaube,“ versetzte Jennet verstockt.

„Aber so höre nur,“ rief Potts, „ich habe schon selbst meinen Verdacht, ja mehr als Verdacht.“

„Nun, wenn Ihr's so gewiß wißt, so braucht Ihr mich nicht,“ sagte Jennet.

„Aber ich brauche einen Zeugen,“ fuhr Potts fort, „und wenn Du einen solchen abgeben willst —“

„Was wollt Ihr mir denn geben?“ sagte Jennet.

„Was Du willst,“ versetzte Potts. „Nenne nur die Summe. Also Du kannst beweisen, daß Mistreß Nutter eine Hexe ist und Hexereien ausgeübt hat, wie?“

Jennet nickte. „Wollt Ihr vielleicht wissen, weshalb mein Bruder Jem heute Nacht nach Pendle gegangen ist?“ sagte sie.

„Ja wohl,“ entgegnete Potts, indem er sich noch näher zu dem kleinen Mädchen hinstellte, „ei ja wohl möchte ich's wissen.“

Das kleine Mädchen wollte eben sprechen, als auf einmal ein heftiger Krampf sich ihres ganzen Körpers bemäch-

tigte, die Sprache versagte ihr und sie fiel besinnungslos auf ihren Sitz zurück.

Der erschrockene Potts eilte fort, um ein Wiederbelebungsmittel herbeizuholen, und als er dies that, bemerkte er, daß Mistreß Nutter sich aus diesem Theile des Saales entfernte.

„Sie hat es gethan,“ rief er. „Eine Hexerei vor meinen eigenen Augen! Hat sie das Kind umgebracht? Nein, sie athmet, und ihr Puls klopft, obschon nur noch schwach. Sie ist blos in Ohnmacht gefallen, aber in eine tiefe und todtenähnliche. Es würde vergebens sein, sie wieder zur Besinnung bringen zu wollen, sie muß das von selbst thun, oder nach Gefallen des gottlosen Weibes, welches sie in diesen Zustand versetzt hat. Nun habe ich eine sichere Zeugin an diesem Mädchen. Mistreß Nutter's fernere Bewegungen muß ich aber nun genau beobachten.“

Und er schlich ihr vorsichtig nach.

Ganz, wie Richard erwartet, fand Dorothy seine Erklärung vollkommen genügend, und die junge Lady, welche den Zwang, den sie sich aufgelegt, höchst schmerzlich empfunden, flog auf Alizon zu und ergoß sich in Entschuldigungen, die eben so willig angenommen, als gemacht wurden. Sie waren augenblicklich eben so gute Freunde als früher, und ihre kurze Entfernung diente nur dazu, sie einander um so theurer zu machen. Dorothy konnte sich nicht vergeben und Alizon versicherte ihr, daß nichts zu vergeben sei, und so gaben sie sich die Hand und versprachen, alles Geschehene zu vergessen. Richard stand, erfreut über diese Veränderung, daneben, und versenkte sich in die Betrach-

tung des Gegenstandes seiner Liebe, welcher ihm jetzt schöner erschien, als er ihn jemals gesehen.

Ziemlich am Schlusse der Belustigung dieses Abends, als alle drei noch beisammen saßen, trat Nicholas hinzu und nahm Richard beiseite. Der Squire sah sehr aufgeregt aus und in seinem Gesicht lag ein unbestimmter Ausdruck von Unruhe.

„Was giebt's?" fragte Richard und fürchtete schon von einem neuen Unglück zu hören.

„Habt Ihr es nicht bemerkt, Dick?" sagte Nicholas in hohlem Tone. „Das Bildniß ist weg."

„Welches Bildniß?" rief Richard, der die vorhergegangenen Umstände ganz vergessen hatte.

„Das Bildniß der Isole de Heton," entgegnete Nicholas, und der Grabeston seiner Stimme ward noch unheimlicher als vorher, „ist von der Wand verschwunden. Seht hin, wenn Ihr es nicht glauben wollt."

„Wer hat es denn weggenommen?" rief Richard, als er gewahrte, daß das Bild allerdings verschwunden war.

„Keine sterbliche Hand," entgegnete Nicholas. „Es ist von selbst herabgefallen. Ich wußte schon, was geschehen würde, Dick. Ich sagte Euch, daß die schöne Einsiedlerin mir mit den Augen gewinkt habe. Ihr wolltet mir damals nicht glauben — und nun seht Ihr Euern Irrthum."

„Ich sehe nichts, als die nackte Wand," sagte Richard.

„Aber Ihr werdet gleich etwas sehen, Dick," versetzte Nicholas mit hohlem Lachen und in entsetzlichem Tone. „Ihr werdet Isole selbst sehen. Ich war tolldreist genug, sie aufzufordern, den Rundtanz mit mir zu tanzen. Sie

willigte lächelnd ein und blinzelte mir so zu — ganz deutlich, ich schwöre es Euch zu — und sie wird ihr Wort halten."

„Dummes Zeug!" rief Richard.

„Dummes Zeug, sagst Du — Du bist ein Heide und glaubst an nichts, Dick," rief Nicholas. „Siehst Du nicht, daß das Bild fort ist? Sie wird gleich hier sein. Ha, man bestellt schon den Ringeltanz — denselben, zu welchem ich sie eingeladen. Sie muß jetzt im Zimmer sein. Ich will sie aufsuchen. Paß auf, Dick. Du wirst einen Anblick erleben, daß Dir die Haare zu Berge stehen."

Und er ging mit raschem, aber unsicherm Schritt fort.

„Der starke Wein hat ihm den Kopf verwirrt," sagte Richard, „ich muß sehen, daß ihm nichts Uebles zustößt."

Er beurlaubte sich durch eine Handbewegung bei seiner Schwester und folgte dem Squire, welcher im Saale umherging und alle hübschen Frauenzimmer, denen er begegnete, forschend betrachtete.

Die Zeit war für Dorothy und Alizon rasch entflohen, welche, mit einander beschäftigt, wenig auf die beflügelte Eile der Stunden geachtet hatten und überrascht waren, zu finden, wie schnell sie verflossen waren. Mittlerweile waren mehre Tänze ausgeführt worden, ein Morisco, an welchem alle Mai-Masken Theil nahmen, mit Ausnahme der Königin selbst, die, ungeachtet der vereinten Bitten Robin Hood's und ihres Marschalls sich nicht überreden ließ, Theil zu nehmen — ein Trenchmore, eine Art von langem Contretanz, der sich von einem Ende des Saales bis zum andern

erstreckte und an welchem sich sämmtliche Landleute betheiligten — eine Gaillarde, die sich auf die vornehmern Gäste beschränkte, und in welche sowohl Alizon, als Dorothy mit eingeschlossen waren, von welchen die erstere natürlich mit Richard und die letztere mit einem ihrer Vettern, dem jungen Joseph Robinson, tanzte — und ein Gig, bei dem es ganz untermischt und durchaus nicht exclusiv herging, der aber deswegen nicht weniger lustig ausfiel. Auf diese Weise war über den Tänzen, die manchmal ziemlich lange dauerten, indem nur allein der Trenchmore mehr als eine Stunde wegnahm, und über den nöthigen Erholungspausen die zehnte Stunde herangekommen, ehe man es sich versah. Diese, obschon jetzt eine sehr frühe für moderne Gesellschaften, zu welcher gewöhnlich die ersten Gäste ankommen, war selbst in vornehmen Versammlungen zu jener Zeit eine sehr späte, und die Gäste dachten an's Schlafengehen, als der zum Schluß der Belustigung bestimmte Ringeltanz bestellt ward. Die größte Heiterkeit herrschte noch in der ganzen Gesellschaft, denn der freigebige Wirth hatte Sorge getragen, daß die Pausen zwischen den Tänzen durch Erfrischungen ausgefüllt würden, und große Schalen mit gewürzten Weinen, in welchen gebrannte Orangen und Krebse herumschwammen, standen auf dem Nebentisch, alle Durstigen zum Genusse einladend. Auf diese Weise schien alles bestimmt zu sein, zu einem glücklichen Schlusse zu kommen.

Während des ganzen Abends war Alizon von Mistreß Nutter genau beobachtet worden, welche mit fast eifersüchtigem und mißtrauischem Gefühl, die auffällige Vorliebe bemerkte, welche Richard und Dorothy Assheton für sie

an den Tag legten, ebenso wie ihre Unaufmerksamkeit auf den gegen sie ausgesprochenen Wunsch, daß sie fortwährend in der Nähe ihrer Mutter bleiben solle. Obschon dadurch unangenehm berührt, zeigte sie doch eine ruhige Miene und sprach weder durch Worte oder Blicke einen Verweis aus. Dadurch fühlte sich Alizon ermuthigt, den betretenen Weg weiter zu verfolgen, und vergaß, durch ihre Neigung angetrieben, bald das empfangene Verbot. Mistreß Nutter ging in ihrer Falschheit sogar so weit, daß sie Dorothy versprach, Alizon solle ihr so bald als möglich einen Besuch in Middleton abstatten, obschon sie bei sich fest entschlossen war, daß nie ein solcher Besuch stattfinden solle. Jetzt jedoch nahm sie den Vorschlag sehr freundlich auf und machte durch ihre Einwilligung Alizon ganz glücklich.

„Ich wünschte, daß sie mich begleitete, wenn ich nach Middleton zurückkehre," sagte Dorothy, „aber ich fürchte, Ihr werdet Euch von Eurer nur erst adoptirten Tochter nicht so schnell trennen wollen, auch wäre es nicht recht von mir, wenn ich Euch ihrer jetzt schon berauben wollte. Aber wegen eines baldigen Besuches werde ich Euch beim Worte halten."

Mistreß Nutter antwortete durch ein sanftes Lächeln und bemerkte dann zu Alizon, daß es für sie Zeit sei, sich zur Ruhe zu begeben und daß sie blos ihretwegen länger gewartet habe, als sie sich vorgenommen — ein Beweis von Rücksicht, der von Alizon gebührend gewürdigt ward. Die beiden Mädchen sagten einander nun gute Nacht, und Alizon schauete sich um, um auch Richard Lebewohl zu sagen, unglücklicherweise war er aber gerade in diesem An-

genblicke beschäftigt, Nicholas zu verfolgen. Ehe sie den Saal verließ, fragte sie noch nach Jennet, und erhielt zur Antwort, daß sie noch im Saale anwesend und auf einem Stuhl an einer Ecke des Seitentisches eingeschlafen sei und nicht erweckt werden könne. Sie begab sich sogleich dorthin und suchte die Kleine zu erwecken, aber vergebens; im nächsten Augenblick trat Mistreß Nutter hinzu, welche blos Jennet's Stirn berührte, und sogleich öffnete das kleine Mädchen die Augen, und sah sich verwundert und bestürzt um.

„Sie ist nicht gewohnt, so lange aufzubleiben, das arme Kind," sagte Alizon. „Wir müssen Jemand ersuchen, sie nach Hause zu bringen."

„Ihr braucht nicht lange nach einem Begleiter zu suchen," sagte Potts, der sich in der Nähe herumgetrieben hatte und hinzu trat, „ich gehe jetzt selbst nach dem Drachen und werde sie sehr gern in meine Obhut nehmen."

„Ihr seid allzu dienstfertig, Sir," versetzte Mistreß Nutter kalt, „wenn wir Euern Beistand brauchen, werden wir Euch darum bitten. Mein eigner Diener, Simon Blackadder, wird sie nach Hause bringen."

Und auf einen Wink von ihr trat ein langer Kerl mit dunkelm, unheimlichem Gesicht aus den andern Dienstleuten heraus, erfaßte, nachdem er von seiner Herrin instruirt worden, Jennet's Hand und schritt mit ihr davon. Während dieser ganzen Zeit hielt Mistreß Nutter ihre Augen fest auf das kleine Mädchen geheftet, die kein Wort sprach und nicht einmal durch eine Geberde auf Alizon's liebreiche gute Nacht antwortete, sondern ihr schlaftrunkenes Aussehen behielt, bis sie den Saal verließ.

„So habe ich sie noch gar nicht gesehen," sagte Alizon. „Was kann ihr nur fehlen?"

„Ich glaube, ich könnte es euch sagen," versetzte Potts, indem er Mistreß Nutter boshaft und bedeutsam anschaute.

Die Lady schoß einen zornigen durchbohrenden Blick auf ihn, der beinahe dieselben Folgen wie auf Jennet hervorzubringen schien, denn auf der Stelle verlängerte sich sein Gesicht und er sank zurück auf einen Stuhl.

„O, Himmel!" rief er und hielt sich den Kopf, „ich bin ganz betäubt. Ich fühle eine plötzliche Uebelkeit — einen Schwindel — ein ich weiß selbst nicht was. Heda, etwas Aquavit — oder Essenz — oder Muskatenwasser, oder was Ihr sonst für ein herzstärkendes Mittel bei der Hand habt. Ich bin krank — sehr krank — o, lieber Himmel!"

Während seinem Verlangen entsprochen ward, ging Mistreß Nutter mit ihrer Tochter fort, aber sie waren noch nicht weit gekommen, als sie Richard begegneten, der, da er sie noch glücklicherweise erspäht, herantrat, um gute Nacht zu sagen.

Der Ringeltanz hatte mittlerweile begonnen und die Tänzer wirbelten schwindelnd in allen Richtungen herum, ungefähr wie die Paare bei einer großen Polka, wenn sie nach einer sehr geräuschvollen und ausgelassenen Weise getanzt wird.

„Mit wem tanzt denn Nicholas?" fragte Mistreß Nutter plötzlich.

„Tanzt er denn mit Jemandem?" versetzte Richard, indem er sich unter der Menge umschauete.

„Seht Ihr sie denn nicht?" sagte Mistreß Nutter; „es ist ein sehr schönes Weib mit blitzenden Augen; sie bewegen sich so rasch, daß ich kaum ihre Züge unterscheiden kann, aber sie ist gekleidet wie eine Nonne."

„Wie eine Nonne!" rief Richard, dem das Blut in den Adern zu Eis gerann. „Dann ist sie es wirklich! Wo ist er?"

„Da drüben, da drüben — er dreht sich wie toll im Kreise," entgegnete Mistreß Nutter.

„Jetzt seh' ich ihn," sagte Richard, „aber er ist allein. Er muß den Verstand verloren haben, daß er auf so seltsame Weise für sich allein tanzt. Und wie wild und entsetzlich ist sein Blick."

„Ich sage Euch, er tanzt mit einer sehr schönen Frau in Nonnenkleidung," sagte Mistreß Nutter. „Sonderbar, daß ich sie vorher gar nicht bemerkt habe. Niemand in diesem ganzen Saale ist mit ihr an Lieblichkeit zu vergleichen — nicht einmal Alizon. Ihre Augen scheinen Feuer zu blitzen, und sie springt wie ein wildes Reh."

„Hat sie Aehnlichkeit mit dem Bilde Isole's de Heton?" fragte Richard schaudernd.

„Ja wohl — ja wohl!" entgegnete Mistreß Nutter. „Seht, jetzt wirbelt sie an uns vorbei."

„Ich sehe Niemand als Nicholas," rief Richard.

„Auch ich sehe weiter Niemand," setzte Alizon hinzu, welche die Unruhe des jungen Mannes theilte.

„Wißt Ihr auch gewiß, daß Ihr diese Gestalt seht?" sagte Richard, indem er Mistreß Nutter beiseite zog und ihr

leise zuflüsterte. „Wenn dies der Fall ist, so ist es ein Schattenbild — oder er ist in der Gewalt des Teufels. Er war so vorschnell, die ruchlose Einsiedlerin, Isole de Heton, die, wie es heißt, wegen ihrer Sünden zum ewigen Feuer verdammt ward, zu einem Tanze aufzufordern, und sie ist gekommen."

„Ha!" rief Mistreß Nutter.

„Sie wird ihn im Kreise herumdrehen, bis er todt niederstürzt," rief Richard, „ich muß ihn auf alle Fälle befreien."

„Halt," sagte Mistreß Nutter, „ich bin es, die sich getäuscht hat. Jetzt, da ich recht hinsehe, gewahre ich, daß Nicholas allein ist."

„Aber das Nonnengewand — die wundervolle Schönheit — die blitzenden Augen!" rief Richard. „Ihr beschriebt ganz genau Isolen."

„Es war bloße Einbildung," sagte Mistreß Nutter. „Ich hatte gerade ihr Bildniß angesehen, und es verweilte noch in meiner Erinnerung und schuf die Täuschung."

„Das Bildniß ist weg," rief Richard, auf die leere Stelle der Wand deutend.

Mistreß Nutter sah bestürzt hin.

Und ohne ein Wort weiter zu sagen, ergriff sie Alizon, die vor Unruhe und Erstaunen nicht wußte, was sie denken sollte, beim Arm und führte sie schnell aus dem Saale.

Als sie verschwanden, flog der junge Mann auf Nicholas zu, dessen außerordentliches Gebahren allgemeines Erstaunen erregt hatte. Die andern Tänzer waren ihm aus dem Weg gegangen, so daß er für seine wahnsinnigen Wir-

bel freien Spielraum hatte. Im hohen Grade durch dieses Schauspiel angewidert, rief Sir Ralph, der darin die Wirkung eines übergroßen Rausches zu sehen meinte, seinem Vetter mit lauter Stimme zu, daß er aufhören solle, aber dieser schenkte dem Rufe keine Beachtung, sondern wirbelte mit immer wachsender Schnelligkeit fort, rannte den alten Adam Whitworth, Gregory und Dickon, die sich einer nach dem Andern ihm in den Weg zu stellen wagten, um dem Befehle ihres Herrn Nachdruck zu verschaffen, über den Haufen, bis er endlich, gerade als Richard ihn erreichte, ein lautes Geschrei ausstieß und sinnlos zu Boden stürzte. Auf Sir Ralph's Befehl ward er sogleich aufgehoben und nach seinem Zimmer getragen.

Dieser unerwartete und außerordentliche Vorfall machte dem Balle ein Ende und sämmtliche Gäste gingen, nachdem sie von dem Wirth höflichen und danksagenden Abschied genommen — nicht in der größten Ordnung, sondern voll von Verwunderung fort. Von den meisten der Anwesenden wurden die verrückten Capriolen des Squire, wie man sie nannte, der ungeheuern Masse zugeschrieben, die er getrunken, aber einige andere schüttelten die Köpfe und sagten, er sei offenbar behext und Mutter Chattox und Nance Redferne steckten dahinter. Was das Bildniß Isole's de Heton betrifft, so fand man es unter der Tafel und es hieß, Nicholas habe es selbst heruntergerissen, aber dieser leugnete es auf's Hartnäckigste, als er später wegen seines unanständigen Benehmens zur Rede gestellt ward, und bis zu seinem letzten Stündlein behauptete und glaubte er, er habe den Ringeltanz mit Isole de Heton getanzt. „Und

niemals," pflegte er zu sagen, „hat je ein Sterblicher eine solche Tänzerin gehabt."

Von diesem Abend an wurden die beiden Portraits im Bankettsaale von den Einwohnern der Abtei mit großer Scheu betrachtet.

Zehntes Kapitel.

Die nächtliche Zusammenkunft.

Als Mistreß Nutter die unterste Stufe der Treppe erreichte, welche nach dem Corridor führt, blieb sie, nachdem ihre Bewegungen bis zu diesem Augenblicke sehr rasch gewesen, stehen, um dem Geräusch zuzuhören, welches man hier noch aus dem Saale herauf vernahm. Plötzlich hörte man ein lautes Geschrei und die Musik, die immer schneller geworden, um mit den wahnsinnigen Sprüngen des Squire Takt zu halten, schwieg plötzlich und verrieth, daß eine Unterbrechung geschehen, während aus dem verworrenen Geräusch, welches folgte, hervorging, daß das plötzliche Aufhören des Tanzes das Ergebniß eines Unfalls gewesen. Mit bleichen Wangen lauschte Alizon und wagte kaum, ihre Mutter anzusehen, deren Mienen, im Scheine der Lampe, die sie in der Hand hielt, sie fast erschreckten und es war für sie eine große Erleichterung, als sie die Stimmen und das Gelächter der Dienstleute hörten, welche mit Nicholas aus dem Saale kamen und ihn nach einem andern Theile des Hauses trugen, und obschon sehr ergriffen, freuete sie sich doch, als einer von den Leuten, der Nicholas eigner Diener zu sein schien, den Andern versicherte, „es sei blos ein tüchtiger

Rausch und der Squire werde den andern Morgen aufwachen, als wenn nichts geschehen wäre."

Mit dieser Erklärung anscheinend zufrieden, ging Mistreß Nutter weiter, aber ein neues Gefühl der Unbehaglichkeit und Furcht bemächtigte sich Alizon's, als sie ihr den langen dämmerigen Corridor hinab in der Richtung nach dem geheimnißvollen Zimmer folgte, wo sie die Nacht zubringen sollten. Das flackernde Licht der Lampe fiel auf manches schauerliche Gemälde, welches die Qualen der ersten christlichen Märtyrer darstellte und diese entsetzlichen Schildereien dienten nicht dazu, sie wieder zu beruhigen. Das groteske Schnitzwerk an dem Getäfel und den Rippen des gewölbten Daches flößten ihr ebenfalls unbestimmten Schrecken ein und besonders eine große Bildhauerarbeit — die heilige Theodora, wie sie, nach dem Inhalt der „goldenen Legende" vom Teufel versucht wird — erfüllte sie mit wahrhaftem Entsetzen. Ihre Fußtritte hallten oben an der Decke wieder und mehr als einmal wendete sich Alizon, durch den Schall getäuscht, um zu sehen, ob nicht Jemand hinter ihr drein käme. Am Ende des Corridors befand sich das Zimmer, welches einst der Oberherr dieser geistlichen Anstalt bewohnt und in Folge dieses Umstandes hieß es noch jetzt das „Abtszimmer". In Zusammenhang mit diesem Zimmer stand das schöne kleine Betstübchen, welches Paslew erbaut und worin er seine letzte Nachtwache gehalten, und obschon es jetzt nicht mehr so frommen Zwecken diente, so hatte es doch immer noch in Folge seiner Bauart, seiner Bildhauerarbeit und der gemalten Glasfenster ein düsteres kirchliches Ansehen.

Das Abts-Zimmer war Dorothy Assheton angewiesen worden und wegen seiner düstern Pracht sowohl, als der Geistergeschichten, die sich daran knüpften, hatte es sie mit so großen abergläubischen Befürchtungen erfüllt, daß sie Alizon ersuchte, ihr Lager mit ihr zu theilen, aber diese wagte nicht, ihre Bitte zu erfüllen. Gerade jedoch, als Mistreß Nutter im Begriff war, in ihr eigenes Zimmer zu treten, erschien Dorothy auf dem Corridor; sie rief Alizon zu, einen Augenblick zu warten, flog auf sie zu und erneute ihren Vorschlag. Alizon schauete ihre Mutter an, aber diese versagte entschieden und etwas finster ihre Einwilligung.

Die Mädchen sagten hierauf, indem sie sich zärtlich küßten, einander gute Nacht, worauf Alizon mit Mistreß Nutter in das Zimmer trat und die Thür ward geschlossen. Zwei Kerzen brannten auf dem Ankleidetisch und ihr Licht fiel auf die geschnitzten Gestalten des Kleiderschrankes, die noch denselben zauberhaften Einfluß auf sie übten. Mistreß Nutter schien weder geneigt, sich sogleich zur Ruhe zu begeben, noch zu sprechen, sondern setzte sich nieder und verlor sich in Gedanken. Nach einer Weile fühlte sich Alizon durch einen Drang der Neugier, dem sie nicht widerstehen konnte, angetrieben, einen Blick in das Closet zu werfen und indem sie die über den Eingang gezogene Tapete ein wenig bei Seite schob, hielt sie die Lampe hinein, so daß das Licht derselben in das kleine Gemach fiel. Ein einziger Blick war Alles, was ihr verstattet war, aber er genügte, ihr die große eichene Kiste zu zeigen, obschon das früher darüber hängende Mönchsgewand, welches ganz beson-

ders ihre Aufmerksamkeit an sich gezogen hatte, verschwunden war. Mistreß Nutter hatte die Bewegung bemerkt und sie rief Alizon augenblicklich und etwas erzürnt zurück.

Als Alizon gehorchte, ließ sich ein leises Klopfen an der Thür vernehmen. Das junge Mädchen ward bleich, denn in ihrer gegenwärtigen Gemüthsstimmung machte jede Kleinigkeit Eindruck auf sie. Auch ward ihre Furcht durch den Eintritt Dorothy's nicht eben beschwichtigt, welche letztere mit blassen, zitternden Lippen meldete, daß sie sich nicht getraue, in ihrem Zimmer zu bleiben, weil sie durch eine Mönchsgestalt in vermoderten weißen Gewändern erschreckt worden, die, den geschnitzten Bildern des Kleiderschrankes täuschend ähnlich, hinter den Tapeten hervorgekommen und in das Betstübchen gegangen sei. Sie bat daher Mistreß Nutter, ihre Freundin Alizon mit ihr zurückgehen zu lassen. Das Gesuch ward sofort und bestimmt abgeschlagen und die Lady hieß Dorothy, indem sie ihre Furcht lächerlich machte, zurückkehren, aber Dorothy verweilte noch. Die Erzählung erfüllte Alizon mit unaussprechlicher Furcht, denn obschon sie nicht auf das Verschwinden des Mönchsgewandes anzuspielen wagte, so konnte sie doch nicht umhin, diesen Umstand mit der von Dorothy gesehenen gespenstigen Gestalt in Verbindung zu bringen.

Da Mistreß Nutter kein Mittel sah, die erschreckte Eindringlingin, deren Gegenwart für sie ein sichtlicher Zwang war, auf andere Weise loszuwerden, so willigte sie endlich ein, sie auf ihr Zimmer zu begleiten und sie durch eine Untersuchung des Betzimmers von der Thorheit ihrer Furcht zu überzeugen. Alizon ging mit, da ihre Mutter sie nicht

zurücklassen wollte und auch sie selbst wünschte sehr, mitzugehen.

Das Abts-Zimmer war groß und düster, beinahe zweimal so groß, als das, welches Mistreß Nutter bewohnte, aber es glich ihm in vieler Hinsicht, hauptsächlich in der dunkeln Farbe der Tapeten und des Geräths, welches größtentheils noch ganz so war, wie zur Zeit Paslew's. Sogar das Bett von schöngeschnitztem Eichenholz war das, in welchem er geschlafen, und sein Wappen prangte noch darauf, ebenso wie auf den gemalten Fenstertafeln. Als Alizon eintrat, schauete sie sich furchtsam um, aber sie bemerkte nichts, was ihre Unruhe gerechtfertigt hätte. Nachdem sie die Tapete aufgehoben, hinter welcher, wie Dorothy behauptete, die Gestalt hervorgekommen war, und nichts dahinter entdeckt hatte, als das eichene Wandgetäfel, ging Mistreß Nutter mit ungläubigem Lächeln kühn auf das Betzimmer los, während die beiden Mädchen Hand in Hand ihr zitternd folgten, aber kein Gegenstand der Furcht begegnete ihren Blicken. Ein Ankleidetisch mit einem großen Spiegel darauf nahm den Platz ein, auf welchem früher der Altar gestanden, aber trotz dieses und anderer neuer Geräthe hatte der kleine Betplatz, wie schon früher bemerkt worden, noch viel von seinem ursprünglichen Charakter und schien mehr als irgend ein anderer geeignet, Gefühle andächtiger und ehrfurchtsvoller Scheu einzuflößen.

Nachdem Mistreß Nutter kurze Zeit in dem Betzimmer verweilt und auf die Unmöglichkeit aufmerksam gemacht, daß Jemand darin versteckt sein könne, versicherte sie Dorothy, daß sie ganz ruhig schlafen könne, daß Nichts wieder sie be-

unruhigen werde und entferne sich mit Alizon, nachdem sie ihr noch empfohlen, das Gefühl der Furcht sobald als möglich in Schlaf zu versenken.

Aber diese Empfehlung nützte nicht viel. Das arme Mädchen ängstete sich bald zu Tode und ihre ganze frühere Furcht kehrte zurück — mit vermehrter Macht. Sie setzte sich nieder und betrachtete aufmerksam die Tapeten, bis ihr die Augen weh thaten und dann bedeckte sie das Gesicht mit den Händen und wagte kaum zu athmen und horchte aufmerksam auf das leiseste Geräusch. Ein Rascheln würde sie bewogen haben, laut aufzukreischen — aber Alles war still wie der Tod, so ruhig, daß eben diese Ruhe und Stille für sie eine neue Ursache der Furcht ward. Sie sehnte sich nach einem heitern Ton, der diese Stille unterbräche und sie würde laut gesprochen haben, wenn sie nicht gefürchtet hätte, ihre eigene Stimme zu hören. Ein Buch lag vor ihr und sie versuchte, es zu lesen, aber vergebens. Immer schauete sie sich furchtsam um — und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Dieser Zustand konnte nicht immer dauern, und eine Schläfrigkeit stahl sich über sie, sie vermochte ihr nicht zu widerstehen und schlief endlich auf ihrem Stuhle ein. Ihre Träume wurden durch ihren geistigen Zustand gestört und der Schlummer war nicht, wie Mistreß Nutter versprochen, eine Zuflucht vor den Schrecknissen der Furcht.

Endlich ward sie durch ein knarrendes Geräusch erweckt und sie fand, daß sie durch den Stundenschlag der Mitternacht aufgewacht war. Ihre Lampe bedurfte des Putzens und brannte nur noch düster, aber bei dem unvollkommenen Licht sah sie die Tapete sich bewegen. Dies konnte keine

Einbildung sein, denn im nächsten Augenblicke ward die Tapete aufgehoben und eine Gestalt schaute dahinter vor und diesmal war es nicht der Mönch, sondern eine weißgekleidete Frauengestalt. Nur einen einzigen Augenblick konnte Dorothy erhaschen, denn die Gestalt fuhr sogleich wieder zurück und die Tapete fiel wieder an die Wand.

Geschreckt durch diese Erscheinung stürzte Dorothy so schnell aus dem Zimmer, daß sie ihre Lampe mitzunehmen vergaß und, sie wußte kaum wie, den Weg nach dem nächsten Zimmer einschlug. Sie pochte nicht erst an die Thür, sondern probirte und öffnete, als sie dieselbe offen fand, leise und machte sie wieder hinter sich zu, mit dem Vorsatz, wenn die Bewohner des Zimmers schliefen, dieselben nicht zu stören, sondern die Nacht auf einem Stuhl zuzubringen, da die Gegenwart einiger lebenden Wesen außer ihr in gewissem Grade genügte, ihre Furcht zu zerstreuen. Das Zimmer war in Dunkel gehüllt und die Kerzen ausgelöscht.

Auf den Zehen näherschreitend, entdeckte sie bald einen Sitz und fand zu ihrem Erstaunen Alizon schlafend darauf. Sie war überzeugt, daß es Alizon war — denn sie hatte ihr Haar und Gesicht berührt, und wunderte sich, daß diese Berührung sie nicht erweckt hatte. Noch mehr wunderte sie sich, daß ihre Freundin sich nicht zu Bett begeben hatte. Wieder schritt sie leise weiter, um einen andern Stuhl zu suchen, als plötzlich ein Lichtstrahl von der einen Seite des Bettes aufschoß und die Tapete, welche den Eingang zum Closet verhüllte, langsam beiseite gezogen ward. Hinter derselben hervor erschien im nächsten Augenblick dieselbe weißgekleidete Gestalt, die sie vorher im Abts-Zimmer ge-

sehen. Die Gestalt hielt eine Lampe in der einen Hand und ein Kästchen in der andern und zeigte, zu Dorothy's unaussprechlichem Entsetzen, das fahle und verzerrte Antlitz der Mistreß Nutter.

Ein furchtbarer, obschon unklarer Verdacht durchzuckte sie und sie fürchtete, wenn sie entdeckt würde, der Wuth dieses seltsamen und schrecklichen Weibes zum Opfer zu fallen. Glücklicherweise war sie an dem Orte, wo sie stand, obschon Mistreß Nutter von ihr gesehen werden konnte, durch die Vorhänge des Bettes vor den Augen ihrer Verwandten verborgen, und als sie sich nach einem Versteck umsah, bemerkte sie, daß der geheimnißvolle Kleiderschrank dicht hinter ihr offen stand und ohne einen Augenblick zu zögern, schlüpfte sie hinein und zog die Thür geräuschlos hinter sich zu. Aber ihre Neugier war stärker, als ihre Furcht, und fest glaubend, daß irgend eine magische Ceremonie ausgeführt werden sollte, suchte sie nach einem Mittel, dieselbe mit anzusehen, auch dauerte es nicht lange, so entdeckte sie eine kleine Oeffnung in dem Schnitzwerk, durch welche hindurch sie das ganze Zimmer überschauen konnte.

Nicht ahnend, daß irgend Jemand außer Alizon zugegen sei, deren Betäubung ihr keine Unruhe zu verursachen schien, setzte Mistreß Nutter die Lampe auf den Tisch, verriegelte die Thür und schloß, indem sie einige unverständliche Worte murmelte, das Kästchen auf. Es enthielt zwei sonderbar geformte gläserne Gefäße, von welchem das eine mit einer hellfunkelnden Flüssigkeit und das andere mit einer grünlichen Salbe gefüllt war. Mistreß Nutter goß einige Tropfen der Flüssigkeit in ein nahestehendes Glas, trank dieses aus

und begann dann, etwas von der Salbe auf die Hände nehmend, sich Gesicht und Hals damit einzureiben und rief, während sie dies that: „Emen hetan! Emen hetan!“ — Worte, die sich dem Gedächtniß der unbemerkt Zuschauenden fest einprägten.

Neugierig, was nun folgen würde, fuhr Dorothy fort, aus ihrem Versteck herauszulugen, als sie plötzlich Mistreß Nutter aus dem Gesicht verlor und nachdem sie soweit sich umgeschaut, als der durch die Oeffnung beschränkte Gesichtskreis sich erstreckte, kam sie zu der Ueberzeugung, daß Mistreß Nutter das Zimmer verlassen habe. Da Alles ruhig blieb, so wagte sie nach einer Weile sich aus ihrem Versteck heraus, eilte auf Alizon zu und versuchte sie aufzuwecken, aber vergebens. Das arme Mädchen blieb in derselben unbeweglichen Stellung und schien in eine tödtliche Betäubung versunken.

Dorothy, die nun in ihrer Angst kein Ende wußte, beschloß das Haus zu alarmiren, aber die Furcht vor Mistreß Nutter hielt sie zurück und sie schlich nach dem Closet, um zu sehen, ob die gefürchtete Frau dort wäre. Alles war vollkommen ruhig, und, etwas dreister gemacht, kehrte sie zu dem Tische zurück, wo das Kästchen, welches noch geöffnet mit seinem Inhalt dastand, ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Was war das für eine Flüssigkeit in dem Glase? Was hatte sie für eine Wirkung? Dies waren Fragen, die Dorothy an sich selbst that, und um die Wirkung zu versuchen, wagte sie endlich einige Tropfen in das Glas zu gießen und sie zu kosten. Es schmeckte wie ein starker Liquor und sie fühlte augenblicklich eine seltsame alle anderen gei-

stigen Kräfte absorbirende Aufregung. Ihr Gehirn schien ihr im Kopfe zu tanzen und sie schlug ein wildes Gelächter auf. Niemals zuvor hatte sie sich so leicht und schwebend gefühlt und es schienen ihr nur die Flügel zu fehlen, um sie in den Stand zu setzen, davon zu fliegen. Ein Gedanke kam ihr ein. Die wunderbare Flüssigkeit war vielleicht im Stande, Alizon zu erwecken. Sie wollte den Versuch sogleich machen und tauchte den Finger in das Glas und berührte dann die Lippen der Schlafenden, welche tief aufseufzte und die Augen öffnete. Noch einen Tropfen und Alizon stand auf ihren Füßen, schaute sie erstaunt an und lachte wild auf, wie sie selbst.

Arme Mädchen! wie wild und seltsam schauten sie aus — und wie sich selbst so unähnlich!

„Wohin geht Ihr?" rief Alizon.

„Nach dem Mond! zu den Sternen! — überall hin!" versetzte Dorothy mit dem Lachen wahnsinniger Heiterkeit.

„Ich will mit Euch gehen," rief Alizon in das Gelächter einstimmend.

„Hier und dort! — hier und dort!" rief Dorothy, sie bei der Hand ergreifend. „Emen hetan! Emen hetan!"

Als sie diese geheimnißvollen Worte sprach, schwebten die beiden Mädchen davon. Es war, als wenn kein Hinderniß sie aufhalten könnte; wie sie durch das Closet kamen, durch ein Geschiebe im Tafelwerk in das Abtszimmer und in die Betstube und wie sie aus dieser auf einer verborgenen Treppe in den Garten herabstiegen, das wußten sie nicht — aber sie waren da und glitten im Mondlicht schnell dahin, wie geflügelte Wesen. Was sie nach der Kloster-

kirche führte, konnten sie nicht sagen. Aber sie wurden dahingezogen, wie das Schiff unwiderstehlich nach dem in der morgenländischen Sage beschriebenen Magnetfelsen gezogen ward. Nichts überraschte sie in ihrem jetzigen Zustande, sonst wäre ihnen der dicke Dampf aufgefallen, welcher die Ruinen des Klosters einhüllte und sie dem Blicke entzog, und erst als sie in das entweihte Gebäude traten, kehrte das Bewußtsein Dessen, was um sie her vorging, in ihnen wieder zurück.

An ihre Ohren schlug nun ein wildes Gemisch von Mißtönen, ein Heulen und Krächzen, wie von Eulen und Raben, ein Gekreisch und gellendes Rufen, wie von Nachtvögeln, ein Gebrüll wie das des Rindviehs, Stöhnen und anderes entsetzliche Getöse, in welches sich ein gespenstisches Gelächter mischte. Unbestimmte und außerordentliche Gestalten, ob Frauen oder Männer, ob Wesen dieser oder einer andern Welt, ließ sich nicht erkennen, obschon mehr das Letztere der Fall zu sein schien, flogen mit wildem Geheul und durchbohrendem Geschrei vorüber und flatterten in der Luft wie mit großen klatschenden Fledermausflügeln oder ritten auf schwarzen, ungeheuerlichen, mißgestalteten Pferden. Phantastisch und grotesk waren diese Gegenstände und doch entsetzlich und furchterregend. Dann und wann schoß ein rother feuriger Stern krachend durch die Luft und zerfloß dann im Zerplatzen in eine Menge bleicher Lichter, die eine Weile in der Luft herumtanzten und dann hinter der Ruine verschwanden. Der Boden schien unter den Fußtritten zu zittern und zu schwanken, als ob die Gräber sich öffneten, um ihre Tod-

ten herauszugeben, während Kröten und zischendes Gewürm herauskroch.

Entsetzt und doch gewissermaßen durch dieses verworrene und entsetzliche Getös wieder zu sich selbst gebracht, stand Alizon still und hielt sich fest an Dorothy, welche, anscheinend unter einem stärkern Einflusse als sie selbst, nach dem östlichen Ende des Tempels gezogen ward, wo ein Feuer zu brennen schien, da ein starker dunkelrother Glanz an die halb verfallene Decke des Chors und die mit Moos bewachsenen Bogen rings umher geworfen ward. Das Geräusch schwieg plötzlich und der Aufruhr schien sich auf die Nähe des Ortes zusammenzuziehen, wo das Feuer brannte. Dorothy bat ihre Freundin so inständig, sie sehen zu lassen, was vorginge, daß Alizon zögernd und zitternd einwilligte, und so bewegten sie sich langsam nach dem andern Ende der Kirche, trugen aber dabei Sorge, sich im Schatten der Säulen zu halten.

Als sie den letzten Pfeiler erreichten, hinter welchem sie stehen blieben, that sich ein außerordentliches und furchtbares Schauspiel vor ihnen auf. Ein großes Feuer brannte, wie sie vermuthet hatten, in der Mitte des Chores, der Rauch davon stieg in wirbelnden Säulen empor und bildete oben eine schwarze Decke, wo er sich mit dem Dampf vermischte, der aus einem auf der glühenden Asche stehenden großen, schwarzen, sprudelnden Kessel aufwallte. Um das Feuer stand in einem weiten Kreise eine Versammlung von Männern und Frauen, hauptsächlich aber von letztern und diese waren beinahe alle alt, häßlich und von boshaftem Aussehen, und ihre grimmigen, gespensti-

schen Züge traten in dem grellen Lichte furchterregend hervor. Ueber ihnen unter dem Rauche und Dampf kreisten Fledermäuse und Eulen in verworrenen Cirkeln. Die Hexen schwatzten in einer unbekannten Sprache mit einander und murmelten Zaubersprüche und Beschwörungsformeln und sangen mit heiseren krächzenden Stimmen einen wilden Chor und brachen dann und wann in ein lautes und lang anhaltendes Gelächter aus. Dann folgte wieder ein Murmeln, Schwatzen und Singen und dann trat eine der Hexen mit einem Sacke in der Hand humpelnd hervor.

Es war ein fürchterliches, altes Weib, — buckelig, zahnlos, mit blöden Augen, bärtig, lahm, mit ungeheuern, gichtkranken, in Flanell gehüllten Füßen. Als sie die Ingredienzien eine nach der andern hinwarf, sang sie:

„Affenkopf und Katzenhirn,
Wieselauge, Rattenschwanz,
Beifuß, Mastix, Myrrhensaft,
Wird hier in den Topf geschafft."

„Gut gesungen, Mutter Mouldheels," rief ein kleiner alter Mann, dessen Wams und Hosen von verschabter schwarzer Farbe waren, mit einem kurzen Mantel von derselben Farbe über seinen Schultern. „Gut gesungen, Mutter Mouldheels," rief er, indem er, als die alte Hexe unter lautem Gelächter der andern zurücktrat, nach dem Kessel ging, und indem er ihn füllte, dazu die Worte sang:

„Schaum vom Maul des tollen Hund's,
Unterm finstern Mond gesammelt,
Ein verbranntes Leichentuch,

Von dem Duft des Tods durchhaucht —
Dies werf ich in den Kessel 'nein —
Rührt den Kessel — rührt ihn fein!"

Eine rothhaarige Hexe nahm dann seinen Platz ein und sang:

„Hier sind Schlangen aus dem Flusse,
Krötenknochen, Seekalbleber;
Fleisch von einem fetten Schwein,
Das die Jungen selbst gefressen,
Hasenfuß und Wieselblut.
Affenschädel, Hirn vom schönen
Wie der Mond gefleckten Panther,
Dohlen, Elstern, Unglücksvögel,
Frucht vom nie gesäeten Feigbaum,
Cypressensaamen nie gewachsen —
Alles werf ich hier hinein,
Rührt den Kessel — rührt ihn fein."

Hierauf trat Nance Redferne vor, zog aus ihrem Sacke ein kleines thönernes Bild mit Kleidern angeputzt, die denen von James Device nachgemacht waren, stach ihm mehrere Nadeln tief in die Brust und sang, während sie dies that:

„Nach seinem Bildniß ist es geformt,
In seine Kleider ist's eingeschlossen,
Ihr Alle kennt ihn auf den ersten Blick.
In seine Brust stech ich die schärfsten Nadeln
Und treibe sie ihm in das Herz hinein.
Sie sind hinein — sie sind hinein —
Und seine Qual beginnt.
Jetzt sein Herz
Fühlt den Schmerz;
Durch sein Mark,

Scharf wie Pfeil
Qualen zucken,
Er soll schaudern,
Er soll brennen,
Sich jammernd wälzen.
Umsonst, umsonst,
Krampf soll ihn zerreißen,
Wehe ihn zermartern
Seine Kraft entschwinden,
Bis er stirbt
Und verdirbt!"

Als Nance geendet hatte, trat eine andere Hexe vor und sang Folgendes:

„Ueber Berg, über Thal, über Wald, über Haiden,
Sieht man eilend auf Gabeln und Besen uns reiten
Und der Grund unseres Kommens ist, wie Ihr wohl wißt, zu sehen,
Wer als neue Hexe heute Nacht in unsern Reihen wird stehen."

Ein wildes lautes Gelächter folgte auf diese Worte und ein anderer Hexenmeister folgte, der den Vers sang:

„Schlag das Wasser, Dembike's Tochter,
Bis der Sturm sich über uns sammelt,
Bis der Donner brüllend rollt
Und die Blitze uns umzucken!
Schlag das Wasser, Dembike's Tochter
Wehe, wehe unsern Feinden!"

Als diese Worte zu Ende waren, trat ein Weib aus dem Kreise hervor, warf die Kappe des grauen Mantels zurück, in welchen sie gehüllt war und die Züge von Elisabeth Device wurden sichtbar. Ihre Anwesenheit in dieser furchtbaren Versammlung überraschte Alizon nicht, obschon es ihr Entsetzen vermehrte. Hierauf ward ein Eimer

Wasser vor die Hexe gesetzt und ihr ein Besen in die Hand gegeben und sie schlug die Flüssigkeit mit demselben und sprengte sie in die Höhe, indem sie dazu den Zauberspruch murmelte:

„Steig, Wasser, zum Himmel,
Laß den Sturmwind entstehen,
Die pechschwarze Wolke,
Den züngelnden Blitz,
Den grollenden Donner,
Den heulenden Wind,
Den mächtigen Sturm —
Blitz, Donner und Regen!"

Als sie zu Ende gesprochen hatte, zogen sich oben dicke Wolken zusammen und verdunkelten die Sterne, die bis jetzt vom Himmel herabgeschimmert. Der Wind erhob sich plötzlich, anstatt aber die Dämpfe zu zerstreuen, schien er sie nur noch mehr zu verdichten. Ein greller Blitz zerriß die Luft und laut rollte der Donner.

Dann sang die ganze Schaar zusammen:

„Schlag das Wasser, Dembike's Tochter!
Sieh, der Sturm erhebt sich wild, —
Blitze zucken, — Donner rollen, —
Lustig singt der Chor der Lüfte!"

Kurze Zeit lang tobte der Sturm furchtbar und erinnerte an die Schrecknisse dessen, welchem Alizon früher beigewohnt und der, wie sie nun zu glauben begann, auf ähnliche Weise entstanden sein konnte. Der Wind raste um das verfallene Gebäude herum, aber im Innern desselben fühlte man seinen Hauch nicht und den Regen hörte man draußen in Strömen herabstür-

zen, obschon kein Tropfen durch das offene Dach kam. Der Donner erschütterte die Mauern und Säulen des alten Gebäudes und drohte sie von ihren Grundvesten loszureißen, aber sie widerstanden den wilden Stößen. Der Blitz spielte um den hohen Thurm, der von diesem Theile des Tempels aufstieg und lief von dem zertrümmerten Gipfel bis an den Fuß herab, ohne Schaden anzurichten. Die rothen Donnerkeile schlugen unschädlich in den Boden, obschon sie dicht vor den Füßen der Hexengemeinde niederfielen, welche bei dem furchtbaren Aufruhr der Elemente ein wildes Gelächter anstimmte. Während der Sturm den äußersten Grad seiner Heftigkeit erreicht hatte, während die Blitze am grimmigsten zuckten und der Donner am lautesten prasselte, trat Mutter Chattox mit einem Kohlenbecken in der Hand auf das Feuer zu, setzte die Pfanne darauf, warf gewisse Kräuter und Wurzeln in dieselbe und sang:

„Hier ist ausgequetschter Mohnsaft,
Untermischt mit schwarzer Nießwurz;
Hier der Wolfskirsch' blut'ge Wurzel,
Otternbeutel giftgefüllt
Dem lebend'gen Thier entnommen,
Natternhaut und Rabenfeder,
Mit Käferschalen untermischt,
Drachenwurz und Barbatus,
Tödtlich gift'ger, schwarzer Schierling,
Braunes Hirschhorn, rother Storax,
Kibitzblut, bei Nacht geflossen.
In der heißen Pfann' sie brennen,
Wandelnd sich in scharfe Dämpfe.
Und bei diesem Höllenweihrauch

Und bei diesem mächt'gen Zauber
Ruf ich Geister euch vereint!
Erscheint zur Stelle hier, erscheint!"

Nach einer augenblicklichen Pause begann sie wieder wie folgt:

„Weiße Brüder, die vor langen Jahren
Die Bewohner dieses mächt'gen Hauses waren
Und die jetzt deckt ein kleiner Erdenhauf',
Steht auf, steht auf!

Aebte! die der Schwächling zitternd scheute,
Die die fromme Menge hielt für Gottgeweihte,
Die erbauten diesen mächt'gen Chor,
Hervor, hervor!

Und Dich den letzten, des Verbrechens Erben,
Den seine Herrschsucht stürzte in's Verderben,
Den seine Brüder noch verleugneten, die frommen,
Dich heiß' ich kommen!

Und Du, die Schöne, die so frech gebrochen,
Den heil'gen Schwur, den erst Dein Mund gesprochen
Und die die Sünde sich zum Gott erkor —
Auch Du tritt vor!

Während dieser Beschwörung verschwand die Lachlust der Versammelten und sie schauten sich um in stiller Erwartung Dessen, was da kommen würde. Und langsam kam eine lange Reihe mönchischer Gestalten in weißen Gewändern in den Gängen dahergeschwebt und versammelte sich um den Altar. Die mit Erzplatten bedeckten Gräber im Presbyterium wurden aufgehoben, als ob sie sich in Angeln drehten und aus den gähnenden Gräbern herauf

stiegen feierliche Gestalten, sechzehn an der Zahl — jede mit einer Bischofsmütze auf dem Kopfe und einem Krummstab in der Hand und sie bewegten sich ebenfalls nach dem Altare. Und dann ließ sich ein lautes Geschrei vernehmen und aus einer Nebenkapelle stürzte die Mönchsgestalt in vermoderndem Gewand hervor, welche Dorothy in der Betstube des Abts gesehen und die sich jetzt ihren Brüdern am Altar zugesellen wollte, von diesen aber mit drohender Handbewegung zurückgewiesen ward. Ein zweiter durchbohrender Schrei folgte und eine weibliche Gestalt in Nonnenkleidung und von außerordentlicher Schönheit trat aus der gegenüber befindlichen Kapelle und näherte sich dem Feuer. Zufrieden mit diesem Beweise ihrer Macht, winkte Mutter Chattox mit der Hand und der lange, gespenstische Zug glitt wieder hinweg, wie er gekommen. Die Aebte kehrten in ihre Gräber zurück und die Steine schlossen sich über ihnen. Aber die Schatten des Abtes Paslew und der schönen Isole de Heton blieben noch zurück.

Der Sturm hatte ziemlich aufgehört, der Donner rollte noch dann und wann in langen Zwischenräumen und zuweilen leckte ein Blitzstrahl die Mauern. Die Hexen nahmen ihre Ceremonien wieder auf, als plötzlich die Thür der Lacy-Kapelle aufflog und eine hohe weibliche Gestalt heraustrat. Alizon wußte nicht, ob sie ihren Augen trauen sollte. Konnte diese schreckliche Frau in dem sonderbar geformten weißen Gewand, das durch einen metallenen, mit geheimnißvollen Figuren bezeichneten Gürtel zusammengehalten ward, mit einem langen blitzenden Messer in der Hand, höllischer Wuth in ihren wildrollenden Augen,

mit der fahlen Farbe des Todes auf ihren Wangen und dem rothen Brandmaal auf ihrer Stirn — konnte dieses furchtbare Weib mit den schwarzen aufgelösten, über die nackten Schultern fließenden Haaren und deren Geberden so gebieterisch waren, Mistreß Nutter sein? Nicht mehr ihre Mutter, wenn sie es wirklich war! Wie kam sie hierher unter die Verworfenen? Weshalb grüßten diese sie so demüthig und fielen vor ihr nieder und küßten den Saum ihres Gewandes? Weshalb stand sie stolz in ihrer Mitte und streckte die mit dem Messer bewaffnete Hand über sie aus? War sie ihre Herrin und Gebieterin, daß sie, als sie kam, sich so tief verneigten und auf ihr Geheiß so ehrerbietig aufstanden? War dieses schreckliche Weib, welches jetzt auf einem verfallenen Grabe saß und die gespenstische Versammlung mit den Augen einer Königin betrachtete, welche das Leben Aller in den Händen hatte — war das wirklich ihre Mutter? O nein — nein! — das war nicht möglich! Es mußte irgend ein böser Geist sein, der ihre Gestalt angenommen hatte.

Obschon sich jedoch Alizon auf diese Weise bemühte, die Richtigkeit ihrer Sinne in Zweifel zu ziehen und Alles, was sie sah, für Täuschung und das Werk der Finsterniß zu halten, konnte sie sich doch nicht ganz überzeugen, sondern begann, indem sie sich unvollkommen der furchtbaren Erscheinung erinnerte, deren Augenzeuge sie während ihrer frühern Betäubung gewesen, diese mit dem Schauspiele in Verbindung zu bringen, welches hier vor sich ging. Der Sturm hatte sich gänzlich gelegt und die Sterne schimmerten wieder durch das verfallene Dach.

Tiefes Schweigen herrschte und ward nur von dem Zischen und Sprudeln des Kessels unterbrochen.

Alizon's Blick war auf ihre Mutter geheftet, deren Geberden sie auf das Genaueste beobachtete. Nachdem sie die Versammlung drei Mal gezählt, erhob sich Mistreß Nutter majestätisch und winkte Mutter Chattox näher zu kommen. Die alte Hexe gehorchte zitternd und es wurden einige Worte zwischen ihnen gewechselt, die aber das Ohr der Lauschenden erreichten. Am Schluß jedoch rief Mistreß Nutter in befehlendem Tone und laut aus: „Geht und holt ihn sogleich, das Opfer muß gebracht werden.“ — Und Mutter Chattox humpelte darauf fort nach einer der Nebenkapellen.

Ein tödtlicher Schrecken bemächtigte sich Alizon's und sie konnte kaum Athem schöpfen. Unheimliche Geschichten waren ihr erzählt worden, daß ungetaufte Kinder zuweilen von Hexen geopfert und das Fleisch derselben bei ihren ruchlosen Gelagen gekocht und verzehrt würde und in der Erwartung, daß jetzt eine ähnliche Barbarei vorgenommen werden solle, raffte sie ihre ganze Entschlossenheit zusammen und nahm sich vor, auf jede Gefahr hin sich einzumischen und womöglich die Ausführung der Schandthat zu verhindern.

Einen Augenblick später kehrte Mutter Chattox zurück und trug ein lebendiges Wesen, welches in ein weißes Tuch gewickelt, sich mit schwachen Kräften herauszuarbeiten suchte. Alizon's Argwohn ward dadurch bestärkt und sie stand schon im Begriff hervorzustürzen, als Mistreß Nutter der alten Hexe das Bündel entreißend, es öffnete

und einen schönen Vogel mit schönem schneeweißem Gefieder hervorzog, dessen Beine zusammengebunden waren, so daß er nicht entwischen konnte. Ahnend, was nun folgen würde, wendete Alison die Augen weg, und als sie wieder hinsah, war der Vogel geschlachtet, während Mutter Chattox im Begriff stand, den Körper in den Kessel zu werfen und dazu einen Zauberspruch murmelte. Mistreß Nutter hielt das blutige Messer hoch empor, schüttelte einige rothe Tropfen auf die glühende Asche und sprach, als sie zischend in Rauch aufgingen, die folgende Beschwörung:

„Deine Hülfe such' ich, Macht der Hölle!
Sende Botschaft nach dem Katzenthurme,
Daß die Alte von Dir selbst erfahre,
Daß sie gehen muß, wohin ich will,
Daß sie machen muß, was ich ihr heiße."

Eine sofortige Antwort erfolgte durch eine entsetzliche Stimme, die aus dem Eingeweide der Erde zu kommen schien:

„Des Teufels Hülfe suchst Du Dir,
Doch kennst Du auch den Preis dafür?"

Die Hexenkönigin entgegnete:

„Ich kenne ihn. Gewähr mir meine Bitte
Und Du sollst haben, was Du von mir forderst.
Ein neuer Jünger ist für Dich gewonnen,
Der Dein ist, wenn Du meinen Wunsch erfüllt."

Wieder sprach die tiefe Stimme, wiewohl nicht ohne einen Anflug von Spott:

„Genug, Du Stolze, sei es drum.
Nach Malkinthurm ist schon die Botschaft.

An ihre Arbeit geht die Alte schon
Und wo sie zeigt, da fließt der Bach,
Den längst gewohnten Lauf verlassend
Und sich ein andres Bette grabend,
Rund herum wie Elfentanz
Springen Bäume, Stock und Steine,
Ruhend, wo sie ihren Stab
Lachend in den Boden stößt,
Lustig, lustig ist die Nacht,
Die der Alten Du gemacht.

Sieh! die Hürde und die Heerde
Sind weit, weit hinweggescheucht!
Und der mächt'ge Kalksteinbruch
Darf nicht länger hier verweilen.
Und die Schlucht mit ihren Gnomen
Mischt sich mit dem nächsten Thal,
Pendle-Moor ist in Bewegung
Gleich des Weltmeers wilden Wogen,
Wenn die Winde drüber rasen,
Hebend, fallend, berstend, wälzend, —
Lustig, lustig ist die Nacht,
Die der Alten Du gemacht.

Sieh! der Wasserpfuhl entflieht,
Um wo anders aufzusteigen.
Und die dürft'ge magre Pflanzung,
Findet eine andre Stelle,
Einen wärmern, schönern Boden,
Der der Arbeit nicht bedarf.
Jetzt bewegt sich das Geheqe —
Schüchtern fliehen die Kaninchen
Immer weiter, immer weiter,
Bis sie's glücklich wieder finden.
Lustig, lustig ist die Nacht,
Die der Alten Du gemacht.

Neue Grenzen zieht die Hexe,
Alte Spuren keck vertilgend,
Und die Marken schnell versetzend,
Fern vom frühern richt'gen Standpunkt.
Lustig, lustig ist die Nacht,
Die der Alten Du gemacht.

Der Bauer, der noch spät am Abend
Den öden Pendle-Moor durchwandelt,
Wird morgen bei des Tages Grauen,
Mit Recht kaum seinen Augen trauen.
Der Pfad nach seiner Hütte zu
Hat sich verändert, wie das Thor.
Das Schloß, das sonst zur Rechten stand,
Steht jetzt zur Linken nah am Wald,
Die Wiese mit der steinern' Mauer,
Ist sammt den Kühen mit entfloh'n,
Die Hürde mit der Heerd' ist fort.
Durch neues Bett das Bächlein rauscht
Und in dem alten stehn Gebüsche.
Anstatt des Hohlwegs steigt empor
Ein grünbewachs'ner runder Hügel.
Ueberrascht, in wildem Zweifel
Stiert der Narr, reibt sich die Augen —
Ist ja alles so verändert,
Daß er glaubt, auch er sei anders!
Lustig, lustig ist die Nacht,
Die der Alten Du gemacht;
Doch sieh! sie deutet himmelan!
Dein Werk ist fertig, ist gethan."

Nach einer Pause von einigen Augenblicken fügte die Stimme hinzu:

„Ich hab gethan, was Du gewollt,
Nun sei von Dir der Lohn gezollt."

„Das soll geschehen," entgegnete Mistreß Nutter, deren Gesicht vor höllischer Freude glänzte. Bringt die Neubekehrte her," schrie sie.

Und auf diese Worte trat ihr unheimlicher Diener Blackadder aus der Lacy-Kapelle heraus, mit Jenny an der Hand. Hinter ihnen folgte Tib, der zwei Mal so groß als gewöhnlich mit emporgerichtetem Schwanze und glühenden Augen einherschritt.

Bei dem Anblick ihrer Tochter entfuhr Elisabeth Device ein lauter Schrei der Wuth und des Erstaunens; sie stürzte auf sie zu und würde sie ergriffen haben, wenn Tib sie nicht durch eine furchtbare Entfaltung von Zähnen und Krallen abgehalten hätte. Jennet machte keine Bewegung, zu ihrer Mutter zu gelangen, sondern betrachtete sie mit boshaftem, frohlockendem Grinsen.

„Das ist mein Kind," kreischte Elisabeth. „Sie kann nicht ohne meine Einwilligung getauft werden und ich weigere mich. Ich will nicht, daß sie eine Hexe werde — wenigstens jetzt noch nicht. Was machst Du hier, Du kleiner Balg?"

„Ich bin hergeführt worden, Mutter," entgegnete Jennet mit verstellter Einfalt.

„Nun, so geh auf der Stelle wieder nach Hause und bleib dort," versetzte Elisabeth wüthend.

„Nein, jetzt geh ich noch nicht," entgegnete Jennet. „Ich möchte auch gern eine Hexe sein, so gut wie Ihr."

„Ho! ho! ho!" lachte die unterirdische Stimme.

„Nein, nein, — ich will es nicht haben," kreischte Elisabeth. „Du sollst nicht getauft werden. Weshalb

habt Ihr sie hierher führen lassen, Madame?" setzte sie zu Mistreß Nutter gewendet hinzu, „Ihr habt sie mir gestohlen. Aber ich thue Einspruch."

„Eure Einwilligung ist gar nicht nöthig," entgegnete Mistreß Nutter, indem sie ihr winkte, zurücktreten. „Eure Tochter will gern eine Hexe werden. Das reicht hin."

„Sie ist noch nicht alt genug, um über sich zu bestimmen," sagte Elisabeth.

„Auf das Alter kommt nichts an," entgegnete Mistreß Nutter.

„Was muß ich denn thun, um eine Hexe zu werden?" fragte Jennet.

„Du mußt aller Hoffnung auf den Himmel entsagen," entgegnete Mistreß Nutter, „und Dich dem Satan weihen. Dann wirst Du in seinem Namen getauft und wirst eine seiner Anbeterinnen. Du wirst dann die Macht haben, allen Menschen körperliche Leiden zuzufügen — das Vieh krank zu machen und zu tödten, die Ernten zu vernichten — Häuser anzuzünden — und wenn Du Lust hast, die Leute, welche Du hassest oder die Dich belästigen, umzubringen. Wünschest Du dies alles thun zu können?"

„Ja wohl, das wünsche ich," entgegnete Jennet. „Ich finde mehr Vergnügen am Bösen als am Guten und sehe die Leute lieber weinen als lachen, und wenn ich die Macht hätte, so würde ich Die, die über mich spotten, so strafen, daß sie es bis zu ihrem letzten Stündlein bereuen sollten."

„Und das sollst Du können und mehr noch," versetzte Mistreß Nutter. „Du entsagst also allen Hoffnungen auf

die himmlische Seligkeit und weihest Dich mit Leib und Seele den Mächten der Finsterniß?"

Elisabeth, die noch von Tib zurückgehalten ward und in ohnmächtiger Wuth die Arme schüttelte und mit den Zähnen knirschte, stöhnte jetzt laut, ehe aber Jennet noch antworten konnte, hörte man einen gellenden Schrei, der Mistreß Nutter's Herz durchbohrte und Alizon durchbrach, aus ihrem Versteck hervorstürzend, den Kreis der Hexen, und stand neben der Gruppe in der Mitte desselben.

„Halt ein, Jennet," rief sie, „halt ein! Sprich nicht diese ruchlosen Worte aus, sonst bist Du verloren für immer. Komm mit mir und ich will Dich retten."

„Schwester Alizon!" rief Jennet, sie verwundert anstierend, „was machst Du denn hier?"

„Frage nicht — sondern komm," rief Alizon und versuchte, sie bei der Hand zu ergreifen.

„O, was ist das?" rief Mistreß Nutter, die sich jetzt zum Theil von der Bestürzung und dem Erstaunen erholt hatte, welches ihr Alizon's unerwartetes Erscheinen verursacht. „Weshalb bist Du hier? Wie hast Du die Ketten des Schlummers gebrochen, in den ich Dich versenkte? Fliehe — fliehe — sogleich, diesem Mädchen kannst Du nicht mehr helfen! Sie ist schon der Hölle verfallen. Fliehe! Ich habe keine Macht, Dich hier zu schützen."

„Ho! ho! ho!" lachte die Stimme.

„Hörst Du nicht dieses Gelächter?" rief Mistreß Nutter mit entsetztem Blick. „Geh!"

„Ohne Jennet niemals," entgegnete Alizon fest.

„Mein Kind — mein Kind — auf meinen Knien flehe ich Dich an, fortzugehen!" rief Mistreß Nutter, indem sie sich vor ihr niederwarf. „Du kennst nicht die Gefahr — o fliehe — fliehe!

Aber Alizon blieb unbeugsam.

„Ihr habt Euch in Eurer eignen Schlinge gefangen, Madame," rief Elisabeth Device mit höhnischem Gelächter. „Wenn Jennet eine Hexe werden muß, so kann Alizon ebensogut auch getauft werden. Eure Einwilligung ist nicht nöthig — und auf das Alter kommt nichts an — ha, ha!"

„Fluch über Deine Bosheit!" rief Mistreß Nutter aufstehend. „Was läßt sich in dieser Bedrängniß thun?"

„Nichts," antwortete die Stimme. „Jennet ist schon mein. Wenn sie weder von Dir noch von ihrer Mutter hergebracht worden wäre, so würde sie aus eignem Antriebe gekommen sein. Ich habe sie belauert und meine Beute schon längst in ihr erkannt. Ueberdies ist sie mir auch ohnehin verfallen. Der Fluch Paslew's klebt an ihr."

Als diese Worte gesprochen wurden, glitt der Schatten des Abtes hervor, berührte das schaudernde Kind mit seinem Finger auf der Stirn und verschwand mit wehklagendem Tone.

„Knie, Jennet," rief Alizon, „knie nieder und bete!"

„Zu mir!" versetzte die Stimme, „sie kann sich vor keiner andern Macht beugen. Alice Nutter, Du hast gesucht, mich zu betrügen, aber vergebens. Ich befahl Dir, Deine Tochter herzubringen und statt dieser bietest

Du mir das Kind einer andern, das schon mein ist. Ich laß nicht so mit mir spielen. Du kennst meinen Willen. Besprenge sie mit Wasser und weihe sie mir."

Alizon wäre gern auf ihre Knie niedergefallen, aber ihre furchtbare Angst oder irgend ein anderer überwältigender Einfluß hielt sie fest und sie blieb stehen, den Blick auf ihre Mutter geheftet, die von widerstreitenden Bewegungen zerrissen zu werden schien.

„Giebt es keinen Ausweg?" rief Mistreß Nutter.

„Nur einen," entgegnete die Stimme. „Es ist mir ein neuer Anbeter versprochen worden und ich verlange Erfüllung dieses Versprechens. Deine Tochter oder eine andere, darauf kommt nichts an — aber nicht Jennet."

„Ich nehme die Wahl an," rief Mistreß Nutter.

„Es muß augenblicklich geschehen," sagte die Stimme.

„Das soll es," entgegnete Mistreß Nutter. Und indem sie ihren Arm in der Richtung nach dem Herrnhause ausstreckte, rief sie mit lauter, gebieterischer Stimme: „Dorothy Assheton, komm hierher!"

Eine Minute verstrich, aber es erschien Niemand und mit dem Blicke der Enttäuschung wiederholte Mistreß Nutter die Geberde und die Worte. Immer noch zeigte sich Niemand.

„Was ist das?" rief sie.

„Es ist ein Mädchen in dem südlichen Kreuzgang verborgen, welches nicht zu meinen Dienern gehört," rief die Stimme. „Rufe sie!"

„Sie ist es," rief Mistreß Nutter, indem sie ihren Arm nach der bezeichneten Gegend ausstreckte. „Diesmal

erhalte ich Antwort," setzte sie hinzu, als Dorothy mit wildem Gelächter dem Rufe folgte.

„Ich habe mich mit der Salbe gesalbt und von dem Tranke getrunken, ha, ha, ha!" rief Dorothy mit wilder Geberde und noch wilderm Gelächter.

„Ha! daraus erklärte sich Deine Anwesenheit hier," murmelte Mistreß Nutter. „Aber es könnte sich nicht besser treffen. Sie ist jetzt nicht fähig, Widerstand zu leisten. Dorothy, Du sollst eine Hexe werden!"

„Eine Hexe?" rief das Mädchen ganz verwirrt. „Ist Alizon auch eine Hexe?"

„Wir sind hier alle Hexen," entgegnete Mistreß Nutter.

Alizon war nicht im Stande, ihr zu widersprechen.

„Eine lustige Gesellschaft!" rief Dorothy laut lachend.

„Das wirst Du gleich in noch höherem Grade behaupten," entgegnete Mistreß Nutter, indem sie die Hand über ihr hin- und herbewegte und einen Zauberspruch murmelte; „aber Du siehst sie jetzt nicht in ihrer wahren Gestalt. Schau wieder hin — was siehst Du jetzt?"

Anstatt alter runzeliger Weiber in zerlumpten Kleidern," entgegnete Dorothy, „seh' ich eine Schaar lieblicher Nymphen in leichter, durchsichtiger Tracht mit Blumen bekränzt und Myrthen und Olivenzweige in den Händen haltend. Seht wie sie aufstehen und sich zum Tanze ordnen! Entzückende Musik begrüßt mein Ohr. Niemals habe ich so begeisternde und hinreißende Klänge vernommen. Der Kreis ist gebildet. Der Tanz beginnt. Wie anmuthig — wie leicht sie sich bewegen — ha, ha!"

Alizon konnte ihr nicht Einhalt thun — konnte sie

nicht enttäuschen — denn sowohl die Sprache, als auch die Fähigkeit der Bewegung war ihr versagt, aber sie begriff die seltsame Täuschung, in welcher das arme Mädchen befangen war. Die Gestalten, welche Dorothy als jung und liebenswürdig schilderte, waren für sie noch dieselben ekelhaften, widerlichen Hexen, die entzückende Musik schlug mißtönend an ihr Ohr, wie von einer grellen Schalmeie ausgehend und der anmuthige Tanz war eine mit wildem Geschrei und Gelächter von der ganzen ruchlosen Gesellschaft ausgeführte phantastische Runde.

Jennet lachte unmäßig und schien sich über die wilden Sprünge sehr zu freuen.

„Ich habe noch niemals gewünscht zu tanzen," rief sie, „aber jetzt möchte ich's doch versuchen."

„Nun, so tanz mit," sagte Mistreß Nutter.

Und zum unendlichen Vergnügen des kleinen Mädchens ward für sie Platz im Kreise gemacht und sie ergriff die Hand der Mutter Mouldheels und der rothhaarigen Hexe und tanzte so lustig mit wie alle andere.

„Wer ist denn die in dem Nonnengewande?" fragte Dorothy, indem sie auf den Schatten Isole's de Heton deutete, die noch in der Nähe des Zauberkreises herumschwebte. „Sie scheint schöner zu sein als die übrigen alle. Will sie nicht mit mir tanzen?"

„Achte nicht auf sie," sagte Mistreß Nutter.

Dorothy jedoch beharrte bei ihrem Wunsche und winkte der Gestalt, ohne auf die Warnung zu achten. Die Gestalt kam sogleich und im nächsten Augenblicke hatte sie ihre Arme um sie geschlungen. Derselbe Wahnsinn, der sich

Nicholas' bemächtigt hatte, ergriff Dorothy, und ihr Tanz mit Isolen würde zu einem ähnlichen Schluß gekommen sein, wenn er nicht plötzlich durch Mistreß Nutter unterbrochen worden wäre, welche die Hand emporhob und einen Zauberspruch murmelte, worauf die Gestalt sogleich Dorothy fahren ließ und mit wildem Geschrei entfloh.

„Wie gefallen Euch diese Belustigungen?" sagte Mistreß Nutter zu dem keuchenden und fast athemlosen Mädchen.

„Ganz wundervoll," entgegnete Dorothy, „aber weshalb habt Ihr meine Tänzerin verscheucht?"

„Weil sie Euch Schaden zugefügt haben würde," versetzte Mistreß Nutter. „Aber nun laßt mich eine Frage an Euch richten. Seid Ihr willens, Eurer Taufe zu entsagen und in einen Bund mit dem Fürsten der Finsterniß zu treten?"

Dorothy schien nicht im mindesten zu verstehen, was Ihr gesagt ward, aber nichtsdestoweniger antwortete sie: „Ich bin es."

„Bringt Wasser und Salz!" sagte Mistreß Nutter zu Mutter Chattox. „Mit diesen Tropfen taufe ich Euch," setzte sie hinzu, indem sie ihre Finger in die Flüssigkeit tauchte und sich anschickte, damit Dorothy's Stirn zu benetzen.

In diesem Augenblicke schüttelte Alizon durch eine fast übermenschliche Anstrengung den Zauber ab, der sie gefesselt hielt, und schloß Dorothy in ihre Arme.

„Ihr wißt nicht, was Ihr thut, liebe Dorothy," rief sie. „Ich antworte für Euch. Ihr werdet nicht den Schlingen und Versuchungen des Satans nachgeben, wie fein sie auch ausgesonnen wären. Ihr trotzet ihm und allen seinen Werken. Ihr werdet keinen Bund mit ihm eingehen. Obschon von seinen Sklaven umringt, fürchtet Ihr ihn nicht. Ist es nicht so? Sprecht!"

Aber Dorothy konnte nur mit wahnsinnigem Gelächter antworten: „Ich will eine Hexe sein!"

„Es ist zu spät," unterbrach Mistreß Nutter. „Du kannst sie nicht retten. Und bedenke, daß sie an Deiner Stelle steht. Du oder sie muß dem Satan geweiht werden."

„Ich will sie niemals verlassen," rief Alizon, sie mit ihren Armen umschlingend. „Dorothy — theure Dorothy — wende Dich an den Himmel!"

Ein dumpfer zorniger Donner ließ sich hören.

„Hüte Dich!" rief Mistreß Nutter.

„Ich laß' mich nicht entmuthigen," versetzte Alizon fest. „Ihr könnt nicht einen Sieg über eine Seele in diesem Zustande gewinnen und ich werde ihre Erlösung bewirken. Der Himmel wird uns beistehen, Dorothy."

Ein lauterer, rollender Donner ließ sich vernehmen, auf welchen ein hellleuchtender Blitz folgte.

„Fordere nicht die Rache des Fürsten der Finsterniß heraus," sagte Mistreß Nutter.

„Ich fürchte nichts," entgegnete Alizon. „Schließe Dich fest an mich an, Dorothy. Nichts Uebles soll Dir widerfahren."

„Macht schnell,“ rief die Stimme.

„Laß sie gehen,“ rief Mistreß Nutter Alizon zu, „oder Du sollst diesen Ungehorsam bereuen! Weshalb mischest Du Dich in meine Pläne und bringst Verderben über Dich selbst? Ich wollte Dich retten. Was, immer noch hartnäckig! Nun, dann will auch ich nicht länger Schonung zeigen. Helft mir, Schwestern! Reißt ihr die neue Hexe aus den Armen, aber hütet Euch, mein Kind zu beschädigen!“

Auf diese Worte sammelte sich die ganze Schaar um die beiden Mädchen. Aber Alizon schlang ihre Hände nur um so fester um Dorothy, während die letztere, auf deren Gehirn der Trank noch einwirkte, ein wahnsinniges Gelächter aufschlug. In diesem Augenblick war es, wo Elisabeth Device, die einen Racheplan gefaßt, denselben in Ausführung brachte. Als sie an Dorothy kam, stampfte sie mit dem Fuße, spuckte auf den Boden und warf dann ein wenig Erde auf sie, indem sie ihr in's Ohr flüsterte. „Du bist behext — behext durch Alizon Device.“

Dorothy bemühte sich sogleich, sich aus Alizon's Armen zu befreien.

„O sträubt Euch nicht gegen mich, theure Dorothy!“ rief Alizon. „Bleibt bei mir, oder Ihr seid verloren!“

„Fort! fort! laßt mich frei!“ kreischte Dorothy, „Ihr habt mich behext. Ich hörte es diesen Augenblick.“

„Glaubet nicht dieser erlogenen Einflüsterung,“ rief Alizon.

„Es ist wahr,“ riefen sämmtliche Hexen. „Alizon hat

Euch behext und — will Euch umbringen. Stoßt sie fort, stoßt sie fort!“

„Hinweg,“ rief Dorothy, indem sie alle Kräfte aufbot. „Hinweg!“

Aber Alizon war noch zu stark für sie und hielt sie ungeachtet ihres Sträubens fest.

„Meine Geduld ist nun bald erschöpft,“ rief die Stimme.

„Alizon!“ rief Mistreß Nutter in flehendem Tone.

Und wieder sammelten sich die Hexen wüthend um die beiden Mädchen.

„Knie nieder, Dorothy, knie nieder!“ flüsterte Alizon. Und sie mit Gewalt niederbeugend, fiel sie neben ihr ebenfalls auf die Knie und rief, die Hände hoch emporhebend: „Barmherziger Himmel, erlöse uns!“

Als sie diese Worte sprach, ließ sich ein furchtbares Geschrei hören und die Hexenschaar flog kreischend davon wie gescheuchte Raben. Der Kessel sank in den Boden, der dichte Nebel stieg empor wie ein Vorhang und der Mond und die Sterne schienen hell herab auf das verfallene Gebäude.

Alizon betete lange und inbrünstig mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen um die Erlösung vom Bösen. Als sie sich wieder umschaute, war alles so ruhig, so schön, so heilig in seiner Ruhe, daß sie kaum an die so eben stattgehabten furchtbaren Vorfälle glauben konnte. Ihr Haar und Gewand war feucht vom nächtlichen Thau und zu ihren Füßen lag Dorothy ohne Besinnung.

Sie versuchte sie aufzuheben — sie wieder in's Leben

zurückzurufen, aber vergebens, als sie plötzlich nahende Fußtritte hörte und den nächsten Augenblick Mistreß Nutter, von Adam Whitworth und einigen andern Dienern begleitet, in das Chor eintrat.

„Ich sehe sie — sie sind hier!" rief die Lady herbeistürzend.

„Der Himmel sei gelobt, daß Ihr sie gefunden habt, Madam!" rief der alte Hausmeister schnell hinter ihr her folgend.

„Du hast mir einen schönen Schrecken bereitet, Alizon," sagte Mistreß Nutter. „Was konnte Dich nur bewegen, heimlich des Nachts mit Dorothy Dich fortzuschleichen? Mir träumte, Ihr wäret hier und da ich Dich vermißte, als ich aufwachte, so machte ich Lärm im Hause und kam, Euch zu suchen. Was ist nur mit Dorothy geschehen? Sie ist wahrscheinlich recht erschrocken. Ich will sie an dieses Fläschchen riechen lassen. Dies wird ihr die Besinnung wiedergeben. Seht, sie öffnet die Augen!"

Dorothy schauete sich einen Augenblick wild um, und sagte dann mit dem Finger auf Alizon deutend:

„Sie hat mich behext."

„Das arme Mädchen! sie redet irre," bemerkte Mistreß Nutter zu Adam Whitworth, der nebst den andern Dienern bei dieser Anklage entsetzt die Augen aufriß; „irgend ein schrecklicher Anblick hat ihr den Verstand geraubt. Bringt sie schnell auf mein Zimmer, damit sie die nöthige Pflege erhalten kann!"

Der Befehl ward befolgt, Dorothy ward von den Die-

nern sanft aufgehoben, sie zeigte aber immer noch auf Alizon und rief wiederholt:

„Sie hat mich behext."

Die Diener schüttelten die Köpfe und sahen einander bedeutsam an, während Mistreß Nutter ein wenig zurückblieb, um mit ihrer Tochter zu sprechen.

„Du siehst sehr verstört aus, Alizon, als wenn Dich im Schlafe der Alp gedrückt hätte und die Einwirkung davon noch nicht ganz verschwunden wäre."

Alizon gab keine Antwort.

„Einige Stunden ruhigen Schlafs werden Dich wieder herstellen," fuhr Mistreß Nutter fort, „und Du wirst Deine Furcht vergessen. Du darfst Dir nicht wieder einfallen lassen, solche nächtliche Spaziergänge zu unternehmen, da sie leicht von gefährlichen Folgen begleitet sein können. Es ist sehr die Frage, ob ich das zweite Mal wieder einen warnenden Traum hätte. Geh in's Haus!"

Und als Alizon ihr durch den Garten nachfolgte, konnte sie nicht umhin, obschon mit wenig Hoffnung, sich zu fragen, ob Alles, was sie gesehen, in der That weiter nichts gewesen sei, als ein unruhiger, angstvoller Traum.

Zweites Buch.

Der Pendle-Wald.

Erstes Kapitel.

Flint.

Ein lieblicher Morgen folgte auf die wunderbare und schreckliche Nacht. Hell schien die Sonne auf den schönen Calder, als derselbe sich längs der grünen Wiesen oberhalb der Brücke hinschlängelte, mit freudigem Rauschen über das Wehr stürzte und seinen raschen Lauf durch die breite Ebene unterhalb der Abtei fortsetzte. Einige weiße Nebeldünste hingen auf dem Gipfel von Whalley Nab, aber die warmen Strahlen, die sie golden färbten und die hindurchragenden Baumspitzen wie helle Lichter erscheinen ließen, verkündeten die baldige Zerstreuung dieses Nebels. So schön, so ruhig sah der alte Klostertempel aus, daß Niemand geahnt hätte, daß die Ruhe der Mitternacht hier durch die ruchlosen Ceremonien einer Schaar Verworfener gestört worden. Der Chor, wo das gespenstische Gekreisch und das dämonische Gelächter gehallt, gab jetzt die Melo-

dien der Amsel, der Drossel und anderer befiederten Sänger des Hains zurück. Thautropfen zitterten an den in den Mauern wurzelnden Büschen und an den mit Epheu überwachsenen Pfeilern und schmückten gleich Edelsteinen, die zahllosen Spinnweben, die sich ununterbrochen von einem Zweige zum andern dehnten. Keine Spuren waren auf dem Boden zurückgeblieben, wo die verworfene Schaar die Runde getanzt und eben so wenig war Asche an der Stelle zu sehen, wo das Feuer gebrannt und der Kessel gezischt hatte. Die mit Erzplatten bedeckten Gräber der Aebte im Presbyterium sahen, als ob ein Jahrhundert ohne Störung über ihnen hingegangen wäre, während die Gräber auf dem Klosterkirchhof, die jetzt nur noch entdeckt wurden, wenn durch den Pflug ein zerbrochener Sarg oder ein verwesender Knochen herausgeworfen ward, ihr gewohntes Ansehen bewahrten. Das Antlitz der Natur hatte von dem dämonischen Treiben der Hexen weder einen Eindruck noch eine Verletzung empfangen. Alles sah gerade noch so aus, wie am Abend vorher und die einzigen Fußstapfen, die sich entdecken ließen, waren die der beiden Mädchen und der Personen, welche gekommen waren, sie aufzusuchen. Alles andere war vorübergegangen, wie eine Erscheinung oder ein Traum. Die Dohlen schrien laut auf den benachbarten Bäumen, als ob sie sich beim Frühstück unterhielten und die Krähen umkreisten lustig den hohen Thurm, der von dem östlichen Ende des Tempels emporragte.

Hell schien die Sonne auf das stattliche Wäldchen, welches den Wohnsitz der Asshetons einschloß, auf den alter-

thümlichen Thorweg, in dessen oberem Gemach Ned Huddlestone, der Thürhüter und stämmige Darsteller des Bruder Tuck sich die Augen rieb, um sich später wieder in seine gewohnte Tracht zu werfen, und auf den weiten Hof, über welchen jetzt Nicholas in der Richtung nach den Ställen hinschritt. Ungeachtet seiner nächtlichen Ausschweifungen war der Squire, wie er schon im Voraus erklärt, vor Tagesanbruch auf den Beinen und ein kurzes Bad im Calder hatte seine fieberhaft aufgeregten Glieder abgekühlt und das folternde Kopfweh entfernt, während ein tüchtiger Schluck Bier seinen Magen wieder in Ordnung brachte. Bei alledem sah er, wie man zu sagen pflegt, doch noch etwas „übernächtig" aus und seine Erinnerung an die Ereignisse des vergangenen Abends schien etwas verworren zu sein. Wohl wissend, daß er viele Thorheiten begangen, wünschte er nicht, die Sache allzu genau zu erforschen und hoffte nur, nicht von Sir Ralph oder, noch schlimmer, von dem Pfarrer Dewhurst daran erinnert zu werden. Was seine arme, gute, geduldige Frau betraf, so machte er sich in dieser Hinsicht durchaus keinen Kummer, da er überzeugt war, sie werde ihm keine Vorwürfe machen. Als er auf dem Hofe erschien, kamen die beiden großen Jagdhunde, so wie einige kleinere, herbeigesprungen, um ihn zu begrüßen und von dieser klaffenden Meute begleitet, marschirte er auf einen Stallburschen los, der eben sein Pferd an der Stallthür striegelte.

„Armer Robin," sagte er zu dem Hengst, der ihn bei seiner Annäherung freudig anwieherte. „Armer Robin," sagte er, indem er ihn liebreich auf den Hals klopfte, „Du

hast im ganzen Lande nicht Deines Gleichen an Schnelligkeit oder Ausdauer, oder wenn es gilt, über eine Hecke, einen Graben oder eine steinerne Mauer zu setzen. Eine halbe Stunde auf Deinem Rücken wird mir den Kopf wieder zurechtsetzen, aber ich möchte lieber mit Dir nach dem Bowland-Wald gehen und einen Hirsch jagen, als mit einem schuftigen Advokaten die Grenzen der Ländereien von Rough-Lee untersuchen. Ich bin neugierig, was der Kerl für ein Pferd haben wird."

„Wenn Ihr Master Potts meint Squire," bemerkte der Stallknecht, „so kann ich Euch's sagen. Er wird den kleinen Flint, den walliser Pony reiten."

„Donnerwetter! lieber gar, Peter!" rief Nicholas lachend. „Den ist er nicht im Stande zu regieren. Flint ist das boshafteste, eigensinnigste kleine Thier, das ich jemals gesehen. Wir werden es erleben, daß es mit Master Potts durchgeht oder ihn in einen Sumpf wirft. Es wird besser sein, wenn man ihm ein frömmeres Thier giebt."

„Aber Sir Ralph hat mir's einmal befohlen," entgegnete Peter, „und ich darf nicht ungehorsam sein. Flint ist aber auch jetzt weit gesetzter, als da Ihr ihn das letzte Mal sahet. Ich glaube, Master Potts wird ganz gut auf ihm fortkommen, wenn er ihn nur richtig behandelt."

„Das glaubst Du ganz gewiß nicht, Peter," sagte Nicholas, „Du freust Dich schon darauf, den kleinen Advokaten, wenn er fortreiten will, über den Hals des Pferdes fliegen und vielleicht seinen eigenen brechen zu sehen. Wenn aber Sir Ralph es einmal befohlen hat, so muß er es auch auf die Folgen ankommen lassen. Ich werde mich weiter

nicht darein mischen. Wie läßt sich denn das Füllen an, welches Du da neulich zurittest? Du mußt ja nicht vergessen, ihm den Sattel in der Krippe zu zeigen, ihn daran riechen zu lassen und ihm mit den Steigbügeln vor den Ohren zu klingeln, ehe Du ihm den Sattel auflegst. Ein besserer Boden für seine erste Lection ließe sich kaum wünschen, als das Feld unterhalb der Meierei, ganz nahe am Calder. Sir Ralph sagte gestern, die braune Stute hätte sich den Fuß vertreten. Du mußt ihn ihr tüchtig mit weißem Wein und Salz waschen und mit der Salbe einreiben, welche die Kurschmiede Aegyptiacum nennen und dann ein heißes Pflaster von Werg, Terpentin, Oel und Wachs darauf legen, nachdem Du die obere Stelle des Hufs mit blauem Bolus und Weinessig benetzt hast. Das ist das beste und schnellste Mittel. Und vergiß nicht Peter, daß bei einer neuen Verrenkung Weinessig, blauer Bolus, Eiweiß und Bohnenblüthe die beste Salbe geben. Wie läßt sich denn Sir Ralph's Rappe, der Drache, an? Ein schönes Pferd das, Peter, und das einzige in Deines Meisters ganzem Stalle, welches mit meinem Robin zu vergleichen wäre! Aber Drache besitzt, obschon viel Muth und große Behändigkeit, doch nicht die Stärke und Ausdauer Robin's — auch kann er nicht so gut springen. Ich glaube, Robin spränge fast über den Calder, Peter, denn aus dem Smithies-Bache bei Downham macht er sich gar nichts und Du weißt, wie breit dieses Wasser ist. Ich probirte ihn einmal beim Ribble an einer schmalen Stelle und wenn irgend ein Pferd es hätte machen können, so hätte er es gethan — aber es war zu viel verlangt."

„Viel, das sage ich auch, Squire,“ entgegnete der Reitknecht und riß die Augen so weit auf, als er konnte. „Der Ribble ist an der Stelle, von der ihr sprecht, wenigstens zwanzig Schritt breit und so einen Sprung hat noch kein Pferd auf Gottes Erdboden gethan, es wäre denn, daß es eine Hexe auf dem Rücken trüge.“

„Sprich nicht von Hexen, Peter!“ sagte Nicholas. „Ich habe schon genug davon gehört und habe das Ding satt. Reden wir lieber von unsern Pferden. Die Farbe ist Geschmacksache und es kann Einer seinen Gefallen an einem Braunen, Schimmel, Goldfuchs oder Rappen haben, mein Geschmack ist ein Schwarzbrauner. Ein gutes Pferd, Peter, muß kurze Gelenke, starke Hufe, gewölbte Rippen, eine breite Brust, einen langen Hals, einen dünnen Kamm, einen magern Kopf, große Augen und weite Nüstern haben. Ein Pferd mit der Hälfte dieser Erfordernisse wäre schon kein ganz unrechtes und Robin hat sie alle.“

„Das ist gewiß, Squire,“ entgegnete Peter, indem er das Thier mit beifälligem Auge betrachtete, während Nicholas seine Verdienste aufzählte. „Aber wenn ich die Wahl hätte, zwischen ihm und des jungen Master Richard Assheton grauem Wallachen Merlin, so wüßte ich, welchen ich nehmen würde.“

„Robin natürlich,“ sagte Nicholas.

„Nein, Squire, ich nähme den andern,“ entgegnete der Stallknecht.

„Du bist kein Pferdekenner, Peter,“ versetzte Nicholas achselzuckend.

„Das kann sein,“ sagte der Stallknecht, „aber ich muß

doch die Wahrheit sagen. Und seht, dort bringt Tom Lomax den Merlin heraus. Wir können die Pferde neben einander stellen, wenn Ihr wollt."

„Im Freien sollen sie neben einander kommen, Peter. Das ist die richtige Weise, ihre Vorzüge auf die Probe zu stellen," entgegnete Nicholas, „und sie werden nicht lange bei einander bleiben, dafür stehe ich Dir. Ich erbot mich schon einmal gegen Master Richard zu einer Wette um zwanzig Goldstücke, aber er lehnte sie ab. Höre, Peter, zerschlage erst ein Ei in Robins Maul, ehe Du ihm das Gebiß anlegst. Das schärft die Witterung und vermehrt die Ausdauer. Du verstehst mich doch?"

„Gewiß, Squire," entgegnete der Stallbursche. „Meiner Treu, das ist ein Geheimniß, was vielleicht nicht ganz schlecht ist. Habt Ihr noch etwas zu sagen?"

„Nein," entgegnete Nicholas. „In einer Stunde werden wir aufbrechen — vielleicht auch eher."

„Es soll Alles fertig sein," sagte Peter. Und er setzte, während Nicholas fortging, zu sich selbst hinzu: „Ich muß dafür sorgen, daß Tom Lomax Merlin auch ein Ei giebt, so daß die Partie gleich steht, wenn die Pferde vielleicht eine Probe gegen einander ablegen sollen."

Als Nicholas nach dem Hause zurückkehrte, gewahrte er zu seinem Entsetzen Sir Ralph und den Pfarrer Dewhurst, welche auf der Treppe standen und da er aus ihrer ernsten Miene sogleich den richtigen Schluß zog, daß sie sich vorgenommen, ihm eine Strafpredigt zu halten, so bemühete er sich, für die bevorstehende Prüfung die nöthige Fassung zu sammeln.

Bayerische Staatsbibliothek München

„Zwei gegen Einen ist zu viel," sagte der Squire zu sich selbst, „besonders wenn sie den Vortheil des Terrains für sich haben. Aber ich muß ihnen entgegen gehen und meinen Kampf so gut ausfechten als die Umstände es gestatten. Ueber den tollen Tanz mit Isole de Heton werde ich nie im Stande sein, mich ausführlich zu erklären. Niemand als Dick will mir glauben und es läßt sich erwarten, daß er meine Geschichte nicht unterstützen wird. Doch, ich muß eine reuige Miene annehmen, was mir im Grunde genommen bei meinem gegenwärtigen Befinden nicht schwer werden wird."

So nachdenkend, mit langsamem Schritt und affectirt demüthiger Haltung, so wie mit wunderbar verlängertem Gesicht, näherte er sich dem Paar, welches auf ihn wartete und ihn mit strengen Blicken betrachtete.

In der Meinung, es sei das Beste, das Feuer selbst zu eröffnen, grüßte Nicholas und sagte:

„Ich wünsche Euch guten Tag, Sir Ralph, und auch Euch, würdiger Master Dewhurst. Ich erwartete kaum, Euch so zeitig munter zu sehen, meine lieben Herren, aber der Morgen ist zu schön, als daß man eine Schlafmütze sein könnte. Was mich betrifft, so bin ich schon seit mehrern Stunden wach und habe die ganze Zeit mit Selbstvorwürfen wegen meiner gestern Abend verübten sündhaften Thorheiten sowohl, als mit guten Vorsätzen in Bezug auf die Besserung meines künftigen Wandels zugebracht."

„Ich hoffe, daß Ihr diesen guten Vorsätzen treu bleiben werdet, Nicholas," versetzte Sir Ralph etwas finster; „denn eine Aenderung in Eurem Benehmen ist absolut noth-

wendig, wenn Ihr Euern Ruf als Gentleman aufrecht erhalten wollt. Ich weiß, was auf Rechnung eines von Natur lebhaften Temperaments zu bringen ist und kann auch einige Freiheiten entschuldigen, obschon ich sie nicht gut heiße, aber ich werde nie gestatten, daß in meinem Hause der Anstand verletzt und meinen Leuten ein so böses Beispiel gegeben werde."

„Glücklicherweise war ich nicht selbst zugegen," sagte Dewhurst, „aber man hat mir erzählt, daß Ihr Euch benommen wie ein Besessener, und Possen gerissen habt, wie man sie wohl schwerlich noch von einem vernünftigen Wesen gesehen."

„Ich kann mich nicht vertheidigen, würdiger Herr und Ihr, mein geehrter Verwandter," entgegnete Nicholas mit zerknirschter Miene, „und eben so wenig könnt Ihr mir stärkere Vorwürfe machen, als ich verdiene oder als ich sie mir selbst mache. Ich hatte etwas zu viel Wein getrunken und habe mich in diesem Zustande ohne Zweifel gewisser Thorheiten schuldig gemacht, die ich stets bereuen werde."

„Unter andern, glaube ich, habt Ihr auf dem Kopf gestanden," bemerkte Dewhurst.

„Ich kann mich dieses Umstands nicht mehr genau entsinnen, ehrwürdiger Herr," entgegnete Nicholas und vermochte nur mit Mühe ein Lächeln zu unterdrücken, „da ich aber ganz gewiß den Kopf verloren hatte, so kann es leicht sein, daß ich, ohne es zu wissen, darauf gestanden habe. Aber ich entsinne mich doch noch so viel, daß ich mich herz=

lich vor mir selbst schäme und mir vorgenommen habe, alle solche Excesse in Zukunft zu vermeiden."

„In diesem Falle, Sir," versetzte Dewhurst, „werden die Vorfälle der vergangenen Nacht, obschon sie Euch viel Schande machen, nicht ohne Nutzen für Euch sein, denn ich habe zu meinem unendlichen Bedauern bemerkt, daß Ihr einen großen Hang habt, Euch dem unmäßigsten Trunke zu ergeben, wo Ihr dann die gebührende Herrschaft über Euch selbst verliert und Narrheiten begeht, die Ihr bei nüchternem Verstande verdammen müßt. In solchen Zeiten erkenne ich Euch kaum wieder. Ihr sprecht mit höchst ungebührlichem Leichtsinn und laßt selbst Flüche Euerm Munde entschlüpfen."

„Es ist nur zu wahr, ehrwürdiger Herr," sagte Nicholas, „aber Donnerwetter! — der Geier hole meine Zunge — es ist ein wiederspenstiges Glied. Vergebt mir, lieber Herr — mein Hirn ist noch ein wenig verworren."

„Das wundert mich nicht nach Dem, was Ihr ihm gestern Nacht zugemuthet habt, Nicholas," bemerkte Sir Ralph. „Vielleicht wißt Ihr gar nicht, daß Eure letzte und größte Heldenthat darin bestand, daß Ihr Euch wild und ganz allein im Saale herum drehtet, wie ein wahnsinniger Derwisch."

„Ich tanzte mit Isole de Heton," sagte Nicholas.

„Mit wem?" fragte Dewhurst erstaunt.

„Mit einer gottlosen Einsiedlerin, die schon seit beinahe zwei Jahrhunderten todt ist," schob Sir Ralph dazwischen; „und die durch ihr sündhaftes Leben die Strafe verdiente, welche sie, wie man sagt, getroffen hat. Diese

Täuschung zeigt, wie fürchterlich betrunken Ihr waret, Nicholas. Ihr hattet für den Augenblick ganz Euern Verstand verloren."

„Nun jetzt bin ich auf alle Fälle ziemlich nüchtern," versetzte Nicholas, „und ich bin überzeugt, daß Isole mit mir tanzte und diesen Glauben laß ich mir nicht nehmen, man möge mir sagen, was man wolle."

„Es thut mir leid, Euch so sprechen zu hören, Nicholas," entgegnete Sir Ralph. „Daß Ihr in jenem Augenblicke so etwas glaubtet, kann ich mir erklären, aber daß Ihr auf einer so unsinnigen und gottlosen Meinung besteht, das ist mehr, als ich begreifen kann."

„Ich sah sie mit meinen eigenen Augen so deutlich, wie ich Euch sehe, Sir Ralph," entgegnete Nicholas mit Wärme, „das erkläre ich hiermit auf Ehre und Gewissen und ich fühlte auch den Druck ihrer Arme. Ob es nicht der Teufel in ihrer Gestalt gewesen ist, das kann ich weiter nicht behaupten und in der That hege ich in dieser Hinsicht meinen Argwohn, aber daß eine schöne Frau, welche der Einsiedlerin ganz genau glich, mit mir tanzte, das laß ich mir nicht ausstreiten."

„Wenn dies der Fall war, so war sie doch unsichtbar für Andere, denn ich sah sie nicht," sagte Sir Ralph, „und obschon ich Eurer Erklärung keinen Glauben beimessen kann, so seh' ich doch, selbst zugegeben, sie wäre richtig, nicht ein, wie Euch das zur Entschuldigung dienen kann."

„Im Gegentheil, es beweist nur, daß Master Nicholas den Schlingen des Satans nachgab," sagte Dewhurst kopfschüttelnd. „Ich möchte Euch langes Fasten und häu-

siges Gebet empfehlen, mein werther Herr, und ich werde eine Predigt zu Eurer eignen besondern Erbauung ausarbeiten, die ich Euch bei Eurer Rückkehr nach Downham vorlegen will, und sollte sie ihre Wirkung verfehlen, so werde ich mit andern gottseligen Abhandlungen die Sache weiter verfolgen."

„Mit Eurer Hilfe hoffe ich den Klauen des Satans entrissen zu werden, ehrwürdiger Herr," entgegnete Nicholas, „da ich aber schon zwei bis drei Stunden im Gebet zugebracht, so hoffe ich, daß sie mir jetzt anstatt eines Fastens angerechnet und Euch bewegen werden, diese Buße aufzuheben oder auf eine künftige Gelegenheit zu verschieben, wo ich besser im Stande bin, ihr zu genügen, denn ich verspüre jetzt einen beträchtlichen Hunger und bin mit einem vollen Magen stets besser im Stande, der Versuchung zu widerstehen, als mit einem leeren. Da ich finde, daß es Sir Ralph unangenehm berührt, so will ich auf meiner gespenstischen Tänzerin nicht weiter bestehen, wenigstens so lange ich nicht im Stande bin, ausführliche Beweise beizubringen. Eure Predigt, würdiger Herr, werde ich mit großem Vergnügen und ohne Zweifel auch mit ebenso großem Nutzen anhören, mittlerweile aber, da fleischliche Bedürfnisse befriedigt und irdische Angelegenheiten besorgt werden müssen, schlage ich mit der Erlaubniß unsers vortrefflichen Wirthes vor, daß wir uns zum Frühstück verfügen."

Sir Ralph gab keine Antwort, sondern ging die Stufen hinauf. Ihm folgte Dewhurst, der einen tiefen Seufzer holte und das Weiße seiner Augen in die Höhe kehrte, und Nicholas, der sich nun um die Hälfte erleichtert fühlte und

sich heimlich Glück wünschte, daß er auf so glimpfliche Weise davon gekommen war.

In der Halle trafen sie Richard Assheton in Reitkleidern, gestiefelt und gespornt und in jeder Hinsicht für die bevorstehende Expedition gerüstet. Er zeigte aber so offenbare Spuren von Unruhe und Schmerz, daß Sir Ralph ihn nach der Ursache fragte und Richard antwortete, daß er eine sehr unruhige Nacht zugebracht. Er fügte nicht hinzu, daß Adam Whitworth ihn von dem mitternächtlichen Besuch der beiden Mädchen in der Klosterkirche in Kenntniß gesetzt, denn er wußte wohl, daß Sir Ralph davon sehr unangenehm berührt werden würde, und überdies hatte auch Mistreß Nutter den Wunsch ausgesprochen, daß die Sache geheim gehalten werden möchte. Sir Ralph jedoch sah, daß seinem jungen Vetter mehr auf dem Herzen lag, als er gestehen wollte, doch drang er weiter nicht in ihn.

Mittlerweile war die Gesellschaft durch die Ankunft des Master Potts vermehrt worden, der ebenfalls zum Ritt gerüstet erschien. Die Stunde war vielleicht für ihn eine zu frühe oder er hatte, wie Richard, nicht gut geschlafen, oder er war durch böse Träume belästigt worden, ganz gewiß aber sah man es ihm an, daß ihm nicht wohl oder daß er nicht auf guter Laune war. Er hatte in der Abtei geschlafen, weil man ihm nach der plötzlichen Anwandlung, die er der Einwirkung der Mistreß Nutter zuschrieb, ein Bett hier eingeräumt hatte. Der kleine Advokat verneigte sich höflich gegen Sir Ralph, der seinen Gruß aber sehr steif erwiederte, so wie er auch von der übrigen Gesellschaft nicht besser empfangen ward.

Auf ein Zeichen von Sir Ralph knieten seine Gäste nieder und der Geistliche sprach ein Gebet — oder hielt vielmehr eine Predigt. Im Verlauf derselben nahm er Gelegenheit, mit starken Farben die schrecklichen Folgen der Unmäßigkeit zu schildern und Nicholas sah sich genöthigt, eine wohlverdiente Lection, die wenigstens eine halbe Stunde dauerte, mit anzuhören. Aber selbst der Pfarrer Dewhurst konnte nicht immer fortsprechen und brachte zur Freude aller seiner Zuhörer die Predigt endlich zum Schlusse.

Das Frühstück war zu jener Zeit etwas weit Solideres, als ein modernes Morgenmahl und unterschied sich vom Mittags- oder Abendmahl fast nur in Bezug auf die Quantität. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit gab es Fisch- und Hühnercarbonaden, ein kaltes Rückenstück, eine ungeheure Pastete, einen Kapaun, Rindszungen, Bratwürste, Caviar und andere Dinge, die für den Durst eben so reizend, als für den Hunger stillend waren. Nicholas machte sich tapfer an's Werk. Gebackene Forellen, Beefsteaks und ein ungeheures Stück von einer Wildpretpaste verschwanden schnell vor ihm und er ging mit dem Bier nicht ganz so sparsam um, als sich mit seinen nur so eben ausgesprochenen guten Vorsätzen vereinbaren zu lassen schien. Vergebens füllte der Pfarrer Dewhurst einen Becher mit Wasser und schaute ihn dabei bedeutsam an. Er verstand den Wink nicht und lieh dem mahnenden Husten Sir Ralph's ein taubes Ohr. Von den Andern ward er nur wenig unterstützt, denn Richard aß sparsam und Master Potts machte neben ihm eine sehr erbärmliche Figur. Endlich, nachdem er seinen Teller geleert, seinen Becher ausgetrunken und sich den Mund ge-

wischt, stand der Squire auf und sagte, er müsse seiner Gemahlin Lebewohl sagen und würde dann bereit sein, sie zu begleiten.

Während er in dieser Absicht den Saal verließ, trat Mistreß Nutter ein. Sie sah bleicher aus als je und ihre Augen schienen größer, schwärzer und heller zu sein. Nicholas überlief ein kleiner Schauer, als sie sich näherte und selbst Potts fühlte ein leichtes Beben der Furcht. Er wagte in der That kaum, sie anzusehen, denn er fürchtete ihre geheimnißvolle Macht und glaubte, sie käme, die Anschläge zu ergründen, die er heimlich gegen sie nährte. Aber sie nahm durchaus keine Notiz von ihm. Sir Ralph's Gruß erwiedernd, winkte sie Richard, ihr nach dem entgegengesetzten Ende des Zimmers zu folgen.

„Eure Schwester ist sehr krank, Richard," sagte sie, als der junge Mann ihr folgte, „sie hat Fieber und redet irre. Adam Whitworth hat Euch, wie ich weiß, erzählt, daß sie so unklug war, in Gesellschaft mit Alizon spät gestern Nacht die Ruinen der Klosterkirche zu besuchen und da hat sie irgend einen Schreck zu bestehen gehabt, der auf ihr Nervensystem eine gewaltige Erschütterung hervorgebracht hat. Als wir sie fanden, war sie ohnmächtig und obschon ich alle mögliche Sorgfalt um sie getragen habe, so ist sie doch immer noch sehr aufgeregt und führt seltsame Reden. Es wird Euch sowohl überraschen, als bekümmern, wenn ich Euch sage, daß sie Alizon beschuldigt, sie behext zu haben."

„Wie, Madame," rief Richard, „Alizon sie behext! Das ist unmöglich."

„Ihr habt Recht, Richard," entgegnete Mistreß Nutter; „die Sache ist ganz unmöglich, aber die Anklage wird unter den abergläubischen Hausleuten hier leicht Glauben finden und kann der armen Alizon sehr nachtheilig, wo nicht verderblich sein. Es ist ein großes Unglück, daß sie diesen nächtlichen Spaziergang unternommen hat, denn es läßt sich gar kein Grund dafür denken und reicht schon an und für sich hin, Verdacht auf sie zu werfen."

„Ich muß Dorothy sprechen, ehe ich gehe," sagte Richard, „vielleicht bin ich im Stande, sie zu beschwichtigen."

„In dieser Absicht kam ich eben her," entgegnete Mistreß Nutter, „aber ich glaubte, es sei gut, wenn ich Euch erst darauf vorbereitete. Nun, kommt mit mir."

Hierauf verließen sie mit einander den Saal und begaben sich nach dem Abtszimmer, in welchem Dorothy sich befand. Richard erschrak sehr über das Aussehen seiner Schwester, so ganz verschieden war sie von dem gestern noch so fröhlichen, mit der Fülle der Gesundheit und des Glücks gesegneten Wesen. Auf ihren Wangen brannte das Fieber, ihre Augen hatten einen unnatürlichen Glanz und ihr blondes Haar hing ihr unordentlich über das Gesicht herab. Sie hielt Alizon, die neben ihr stand, fest mit der Hand gefaßt.

„Ach, Richard!" rief sie, als sie ihn sah, „ich freue mich, daß Du kommst. Du wirst dieses Mädchen überreden, mir meinen Verstand wiederzugeben — mich von den Schrecknissen zu befreien, die mich umlagern. Sie kann es thun, wenn sie will."

„Beruhige Dich, liebe Schwester," sagte Richard, in-

dem er sich sanft bemühte, Alizon von ihrer Hand zu befreien.“

„Nein, führe sie nicht fort,“ sagte Dorothy wild, „es ist mir viel besser, wenn sie in meiner Nähe ist — viel besser. Meine Stirn pulsirt nicht so heftig und die Glieder werden mir nicht so schmerzhaft hin- und hergezerrt. Weißt Du, was mir fehlt, Richard?“

„Du hast Dich erkältet, weil Du unbesonnener Weise vergangene Nacht das Haus verlassen hast,“ sagte Richard.

„Ich bin behext!“ versetzte Dorothy in einem Tone, der ihrem Bruder durch Mark und Bein ging, „behext von Alizon Device — von Deiner Geliebten — ha, ha! Sie will mich umbringen, Richard, weil sie glaubt, ich sei ihr im Wege. Aber Du wirst ihr das nicht zulassen.“

„Du irrst Dich, liebe Dorothy. Sie will Dir kein Leids thun,“ sagte Richard.

„Der Himmel weiß, wie sehr ich mich um sie gräme und wie innig ich sie liebe,“ rief Alizon mit Thränen.

„Es ist erlogen!“ rief Dorothy. „Wenn Du fort bist, wird sie ganz anders reden. Sie ist eine Hexe und Du sollst sie niemals heirathen, Richard — niemals! niemals!“

Mistreß Nutter, welche nicht weit davon stand und aufmerksam alles beobachtete, was vorging, bewegte mehrmals ihre Hand nach der Kranken zu, aber ohne Wirkung.

„Ich habe keinen Einfluß auf sie,“ murmelte sie, „sie ist wirklich behext. Ich muß ein anderes Mittel aufsuchen, sie zu beruhigen.“

Obschon beide sehr bekümmert, verdoppelten Alizon und Richard doch ihre Aufmerksamkeit gegen die arme

Kranke. Einige Augenblicke lang war sie ruhig, hielt aber die Augen fortwährend auf Alizon geheftet und sagte dann schnell und wild: „Ich habe einmal gehört, daß man kurirt werden kann, wenn man die Person, die einen behext hat, kratzt, bis das Blut kommt. Ich werde ihr meine Nägel in's Fleisch graben.“

„Ich werde mich nicht weigern,“ entgegnete Alizon sanft, „reißt mir das Fleisch herunter, wenn Ihr wollt. Mein Herzblut würde ich Euch geben, wenn Euch damit geholfen wäre, wenn aber das Gelingen des Versuchs davon abhängt, daß ich Euch behext habe, so wird er ganz gewiß fehlschlagen.“

„Das ist schrecklich,“ mengte Richard sich ein. „Verlaßt sie, Alizon, ich bitte Euch! Sie wird Euch noch eine Verletzung zufügen.“

„Ich mache mir nichts daraus,“ entgegnete das junge Mädchen. „Ich will bei ihr bleiben, bis sie mich freiwillig losläßt.“

Die fast tigerartige Wuth, mit welcher Dorothy das widerstandslose Mädchen gepackt hielt, verließ sie hier plötzlich und sie fiel ihr krampfhaft schluchzend um den Hals. O, mit welcher Wonne drückte Alizon sie an ihr Herz!

„Dorothy, theure Dorothy!“ rief sie.

„Alizon, theure Alizon,“ antwortete Dorothy, „o, wie konnte ich Euch im Verdacht einer bösen Absicht gegen mich haben!“

„Sie ist keine Hexe, theure Schwester, dessen sei versichert!“ sagte Richard.

„O nein — nein — nein, ich bin überzeugt, daß sie keine ist,“ rief Dorothy und küßte sie zärtlich.

Diese Veränderung war durch die leise geflüsterten Zaubersprüche der Mistreß Nutter bewirkt worden.

„Der Anfall ist vorüber,“ sagte sie zu sich selbst, „aber ich muß ihn fortschaffen, ehe die Raserei wiederkehrt. „Es wird gut sein, wenn Ihr jetzt geht, Richard,“ sagte sie laut und berührte ihn am Arm. „Ich stehe für die Herstellung Eurer Schwester. Ein Opiat wird sie in Schlaf versenken und womöglich soll sie heute noch nach Middleton zurückkehren.“

„Aber dann muß Alizon mitgehen,“ sagte Dorothy.

„Gut, gut, ich will Euren Wünschen nicht entgegen sein,“ versetzte Mistreß Nutter. Und sie gab Richard ein Zeichen, daß er gehen solle.

Der junge Mann drückte seiner Schwester die Hand, sagte Alizon ein zärtliches Lebewohl und begab sich, durch die Besserung, die in dem Befinden der ersteren eingetreten, unendlich getröstet, da er glaubte, daß darauf in kürzester Zeit die vollständige Genesung stattfinden werde, in die Eingangshalle hinunter, wo er Sir Ralph und den Pfarrer Dewhurst antraf, welche ihm sagten, daß Nicholas und Potts auf dem Hofe wären und aufzubrechen wünschten.

Ein schallendes Gelächter schlug an die Ohren der drei Männer, als sie die Treppe hinuntergingen. Die Ursache dieser Heiterkeit stellte sich bald heraus, als sie nach den Ställen schauten und sahen, wie Potts einen starken wallisser Pony zu bemeistern suchte, der durch Bäumen und

Ausschlagen große Lust verrieth, seinen Reiter abzuwerfen, obschon ihm dies nicht gelang, denn der Advokat war kein so schlechter Reiter, als man sich vielleicht gedacht hatte. Ein boshaftes kleines Thier war Flint; er hatte eine dicke, braunrothe Haut, einen dicken Schwanz, mit dem er den Boden fegte, eine entsprechende Mähne, und aus seinen Augen leuchtete Muth und Tücke. Als er herausgeführt worden, hatte er Potts ganz ruhig aufsteigen lassen, nicht sobald aber glaubte der Advokat sich in Besitz, als ihm auch schon die bevorstehende Auequartirung angekündigt ward. Hinunter fuhr Flint's Kopf und hinauf seine Hinterbeine, während er den nächsten Augenblick wieder geradeaus bäumte und mit den Vorderhufen in der Luft herumdeclamirte, so daß man jeden Augenblick erwartete, er werde sich überschlagen. Dann drehete er sich schnell im Kreise herum, schüttelte sich heftig, drohte sich zu wälzen und führte mit einem Worte außerordentliche Capriolen aus — zum Entsetzen seines Reiters, aber zur unendlichen Belustigung der Zuschauer, die vor Lachen bersten wollten — ja, dem Squire liefen die hellen Thränen über die Wangen. Als jedoch Sir Ralph erschien, glaubte man, es sei gerathen, dem Spaße ein Ende zu machen und Peter, der Stallknecht, trat hinzu, um das widerspenstige kleine Thier beim Zügel zu fassen, Flint aber wich seiner Hand aus und rannte in vollem Galopp, von beiden Jagdhunden begleitet, wie auf einer Reitbahn im Hofe herum. Vergebens riß der arme Potts in den Zügel. Flint, der das Gebiß fest zwischen die Zähne genommen hatte, spottete aller Anstrengungen des Reiters. Fort raste er, mit den Hunden hinterdrein,

als wenn, wie Nicholas sagte, „der Teufel hinter ihm wäre.“ Obschon ärgerlich und zornig, konnte Sir Ralph doch nicht umhin, über den lächerlichen Auftritt zu lachen und selbst über des Pfarrers Dewhurst ernsthaftes Gesicht flog ein Lächeln, als Flint und sein Reiter wie toll vorbeisausten. Sir Ralph rief den Stallknechten zu und sogleich wurden Versuche gemacht, der Laufbahn des tollen Pony Einhalt zu thun, aber er spottete aller dieser Versuche, indem er sich plötzlich herumwarf, wenn Einer ihn auffangen wollte, über alle ihm in den Weg gelegten Hindernisse hinwegsetzte und dann und wann auch auf Den, der ihm in den Weg trat, losging. Die Stallknechte rannten schreiend und fluchend hin und her, die Jagdhunde bellten und sprangen, die kleinern kläfften, das Federvieh kreischte und der ganze Hof war in einem Zustand des Aufruhrs und der Verwirrung.

„Flint muß besessen sein,“ rief Peter. „In meinem Leben habe ich ihn noch nie so gesehen. Ich sah Elisabeth gestern Abend sich um den Stall herumtreiben und würde mich nicht wundern, wenn sie das Thier behert hätte.“

„Das läßt sich nicht bezweifeln,“ entgegnete ein anderer Knecht. „Jedoch wir müssen versuchen, ihn zu fangen, sonst wird Sir Ralph böse.“

„Nun dann wollte ich, Du versuchtest es, Tom Lomar,“ entgegnete Peter, „denn ich bin ganz außer Athem. Ich will verdammt sein, wenn ich mein Lebtage solchen Unsinn gesehen. Was ist nur zu thun, Squire?“ setzte er zu Nicholas gewendet hinzu.

„Das weiß der Teufel," entgegnete der Letztere, „aber, wie es scheint, müssen wir warten, bis der kleine Halunke von selbst stehen bleibt."

Dies geschah eher, als man erwartet hatte. Wahrscheinlich in der Meinung, daß er nun genug gethan, um Master Potts zu bewegen, alle Gedanken, ihn zu reiten, aufzugeben, ging Flint plötzlich langsamer und trabte, als ob gar nichts vorgefallen wäre, nach der Stallthüre; aber wenn er sich eine solche Idee, wie die von uns erwähnte, in den Kopf gesetzt hatte, so irrte er sich, denn der Advokat, der ebenso hartnäckig und widerspenstig war, wie das kleine Pferd, und der trotz aller Gefahren glücklich den Sattel behauptet, war entschlossen, ihn auch nicht aufzugeben und weigerte sich auf's Bestimmteste abzusteigen, als Nicholas und die Stallknechte ihn dazu aufforderten.

„Nun wird er schon ruhig gehen, glaube ich," bemerkte Potts, „und wenn er es nicht thut und Ihr mir eine gute Jagdpeitsche leihen wollt, so mache ich mich anheischig, ihm die Narrenspossen zu vertreiben."

Flint schien zu verstehen, was der Reiter sagte, denn er legte die Ohren zurück, als ob er auf neues Unheil sänne; da er jetzt aber von Stallknechten umgeben war, so hielt er es für räthlich, den Versuch auf eine passendere Gelegenheit zu verschieben. Seiner Bitte zufolge ward Potts eine tüchtige Jagdpeitsche eingehändigt, und mit dieser furchtbaren Waffe versehen, sehnte sich der kleine Advokat förmlich nach einer Gelegenheit, seine Schande wieder auszulöschen. Mittlerweile war Sir Ralph hinzugekommen und befahl, daß ihm ein besseres Pferd vorgeführt werde, aber

Master Potts beharrte auf seinem Entschlusse, und da Flint auch vollkommen ruhig blieb, so ließ ihm der Baronet seinen Willen.

Bald darauf, nachdem auch Nicholas und Richard ihre Rosse bestiegen, machte sich die Gesellschaft auf den Weg. Als sie durch den Thorweg ritten, der von Ned Huddlestone weit geöffnet worden, gesellte sich Simon Sparshot zu ihnen, der von Potts aufgefordert worden, ihn bei dieser Expedition in seiner Eigenschaft als Constabler zu begleiten. Simon saß auf einem Maulthiere und meldete, daß Master Roger Nowell die Herren ersuchen ließe, den Weg über Read Hall zu nehmen, wo er sich bereit halten wolle, sie zu begleiten, da er bei der Besichtigung der Grenzen gegenwärtig zu sein wünsche. Damit vollkommen einverstanden, schlug die Gesellschaft den nach dieser Richtung führenden Weg ein und Richard und Nicholas ritten ein wenig vor den Uebrigen voraus.

Zweites Kapitel.

Read Hall.

Der Weg, den die Gesellschaft, als sie Whalley verließ, einschlug, führte den Abhang eines Berges hinauf, der in mancherlei malerischen Abwechslungen und theilweise mit Bäumen bekleidet, sich bis hart an den Rand des Calder abdachte. Sich um die schon früher beschriebene breite, grüne Ebene schlängelnd, mit dem lieblichen Hügel in der Mitte, und die mit den umliegenden waldigen Bergen ein vollkommenes Amphitheater bildete, war der Fluß stets wahrhaft schön zu nennen; — bald verlor er sich unter überhängenden Zweigen oder hohen Ufern, bald brach er an einer Stelle hervor, wo man es am wenigsten erwartete, bald stürzte er rasch über sein seichtes und felsiges Bett, bald ward sein Spiegel ruhig und glatt. Die Abtei und das Dorf wurden durch den untern Theil des Hügels, welchen die Reiter hinaufritten, dem Blicke entzogen, aber die alte Brücke und einige Hütten am Fuße von Whalley Nab mit dem dünnen blauen, in die reine Morgenluft hinaufsteigenden Rauche, gaben der Landschaft Leben und Reiz. Von hier aus war Whalley Nab in seiner ganzen

Größe vom Fuße bis zum Gipfel zu sehen und die grünen freien Plätze zwischen den Waldungen, die die Anhöhen dieses Gebirges begrenzten, vollkommen sichtbar. Von der Natur zum Wächter dieses schönen Thals bestellt, füllte der hohe Berg den ihm angewiesenen Posten würdig aus. Keine von den mit ihm zusammenhängenden Bergketten hatte so schöne Waldungen aufzuweisen, als ihr Anführer, auch hinsichtlich der Form standen sie ihm nach, während einige davon von den kahlen Felsen von Longridge überragt wurden, die sich in einiger Entfernung hinter ihnen aufthürmten.

Auch fehlte es nicht an jenen schönen Gegensätzen, die man nur in ihrer Vollkommenheit sieht, wenn der Tag am frischesten ist, und der Thau noch schwer auf dem Grase liegt. Die nahe Seite des Hügels war noch in tiefen Schatten gehüllt, dünner, florartiger Nebel hing auf dem Strome unten, während auf den gegenüberliegenden Höhen und wo die großen Rollsteine auf dem Bett des Flusses sichtbar waren, alles im Sonnenscheine funkelte. So bezaubernd war die Aussicht, daß die beiden vordersten Reiter, obschon sie diesen Anblick schon oft genossen hatten, ihre Rosse anhielten, um ihn abermals zu genießen. Hoch über ihnen auf einer Sandbank standen mit ihren hervorragenden riesigen Wurzeln zwei hohe, wie Silber glänzende Birken, und bildeten mit ihrem neu erschlossenen Laubwerk einen Baldachin vom zartesten Grün. Weiter hin zeigte sich ein nur erst dürftig belaubter Eichenhain, und unterhalb desselben standen einige schöne wilde Feigenbäume, schon grün und schattig, und mit Ulmen, Eschen und Kasta-

nien untermischt, welche Maaßholder-, Erlen- und Haselbüsche überschatteten. Die andern Räume zwischen den Bäumen wurden durch lange Streifen gelbblühenden und wohlriechenden Haidekrauts belebt. Untermischt mit dem Gesange zahlloser gefiederter Sänger hörte man den heitern Ruf des Kukuks, und die erst vor Kurzem wieder eingetroffenen Schwalben jagten längst der Ebene den Fliegen nach oder streiften über den Spiegel des Flusses. Schon hatte Richard's Niedergeschlagenheit der erheiternden Frische des Morgens nachgegeben, und derselbe freundliche Einfluß brachte auf Nicholas eine heilsamere Wirkung hervor, als der Vortrag des Pfarrers Dewhurst herbeizuführen vermocht. Der würdige Squire war ein ächter Freund der Natur; er bewunderte sie in allen ihren Formen, sie mochte mit dem ganzen Glanz von Wald und Grün, wie in der lieblichen Landschaft vor ihm, angethan, oder einsam und öde sein, wie in den Waldwüsten, die sie nun bald betreten sollten. Er athmete die frische Morgenluft, sog den Duft der wilden Blumen ein und lauschte dem wirbelnden Gesange der Vögel, und überblickte vergnügt die Umgebung, indem er mit der Brücke begann, über Whalley Nab und den damit zusammenhängenden gebirgigen Kreis hinging, bis sein Blick auf Morton Hall haftete, einem schönen auf einer Anhöhe jenseits gelegenen Herrenhause, welches das ganze Thal beherrschte.

„Wäre ich nicht Besitzer von Downham," bemerkte er zu Richard, „so möchte ich Herr von Morton sein." Und dann zeigte er auf die grüne weite Ebene unten und setzte hinzu: „Welch ein köstlicher Platz zu einem Wettrennen!

Hier könnten wir die Schnelligkeit unserer Pferde um die zwanzig Goldstücke versuchen, von welchen ich gestern sprach, und die Kampfrichter und Zuschauer könnten sich auf jene Anhöhe stellen, die ausdrücklich diese Bestimmung zu haben scheint. Vor drei Jahren ward auf dieser Ebene ein Jahrmarkt gehalten, und die Wettläufe, die Ringkämpfe und verschiedene andere Spiele der Bauern, gaben, von der Anhöhe aus gesehen, den schönsten Anblick, den ich je gehabt. Aber so angenehm die Aussicht auch ist, können wir doch nicht den ganzen Tag hier verweilen."

Ehe er sich wieder auf den Weg machte, warf er einen Blick auf Pendle Hill, welcher noch links hin den hervorragendsten Gegenstand für das Auge bildete und da lag, wie ein sich im Sonnenscheine sömmernder Leviathan. Die ungeheure Masse stieg allmälig immer höher, bis sie an ihrem fernsten Ende eine Höhe von mehr als 1800 Fuß über der Meeresfläche erreichte. In dem gegenwärtigen Augenblick war sie ganz wolkenfrei und ihre ganzen breiten Umrisse deutlich sichtbar.

„Ich liebe Pendle Hill," rief Nicholas enthusiastisch, „und von welcher Seite ich ihn auch betrachte — ob von hier aus, wo ich ihn von einem Ende zum andern sehe, vom niedrigsten Punkte bis zum höchsten, oder von Padiham, wo er drohend auf mich herabblickt, oder von Clithero, wo er lächelt, oder von Downham, wo er in voller Majestät vor mir aufsteigt — von allen Punkten und unter jedem Anblick, er sei nun in Nebel gehüllt, oder strahle im Sonnenscheine, freue ich mich darüber. Unter seinem riesigen Schatten geboren, betrachte ich ihn mit kindlicher

Ehrfurcht. Manche Leute sagen, es fehle Pendle Hill an Größe und Erhabenheit, aber diesen fehlt es ganz gewiß selbst an Geschmack. Seine breite, runde, glatte Masse ist besser als der rauheste, schroffste und zackigste Berg von allen. Und dann, welche Aussicht hat man von oben herab! — Lancaster mit seinem alten grauen Schlosse auf der einen Seite, York mit seinem ehrwürdigen Münster auf der andern — das irische Meer und seine wilde Küste — Felsen, Wald, Sumpf und Thal von dem Ribble, dem Hodder, dem Calder und dem Lime bewässert — Flüsse, deren Schönheit nicht ihres Gleichen haben. Ihr kennt doch den alten Vers:

‚Ingleborough, Pendle Hill und Pennygent
Sind die höchsten Berge zwischen Schottland und Trent.‘

Dies bezieht sich blos auf ihre Höhe, aber es giebt noch einen Vers, der sich noch besser ausspricht:

‚Pendle Hill, Pennygent und Ingleborough
Sind drei Berge, man findet sie in ganz England nicht so!‘

Damit bin ich vollkommen einverstanden, in ganz England giebt es keinen Berg, der Pendle Hill gleich käme.“

„Jeder nach seinem Geschmack, Squire,“ bemerkte Potts, „aber nach meiner Meinung hat Pendle Hill keine andere Empfehlung, als seine Größe. Ich sehe darin nichts, als eine große, braune, häßliche, plumpe Masse, ohne Schönheit der Form oder irgend eine andere auffällige Eigenschaft. Ich hasse Eure kahlen Lancashire-Berge mit ihren Haidefeldern oben darauf, die nur zur Weide

für ein paar arme halbverhungerte Schafe dienen können, und was die Aussicht betrifft, so besteht diese fast blos in einer fortgesetzten Reihe von Sümpfen und zwerghaften Waldungen. Highgate Hill ist Berg genug für mich, und die Haide vom Hampstead für irgend einen civilisirten Zweck wild genug."

„Ein ächter londoner Kümmeltürke," murmelte Nicholas verächtlich.

Sie ritten weiter und verloren, als sie in den Eichenhain hineinkamen, Nicholas' Lieblingsberg aus den Augen, obschon sie dann und wann durch die Bäume des lieblichen Thales hindurch einen Schimmer davon erblickten. Bald darauf bog der Zug links ab und gelangte an ein Thor, durch welches sie Einlaß in den Park von Read Hall erhielten. Ein kurzer Galopp von fünf Minuten über den elastischen Rasen brachte sie an das Herrenhaus.

Die Besitzung Reved oder Read kam zur Zeit Edward's des Dritten in den Besitz der Familie Nowell und erstreckte sich auf der einen Seite bis auf eine Meile von Whalley, von dessen Weichbilde sie durch eine tiefe, waldige Schlucht getrennt war, die ihren Namen von dem kleinen Dorfe Sabden hatte, und ging auf der andern bis tief in den Pendle Wald hinein. Das Haus lag auf einer Anhöhe, die einen Theil von den Bergen von Padiham ausmachte, einem breiten von dem Calder bespülten Thale gegenüber, welches hauptsächlich aus unfruchtbaren Moorstrecken und Waldboden bestand, und von den hohen Bergen in der Nähe von Accrington und Rossandale begrenzt wird. Links, etwa drei Stunden Wegs entfernt, lag

Burnley und der größere Theil des Landes nach dieser Richtung hin, hatte, da er nicht eingehegt und dünn bevölkert war, ein unheimliches ödes Ansehen, welches nur dazu diente, die grünende Schönheit des wohlangebauten Distrikts auf der rechten Seite noch mehr hervorzuheben.

Hinter dem Hause dehnten sich dichte Waldungen bis an die Grenze des Pendle-Waldes aus, von welchem sie ursprünglich einen Theil bildeten, und hier konnte man, wenn man dem Laufe des Flusses, der durch die Schlucht des Sabden strömte, folgte, alle Arten von Gebüschen und Schluchten finden. Read Hall war ein großes, bequemes Haus, und bildete mit einem Mittelgebäude und zwei vortretenden Flügeln, drei Seiten eines Vierecks, zwischen denen sich ein mit einer Sonnenuhr gezierter Grasplatz befand. Die Gärten waren nach dem Geschmack der damaligen Zeit mit zierlichen Gängen und Beeten, Terrassen und Stufen, steinernen Statuen und verschnittenen Taxusbäumen versehen.

Das Haus ward von seinem Besitzer gut und consequent in Stand erhalten. Er lebte wie ein Landedelmann von ausreichendem Vermögen, bewirthete seine Freunde gastfrei, aber ohne Sucht, zu glänzen, und war in seinem Aufwand niemals unnütz verschwenderisch, ausgenommen vielleicht in Bezug auf den großen prahlerischen Kirchenstuhl, den er für sich in der Gemeindekirche zu Whalley errichten lassen, und der in Betracht, daß der Besitzer auch in seinem Hause eine Privatkapelle hatte und einen Hauskaplan zur Besorgung des Gottesdienstes hielt, durchaus nicht nöthig zu sein schien, und ihm den Tadel der Klatsch-

gevattern der Umgegend zuzog, welche sagten, daß hinter diesem Betstuhle mehr Stolz als Religion stecke.

An die ebenerwähnte kleine Hauskapelle knüpfte sich später eine sonderbare Geschichte. Ein Nachkomme von Roger Nowell verwandelte sie in einen Speisesaal und benutzte sie als solchen, ehe noch der Kalk vollkommen getrocknet war. In Folge dessen zog er sich eine schwere Erkältung zu und starb in dem entheiligten Gemache, während sein Schicksal als ein Strafgericht des Himmels betrachtet ward.

Bei vielen guten Eigenschaften hatte Roger Nowell doch wenig Freunde. Sein strenges, sarkastisches Wesen stieß seine Standesgenossen zurück, und seine Schroffheit machte ihn zu einem Gegenstand des Mißfallens und der Furcht für seine Untergebenen. Abgesehen davon, daß er der Schrecken aller Uebelthäter war, war er auch in allen seinen Handlungen hart, obschon er sich bemühte, gerecht zu sein und sich überredete, daß er's auch wirklich sei. Einige Jahr früher, als er zum Scheriff der Grafschaft ernannt worden, hatte er dieses wichtige Amt mit so viel Eifer und Geschick sowohl, als auch mit so großer Freimüthigkeit versehen, daß er bedeutend in der öffentlichen Achtung stieg. Während dieser Zeit war es, wo Master Potts ihm in Lancaster bekannt ward, und die Verschmitztheit des kleinen Advokaten erwarb ihm in dem Besitzer von Read einen vortrefflichen Clienten. Roger Nowell war Wittwer, aber sein Sohn, der bei ihm wohnte, war verheirathet und hatte Familie, so daß das Haus vollständig bewohnt war.

Roger Rowell war über sechzig Jahr alt, aber noch bei voller Kraft des Geistes und Körpers, denn seine Mäßigkeit und Rührigkeit erhielten ihn gesund. Er war von hagerer, aber muskulöser Gestalt, ging etwas gebückt, und hatte sehr markirte Züge, scharfe graue Augen, einen festgeschlossenen Mund und hervorragendes Kinn. Sein Haar war silberweiß, aber die Augenbräuen waren noch schwarz und buschig.

Als der Herr des Hauses die Reiter herankommen sah, ging er hinaus, ihnen entgegen, und bat sie, einen Augenblick abzusteigen und sich zu erfrischen. Richard entschuldigte sich, aber Nicholas sprang aus dem Sattel, und Potts ahmte, obschon etwas langsamer, sein Beispiel nach. Sie traten durch eine offene Thür in die Eingangshalle, wo ein Mahl aufgetragen war, und der Wirth lud seine Gäste ein, an diesem Theil zu nehmen; Nicholas entschuldigte sich damit, daß er bereits gefrühstückt, nichts destoweniger ließ er sich leicht bewegen, einen Becher Bier zu trinken. Ihn bei demselben allein lassend, führte Rowell den Advokaten in eine wohlversehene Bibliothek, wo er gewöhnlich seine obrigkeitlichen Geschäfte besorgte, und besprach sich hier einige Minuten lang mit seinem Anwalt, worauf sie zu Nicholas zurückkehrten. Mittlerweile war auch das Roß des Friedensrichters vorgeführt worden, und die Gesellschaft saß wieder auf. Der Advokat bedauerte, daß er abgestiegen, denn Flint machte wieder seine Kapriolen, wie das erste Mal, obschon sie nicht so lange dauerten, denn eine kräftige Anwendung der Jagdpeitsche brachte das dickköpfige kleine Thier bald zur Vernunft.

Im Gefühl des über Flint errungenen Sieges, und in Erwartung eines glücklichen Ausganges der Expedition, war Master Potts auf vortrefflicher Laune, und fand an der Besitzung seines geehrten und ganz besonders guten Clienten viel zu bewundern. Obschon nicht sehr innig gefühlt, war doch die Bewunderung eine verdiente. Der Theil des Parkes, durch welchen sie jetzt hinritten, war außerordentlich schön und mannichfaltig, mit langgedehnten Rasenplätzen und schönen Bäumen besetzt, unter denen sich viele alte, jetzt in voller Blüthe stehende und Wohlgeruch aushauchende Dornsträuche befanden. Heerden von Rehen weideten das junge Gras ab und nagten an den untersten Zweigen der Eschen, oder lagerten sich in den mit Haidekraut gepolsterten Vertiefungen.

Jetzt machte Nicholas, der während der ganzen Zeit an nichts weiter gedacht hatte, Richard den Vorschlag, einen Galopp nach einer etwa eine halbe Stunde entfernt stehenden Baumgruppe zu machen, um die Schnelligkeit ihrer Rosse zu prüfen, und da der junge Mann einwilligte, so sprengten sie fort. Master Potts sprengte auch mit fort, denn Flint wollte nicht zurück bleiben, aber der muthige Pony vermochte es den beiden Rossen doch nicht gleich zu thun. Einige Zeit lang blieben die beiden Rosse so dicht beisammen, daß es schwer war, zu sagen, welches das Ziel am ersten erreichen würde, aber allmälig gewann Robin einen kleinen Vorsprung. Obschon Anfangs in Bezug auf den Ausgang des Wettrennens vollkommen gleichgültig, ward Richard doch bald von dem Geiste des Wetteifers ergriffen; er gab Merlin die Sporen,

das edle Thier that einige gewaltige Sätze und befand sich wieder an der Seite seines Gegners.

Etwa zehn Minuten lang war der Boden ziemlich eben und der Rasen fest gewesen, aber jetzt näherten sie sich einem Sumpf, und in seinem Eifer war Nicholas nicht vorsichtig genug und stak in dem Morast, ehe er es merkte. Richard war glücklicher, da er sich rechts gehalten, wo der Boden fest war. Als er Nicholas sich aus dem sumpfigen Boden herausarbeiten sah, wollte er auf ihn warten, aber der letztere hieß ihn weiter reiten und sagte, er würde ihn bald eingeholt haben, was auch geschah. Kurz darauf kamen sie an einen Bach, und nachdem beide Pferde ihn vortrefflich übersprungen, hielten sie sich wieder kurze Zeit bei einander, bis sie an einen tiefen Graben kamen, der zwischen ihnen und der Baumgruppe lag. Als Richard dies sah, deutete er auf einen links herumführenden Umweg, aber Nicholas ritt, ohne auf die Warnung zu achten, gerade aus. In der bestimmten Erwartung, ihn den Hals brechen zu sehen, denn der Graben war furchtbar breit, sah ihm Richard mit banger Furcht nach, aber der Squire nickte ihm beruhigend zu und sprengte fort. Weder Roß noch Mann schwankten, obschon das Mißlingen der sichere Untergang für beide gewesen wäre. Der weite Graben gähnte jetzt vor ihnen — sie waren am Rande, und ohne ihn erst mit den Augen zu messen, stieß Nicholas seinem Robin die Sporen in die Seiten. Das wackere Pferd sprang und kam glücklich auf das entgegengesetzte Ufer. Ein triumphirendes Halloh anstimmend, lenkte der Squire, sobald er seinen Renner anhalten konnte, herum, und ritt

zurück, um sich den Graben anzusehen, über den er gesetzt. Die Breite desselben war schrecklich, und setzte den Squire mit Recht in Erstaunen. Robin schnaubte laut, als ob er stolz wäre auf seine Heldenthat, und verrieth einige Lust, auch den Rücksprung zu machen, aber der Squire war mit dem, was er geleistet, vollkommen zufrieden. Der Sprung ward später ein Thema der Neugierde und Bewunderung in der ganzen Umgegend, und der Ort erhielt später den Namen des Squire Nicholas-Sprunges, aber es fand sich nie wieder ein Reiter, der das Experiment nachzumachen gewagt hätte.

Richard mußte einen beträchtlichen Umweg machen, um wieder zu seinem Vetter zu kommen, und während dies geschah, sah sich Richard nach der übrigen Gesellschaft um. In der Ferne sah er Roger Nowell gemächlich daher kommen, von Sparshot und ein paar Dienern gefolgt, die ihren Herrn begleiteten, während er auf der Mitte des Weges zu seinem Erstaunen Flint ohne Reiter hingaloppiren sah. Eine genauere Besichtigung zeigte dem Squire, was geschehen war. Master Potts hatte sich eben so, wie er, unvorsichtigerweise dem Sumpf genähert, war in demselben von Flint abgeworfen worden und kopfüber in den Schlamm gefallen, aus welchem er sich jetzt, vom Kopf bis zum Fuße mit einer dintefarbigen Masse überzogen, hervorarbeitete.

Sobald als man diesen Unfall bemerkte, ritten die beiden Diener schnell heran, und einer davon galoppirte hinter Flint her, den er auch endlich glücklich erhaschte, während der andere, nur mit Mühe das Lachen unterdrückend, als er

den jämmerlichen Zustand des mit kohlschwarzem Schmutz bedeckten Advokaten sah, auf eine in dem Thale stehende Hütte deutete, die einem der Parkwärter gehörte, und sich erbot, ihn dorthin zu führen. Potts willigte gern ein und erreichte bald das kleine Haus, wo er eben von ein paar stämmigen Dirnen gewaschen und gesäubert ward, als die übrige Gesellschaft hinzukam. Es war unmöglich, nicht über ihn zu lachen, aber Potts nahm die Heiterkeit der Gesellschaft ganz wohl auf, und bestieg, um zu zeigen, daß dieser Unfall ihm keineswegs den Muth geraubt, sobald als die Umstände es erlaubten, wieder den unglücklichen Pony, und die Cavalcade setzte sich wieder in Bewegung.

Drittes Kapitel.

Die Hexenschlucht.

Die Herrschaft Read war, wie wir schon mitgetheilt haben, von einer tiefen waldigen, gegen zwei Stunden langen Schlucht begrenzt, die sich von dem kleinen Dorfe Sabden im Pendle Walde bis auf eine kurze Strecke von Whalley hindehnte und durch diese Schlucht floß ein Strom, der nahe bei Barley, am Fuße von Pendle Hill entspringend, seine Fluthen mit denen des Calder an einer Stelle vereinigte, welche den Namen Cock Bridge oder Hahnenbrücke führte. Im Sommer und während der trocknen Jahreszeit floß dieser Strom ziemlich ruhig und ließ den größern Theil seines steinigen Bettes unberührt, im Winter aber oder nach lang anhaltendem Regen nahm er den ganzen Charakter eines Gebirgsstroms an und riß Alles mit sich fort. Ein schmaler Reitweg führte durch die Schlucht nach Sabden und auf demselben zog die Cavalcade, nachdem sie den Park verlassen, mit Nicholas an der Spitze, weiter.

Der kleine Fluß tanzte lustig vorbei und murmelte fröhlich und der Sonnenschein spielte auf seinen hellen Fluthen und glänzte auf den Kieseln. Bald schäumte er gegen ein größeres Hinderniß, welches ihm im Wege lag, bald

schmetterte er eine felsige Anhöhe hinab und bildete einen schönen Wasserfall; dann eilte er eine Zeit lang mit geringer Unterbrechung weiter, bis er, von einem vorspringenden Ufer aufgehalten, ein kleines tiefes Becken bildete, wo unter dem weitreichenden Schatten einer überhängenden Eiche oder unter deren verschlungenen und entblößten Wurzeln der Angler sicher sein konnte, die gefleckte Forelle, den wohlschmeckenden Weißfisch oder ihren beiderseitigen Feind, den gefräßigen Hecht, zu finden. Die Schlucht war durchaus gut bewaldet und an vielen Stellen wegen der Waldung an ihren Seiten sowohl, als wegen der abwechselnden Form der Bäume ganz besonders schön. Hier sah man eine mit einer wehenden Birke oder Gebirgsesche gekrönte Höhe — dort eine glatte Fläche von grünem Rasen mit einer Reihe stattlicher Ulmen, deren gewaltige Arme sich über die ganze Schlucht herüberstreckten. Weiterhin gab es Kastanien- und Nußbäume, Weiden mit bemoosten Stämmen und silbernen Blättern, die fast in den Fluß hinabtauchten, auf den Anhöhen Lerchenbäume und hier und da auf einem sandigen Vorsprung eine dunkelgrüne Buche. Der Boden der Schlucht war größtentheils mit Strauchholz bewachsen und wo der Abhang zu steil war, um größern Bäumen das Wachsthum zu gestatten, waren sie mit Geisblatt und Brombeersträuchern bewachsen. Aus diesen heraus ragte zuweilen eine scharfe, spitze oder phantastisch geformte Klippe, die nicht wenig zu der malerischen Schönheit der ganzen Umgebung beitrug. Auf solchen Punkten saß nicht unhäufig ein Habicht, ein Falke oder sonst ein großer Raubvogel, denn die Schlucht war mit ihren Gebüschen und Dickichten ein Lieb-

lingsaufenthalt der Vögel. Die Stechpalme, die hier in großer Menge vorhanden war, bot mit ihren grünen stacheligen Blättern und scharlachrothen Beeren der Amsel Obdach und Nahrung; in den Dornbüschen saßen die Drosseln und unzählige kleinere Sänger erfüllten jeden Baum. In dem Dickicht gab es Fasanen und Rebhühner in Fülle, und Schnepfen und wilde Enten besuchten den Fluß im Winter. Hier erschien auch zu allen Jahreszeiten der stattliche Reiher, um das flossentragende Volk zu verzehren und hierher kam in gleicher Absicht der prächtig gefiederte Königsfischer oder Eisvogel. Die Elster schwatzte, die Dohle kreischte und floh tiefer in den Wald hinein, als die Reiter sich näherten, und die schüchterne Rohrdommel versteckte sich unter den Binsen. Dann und wann hörte man auch das tiefe unglückbedeutende Krächzen eines Raben.

Bis jetzt hatte sich die Schlucht durch ihre milde Schönheit ausgezeichnet, aber jetzt begann sie, einen wilden und düstern Charakter anzunehmen. Die Wände schlossen sich dichter an einander an und wurden schroff und steil, während die Aeste der Bäume oben zusammenreichten und einen für die Strahlen der Sonne undurchdringlichen Baldachin bildeten. Der Strom floß ebenfalls in einem engern Bette, sah in Folge der Dunkelheit schwarz wie Dinte und rauschte schnell weiter, als ob auch er sich sehnte, bald in eine angenehmere Umgebung zu kommen. Ein großer Rabe, der die Reiter auf dem ganzen Wege begleitet hatte, setzte sich jetzt nicht weit von ihnen nieder und ließ sein unheimliches Gekrächz erschallen.

Dieser Theil der Schlucht stand in sehr übelm Ruf und

und ward nie, selbst am hellen Tage nicht, ohne Furcht bereist. Der wilde Anblick, die furchtbaren Abgründe, die düstere Waldung, die sonderbar gestalteten Felsen und finstern Vertiefungen, wo jeder unvollkommen gesehene Gegenstand doppelt schrecklich erschien — Alles vereinigte sich, geheimnißvolle Furcht einzuflößen. Niemand verweilte hier freiwillig, sondern eilte fort, erschreckt durch den Hall seiner eigenen Fußtritte. Niemand blickte auf das Wasser, aus Furcht, daß eine schreckliche Nixe mit geringelten Schlangen anstatt des Haars und mit schuppiger Haut hervortauchen und ihn mit hinabziehen könne, um ihn mit ihren Haifischzähnen zu zerreißen. Unter dem gemeinen Volk war dieser Theil des Hohlwegs unter dem Namen der Hexenschlucht bekannt und man glaubte, daß sie von gespenstischen Wesen bewohnt sei, welche mit dem unglücklichen Wanderer ihr Spiel trieben.

Während der letzten Viertelstunde war der Weg so schmal und verschlungen gewesen, daß die Reiter einer hinter dem andern herreiten mußten, doch that dies der Unterhaltung keinen Eintrag, und Nicholas ließ, indem er Robin den Zügel auf den Hals legte, das sichere Thier seinen Weg selbst fortsetzen, während er sich zurücklehnte und mit Roger Nowell schwatzte. Am Eingange der oben beschriebenen düstern Schlucht blieb Robin stehen, und da er auch auf einen Druck von der Hand seines Herrn noch nicht weiter ging, so richtete sich der Letztere empor, um zu sehen, was wohl die Ursache davon sei. Es war kein Hinderniß sichtbar, aber das Thier weigerte sich hartnäckig, weiter zu gehen, wie sehr es auch mit Mund und Sporn angetrieben ward.

Dadurch ward natürlich auch dem Fortkommen der übrigen Reiter ein Ziel gesetzt.

Als Simon Sparshot und die Reitknechte hörten, daß Robin nicht weiter wolle, erklärten sie, von dem übeln Rufe dieses Ortes wohl unterrichtet, daß Robin gewiß den Kobold sähe, und baten den Squire, umzulenken, damit ihm nicht etwa ein Unheil widerfahre. Aber Nicholas wollte, obschon nicht ohne bange Ahnung, nicht gern auf diese Weise nachgeben, besonders da er von Roger Nowell vorwärts gedrängt ward. In der That konnte auch die Gesellschaft gar nicht aus der Schlucht herauskommen, ohne beinahe eine halbe Stunde zurückzureiten, während sie von hier höchstens noch eine Viertelstunde bis Sabden hatten. Was war zu thun? Robin war immer noch hartnäckig und schenkte zum ersten Male den Befehlen seines Herrn keine Aufmerksamkeit. Das arme Thier war offenbar die Beute eines heftigen Schreckens und schnaubte und bäumte, während ihm der kalte Schweiß an den Beinen herabrann.

Nicholas stieg ab, übergab sein Pferd Roger Nowell und ging einige Schritte vorwärts, um zu sehen, ob er eine Ursache für die Furcht des Pferdes entdecken könne. Er war auch noch nicht weit gekommen, als sein Auge auf einer vom Blitz getroffenen Eiche haftete, die von einer schroffen Klippe emporragte. Auf einem ihrer versengten schwarzgebrannten Zweige saß der Rabe.

Quak! quak! quak!

„Verfluchter Vogel, Du bist es, der mein Pferd erschreckt hat,“ rief Nicholas. „Ich wollte, ich hätte eine

Armbrust oder Muskete bei der Hand, um Dir den Schnabel zu stopfen."

Und während er einen Stein aufhob, um damit nach dem Raben zu werfen, ließ sich ein Gekrach unter dem Gebüsch hoch oben auf dem Felsen hören und den nächsten Augenblick polterte ein ungeheures losgebrochenes Felsenstück herab und würde ihn zermalmt haben, wenn er nicht gewandt auf die Seite gesprungen wäre.

Quak! quak! quak!

Nicholas bildete sich fast ein, daß ein heiseres Gelächter sich in das Gekrächz des Vogels mische.

Der Rabe nickte mit dem Kopfe und breitete die Flügel aus, und der Squire, dessen neuere Erfahrungen ihn auf jedes beliebige Wunder vorbereitet hatten, erwartete bestimmt, ihn sprechen zu hören, aber er kreischte blos laut und triumphirend oder wenn er lachte, so klang es wie das Knarren rostiger Thürangeln.

Nicholas gefiel diese Sache gar nicht und er beschloß, umzukehren, aber ehe er dies thun konnte, erhielt er auf einmal eine tüchtige Ohrfeige und als er sich zornig umdrehte, um zu erfahren, wo sie hergekommen, sah er Niemand, sondern erhielt in demselben Augenblick eine zweite Ohrfeige auf den andern Backen.

Der Rabe krächzte lustig.

„Ich wollte, ich könnte Dir den Hals umdrehen, verfluchter Vogel," rief der erboste Squire.

Kaum hatte er diesen rachsüchtigen Wunsch ausgesprochen, als ein Hagel von Hieben auf ihn herabregnete und Stöße von unsichtbaren Füßen ihn von allen Seiten trafen.

Und während dieser ganzen Zeit krächzte der Rabe lustig und klatschte mit seinen dicken schwarzen Flügeln.

Durch diesen Angriff wüthend gemacht, hieb der Squire tapfer links und rechts um sich und schlug nach allen Richtungen mit den Beinen aus, aber seine Schläge und Stöße trafen blos die leere Luft, während die seines unsichtbaren Gegners ihn mit immer vermehrter Wirkung trafen.

Dieses Schauspiel schien dem Raben unendliche Belustigung zu gewähren. Der schadenfrohe Vogel krähete fast vor Freude.

Es war nicht mehr zum Aushalten und unter einem vollkommenen Orkan von Schlägen und Stößen und während die höllische Stimme des Raben in seine Ohren hallte, nahm der Squire Reißaus. Als er seine Gefährten erreichte, fand er, daß es diesen nicht besser gegangen war, als ihm selbst. Die beiden Reitknechte bearbeiteten einander nach Herzenslust und Master Potts manövrirte mit seiner Jagdpeitsche auf den breiten Schultern Sparshot's, welcher ihn dagegen mit einem tüchtigen Eschenzweig bekannt machte. Auf dieselbe Weise angegriffen wie der Squire und ganz natürlich den Angriff ihren nächsten Nachbarn zuschreibend, hatten sie gar keine weitere Erklärung abgewartet, sondern waren sofort über einander hergefallen. Richard Assheton und Roger Nowell bemühten sich, zu vermitteln und die Kämpfenden zu trennen und erhielten, während sie dies thaten, für ihre Mühe ebenfalls einige tüchtige Püffe, aber alle ihre friedlichen Bemühungen waren fruchtlos, bis der Squire erschien. Als dieser ihnen sagte, daß sie blos das Spiel von Koboldon seien, hörten sie auf, aber immer noch

fielen die Schläge so schwer auf sie herab wie zuvor und bewiesen die Wahrheit von Nicholas' Behauptung.

Mittlerweile hatte der Squire seinen Robin wieder bestiegen und da er fand, daß das Pferd nicht mehr denselben Widerwillen gegen das Weitergehen verrieth, wie früher, so galoppirte er, so schnell er konnte, durch die gespenstische Schlucht hindurch, aber selbst durch den Schall der Hufschläge und das Geräusch der ihm folgenden Cavalcade hindurch hörte er das heisere, triumphirende Krächzen des Raben.

Als die Schlucht weiter ward und die Sonne wieder durch die Bäume hindurch brach und auf den Fluß schien, begann Nicholas freier Athem zu schöpfen, aber erst als er ganz aus dem Walde heraus war, ließ er sein Pferd langsamer gehen. Da ihm nichts daran lag, sich in eine Erklärung des Vorfalls einzulassen, ritt er ein wenig bei Seite, um alles Gespräch zu vermeiden und da die Andern, welche noch die empfangenen Schläge fühlten, eben auch nicht auf guter Laune waren, so herrschte ein dumpfes Schweigen in der ganzen Gesellschaft, als dieselbe die kahle Bergwand in der Richtung nach den wenigen zerstreuten Hütten hinaufritt, welche das Dorf Sabden ausmachten.

Eine Landplage schien über den Ort hereingebrochen zu sein. Roger Nowell, der ihn vor einigen Monaten besucht, konnte kaum seinen Augen trauen, so verändert war sein Aussehen. Auf seine Fragen nach der Ursache dieses veränderten Zustandes erhielt er überall dieselbe Antwort — die armen Leute waren alle behert.

Hier lag ein Kind an einer seltsamen Krankheit darnieder und wälzte sich im Bett herum und hatte so heftige

Zuckungen an Armen und Beinen, daß die Eltern es kaum halten konnten.

Eine zweite Familie war auf eine andere Weise heimgesucht, indem zwei ihrer Mitglieder sich abzehrten und täglich mehr an Kräften verloren, als ob eine böse Schwindsucht sich ihrer bemächtigt hätte.

In einer dritten war auch ein Kind krank und brach Stecknadeln, Nägel und andere außerordentliche Dinge aus.

Ein vierter Haushalt ward durch einen Kobold unter der Gestalt eines Affen gequält, der des Nachts kam und alle Bewohner des Hauses schwarz und blau knipp, die Milch verschüttete, die Schüsseln und Teller zerbrach, unter das Bett kroch, es bis an die Decke emporhob und dann mit einem furchtbaren Krachen wieder herunterfallen ließ, daß Alles in die größte Bestürzung und Todesangst gerieth.

In der nächsten Hütte nahmen die Unfälle kein Ende, obschon sie hier eine abgeschmacktere Gestalt annahmen. Zuweilen wollte das Feuer nicht brennen oder wenn es brannte, so gab es keine Hitze, so daß der Topf nicht kochte und das Fleisch nicht briet. Bald blieben die Haferkuchen am Backsteine kleben und keine menschliche Macht vermochte, sie loszukriegen, bis sie verbrannt und verdorben waren; bald ward die Milch sauer und der Käse so hart, daß selbst die Zähne der Ratten ihn nicht zernagen konnten; die Stühle und Schemel zerbrachen, wenn man sich darauf niedersetzen wollte, und allen diesen kleinen Aergernissen und Beschwerden ward dadurch die Krone aufgesetzt, daß einmal in einer einzigen Nacht eine ganze Seite Speck weggefressen ward.

Roger Nowell und Nicholas hörten geduldig der Aufzählung aller dieser Leiden zu, gaben ihre Theilnahme für die Betroffenen zu erkennen und versprachen möglichsten Beistand und Ersatz. Alle, welche sich so beklagten, beschuldigten entweder Mutter Demdike oder Mutter Chattox der Urheberschaft dieser unerklärlichen Angriffe und sagten, sie hätten sich den Zorn der beiden boshaften alten Hexen dadurch zugezogen, daß sie sich geweigert, sie mit Federvieh, Eiern, Milch, Butter und andern Gegenständen, die sie verlangt, zu versorgen. Master Potts notirte sich diese seltsamen Aussagen ausführlich und merkte den Namen jedes Hüttenbesitzers auf.

Endlich kamen sie an die letzte Hütte und hier wurden sie von einem Mann mit sehr trauriger Miene ersucht, anzuhalten und seine Geschichte zu hören.

„Was giebt es, Freund?“ fragte Roger Nowell, indem er mit den Uebrigen Halt machte. „Seid Ihr auch behext, wie Eure Nachbarn?“

„Ja freilich, hochedler Herr,“ entgegnete der Mann, „und ich hoffe, Ihr werdet im Stande sein, mir zu helfen. Ihr müßt wissen, daß ich letzte Weihnacht so unglücklich war, Mutter Chattox zu beleidigen, und seit dieser Zeit ist mir Alles schief gegangen. Meine Frau kann nicht buttern, wenn sie nicht einen glühenden Stab in das Butterfaß steckt und vorige Woche, als unsere Sau ferkelte und fünfzehn allerliebste Junge warf, starben sieben davon. O, das sind schlimme Geschichten, meine guten Herren! Eine Woche zuvor crepirte die Kuh und eine Woche vor dieser die alte Stute, und so ist mein ganzer Viehstand zu Grunde gegan-

gen. Ach du mein Himmel! ich komme nie wieder auf einen grünen Zweig. Meine arme Frau ist ganz außer sich und die Kinder sind wie besessen. Ich habe alle Mittel versucht, aber es hilft Alles nichts. Ich bin der alten Hexe nach ihrer Hütte gefolgt, habe eine Hand voll Stroh von ihrem Dach abgerissen, dies mit Salz und Wasser besprengt und es verbrannt und beim Mondwechsel vergraben. Aber es hat nichts geholfen. Dann habe ich wieder ein Hufeisen genommen, es glühend gemacht, in Salzwasser gelöscht und mit drei Nägeln verkehrt auf die Schwelle genagelt. Es hat aber eben so wenig geholfen als das erste Mittel. Dann hab' ich Salzwasser genommen und es mit drei rostigen Nägeln, Nähnadeln und Stecknadeln zusammen in eine Flasche gethan, aber ich habe nicht gefunden, daß es der Hexe etwas geschadet hätte. Und zuletzt hab' ich mir beim Vollmond, als derselbe dem Planeten der alten Hexe gegenüber stand, selbst Blut abgezapft, es mit Salz vermischt und auf einem Dreifuß verbrannt, in der Hoffnung, ihr dadurch eins auszuwischen, aber vergebens, denn ich habe sie nur erst vor zwei Tagen gesehen und sie lachte mich höhnend an. Was muß ich thun, gute Herren, was muß ich thun?"

„Habt Ihr denn vielleicht außer Mutter Chattox noch Jemand beleidigt, mein armer Freund?" sagte Nowell.

„Vielleicht Mutter Demdike, hochedler Herr," entgegnete der Mann.

„Ihr habt also Mutter Demdike und Mutter Chattox im Verdacht, Euch behext zu haben?" sagte Potts, indem er sein Notizbuch herauszog und sich Alles gehörig anmerkte. „Wie ist Euer Name, guter Freund?"

„Humphrey o' Will's o' Ben's o' Tummas' o' Sabden,“ entgegnete der Mann.

„Ist das Euer ganzer Name?“ fragte Potts.

„Wollt Ihr ihn noch länger?“ fragte Richard. „Ich dächte, er wäre ausführlich genug.“

„Das scheint mir gerade nicht der Fall zu sein,“ entgegnete Potts. „Jedoch es ist gut so. Wir wollen Euch schon helfen, guter Humphrey ꝛc. Diese nichtswürdigen Hexen sollen Euch nicht lange mehr peinigen. Die Gegend hier soll von ihnen gereinigt werden.“

„Das freut mich zu hören, Master,“ entgegnete der Mann.

„Ihr versprecht viel, Master Potts,“ bemerkte Richard.

„Nicht ein Iota mehr, als ich auszuführen im Stande bin,“ entgegnete der Advokat.

„Das wird sich zeigen,“ sagte Richard. „Wenn diese alten Weiber so mächtig sind, wie man sie schildert, so werden sie sich auch nicht gleich werfen lassen.“

„Da irrt Ihr Euch, Master Richard,“ entgegnete Potts. „Der Teufel, dessen Vasallen sie sind, wird sie in unsere Hände geben.“

„Zugegeben, daß Das, was Ihr da sagt, richtig sei, so müßte doch der Teufel sehr wenig auf seine Diener halten, wenn er sie so leicht sitzen ließe,“ bemerkte Richard trocken.

„Was könnt Ihr anders von ihm erwarten?“ rief Potts. „Es ist seine Gewohnheit, seine Opfer in die Falle zu locken und sie dann dem Schicksal zu überlassen.“

„Ihr schildert da eher die Handlungsweise, welche gewisse Mitglieder Eures eignen Standes befolgen, Master

Potts," sagte Richard. „Der Teufel benimmt sich gegen seine Clienten doch wohl ehrlicher."

„Ihr wollt ihn doch nicht etwa vertheidigen, Sir?" sagte der Advokat.

„Nein, ich wünsche ihm blos zu geben, was ihm gehört," entgegnete Richard.

„Ha! ha! ha!" lachte Nicholas. „Es ist für Euch am Besten, wenn ihr den Streit aufgebt, Master Potts, Ihr werdet ihn nie gewinnen. Aber wir müssen weiter, sonst werden wir mit unserm Geschäft vor Abend nicht fertig. Was Euch betrifft, Humph," setzte er zu dem armen Mann hinzu, „so werden wir Euch nicht vergessen. Wenn irgend Etwas zu Eurer Erleichterung gethan werden kann, so verlaßt Euch darauf, daß wir es nicht versäumen werden."

„Ja wohl, ja wohl," sagte Nowell, „die Sache soll untersucht werden und das recht bald."

„Und die Hexen vor Gericht gestellt," sagte Potts, „damit tröstet Euch, guter Humphrey &c."

„Ja wohl, damit tröstet Euch," bemerkte Nicholas.

Bald darauf kamen sie in eine große Einöde, die den Hintergrund des Thales bildete, welches zwischen den Höhen von Padiham und Pendle Hill liegt, und während sie quer hindurch ritten, hörten sie plötzlich einen Ruf vom Abhange des Berges und gewahrten gleich darauf einen auf einem großen starken Rappen sitzenden Mann, der schnell auf sie zu galoppirt kam. Die Gesellschaft wartete seine Annäherung ab und der Unbekannte kam schnell heran. Es war ein kleiner Mann in etwas abgetragener schwarzer Kleidung,

der eine außerordentliche und markirte Aehnlichkeit mit Master Potts hatte. Er besaß dieselben spitzen Züge, dieselbe pergamentene Hautfarbe und dieselbe gelbe Stirn, wie der kleine Advokat. So überraschend war die Aehnlichkeit, daß Nicholas, ohne es zu wollen, sich nach Potts umsah und bemerkte, daß dieser den neuen Ankömmling mit zorniger Verwunderung betrachtete.

Viertes Kapitel.

Der Aufseher des Waldes.

Die Ueberraschung der Gesellschaft verminderte sich keineswegs, als der Fremde sprach. Seine Stimme glich genau dem gellenden unangenehmen Organ des Advokaten.

„Ich bitte um Verzeihung für die Freiheit, die ich mir genommen, indem ich Euch aufhielt, gute Herren," sagte er, indem er seine Mütze abnahm und ehrerbietig grüßte, „da ich aber Euer Vorhaben kannte, so bin ich gekommen, um Euch dabei behülflich zu sein."

„Und wer seid Ihr, Bursche, daß Ihr so freiwillig Eure Dienste anbietet?" fragte Roger Nowell scharf.

„Ich bin einer von den Aufsehern des Waldes von Blackburnshire, wohledler Herr," entgegnete der Unbekannte, „und als solcher ist meine Gegenwart bei der beabsichtigten Begehung der Grenzen ihres Eigenthums von Mistreß Nutter für nöthig erachtet worden, da ich bei dem nächsten Forstgericht eine Darstellung von der Sache abzugeben haben werde."

„So!" rief Nowell, „aber woher wußtet Ihr denn, daß wir kämen?"

„Mistreß Nutter ließ mir gestern Abend sagen," entgegnete der Aufseher, „daß Master Nicholas Assheton und mehre andere Herren nach Rough-Lee kommen würden, um die Marken und Grenzen ihrer Besitzung zeitig diesen Morgen zu untersuchen und daß sie wünsche, ich möchte bei dieser Expedition zugegen sein. Demgemäß postirte ich mich auf jene Anhöhe, um nach Euch auszuschauen und habe schon länger als eine Stunde gewartet."

„Hm!" rief Roger Nowell, „und Ihr wohnet im Walde?"

„Ich wohne in Barrowford, wohledler Herr," entgegnete der Aufseher, „aber ich bin erst seit Kurzem hierhergekommen, weil ich Maurice Mottisfont, den andern Aufseher, ersetzt habe, der von dem Oberförster nach Rossendale versetzt worden ist, wo ich früher wohnte."

„Daraus erklärt es sich vielleicht, daß ich Euch nicht schon früher gesehen habe," versetzte Nowell. „Ihr seid gut beritten, Freund. Ich wußte nicht, daß der Oberförster seinen Leuten solche Pferde giebt, wie Ihr da eins reitet."

„Dieses Pferd ist nicht mein, Sir," entgegnete der Aufseher, „Mistreß Nutter hat es mir geliehen."

„Aha, ich sehe nun, wie die Sache steht," rief Nowell, „Ihr seid bestochen, um falsches Zeugniß zu geben, Schurke! Ich protestire dagegen, daß dieser Mensch uns begleitet."

„Ich glaube, Ihr thut dem Mann Unrecht," sagte

der Squire. „Er spricht ziemlich offen und ehrlich und scheint seine Sache zu verstehen. Das Schlimmste, was sich von ihm sagen läßt, ist, daß er unserm kleinen juristischen Freund da ein wenig zu ähnlich sieht. Doch dies kann kein Anstoß für Euch sein, Master Nowell, sondern eher das Gegentheil."

„Nun gut, nehmt Ihr die Verantwortlichkeit der Sache auf Eure Schultern," sagte Nowell; „wenn etwas Uebles daraus entsteht, so werde ich es Euch zur Last legen."

„Sei es so," entgegnete der Squire, „meine Schultern sind breit genug, die Last zu tragen. Ihr könnt mit uns reiten, Meister Aufseher."

„Darf ich fragen, wie Ihr heißt, Freund?" sagte Potts, als der Fremde sich der Gesellschaft hinten anschloß.

„Thomas Potts, Euch zu dienen, Sir," entgegnete der Aufseher.

„Was — Thomas Potts!" rief der erstaunte Advokat.

„Das ist mein Name, Sir," entgegnete der Aufseher ruhig.

„Was, zum Donnerwetter!" rief Nicholas, der die Antwort gehört hatte, „Ihr wollt doch nicht sagen, Euer Name sei Thomas Potts? Das ist ja noch wunderbarer. Ihr müßt der Zwillingsbruder dieses Herrn sein."

„Der Herr scheint allerdings eine sehr starke Aehnlichkeit mit mir zu haben," entgegnete der Aufseher, anscheinend seinerseits überrascht. „Ist er auch aus dieser Gegend?"

„Nein, das bin ich nicht,“ entgegnete Potts zornig, „ich bin von London, wo ich in Chancery Lane wohne und das Jus prakticire, obschon ich auch als Gerichtsschreiber den Assisen in Lancaster beiwohne, wo ich vielleicht in nicht gar zu langer Zeit das Vergnügen habe, Euch zu sehen, mein angeblicher Namensvetter.“

„Das ist möglich, Sir,“ sagte der Aufseher mit herausfordernder Kaltblütigkeit. „Ich bin von Chester und habe auch wie ihr das Jus studirt, aber ich gab mein Fach auf oder vielmehr es gab mich auf, denn ich hatte wenig Clienten, daher ergriff ich einen ehrlichern Beruf und ward ein Wald- und Jägersmann, wie ihr seht. Mein Vater war Tuchmacher in der genannten Stadt und wohnte in Watergatestreet — sein Name war Peter Potts.“

„Peter Potts hieß Euer Vater!“ rief der Advokat in höchstem Erstaunen — „so hieß ja der meine auch! Aber ich bin sein einziger Sohn.“

„Bis zu dem gegenwärtigen Augenblick glaubte ich auch, ein einziger Sohn zu sein,“ sagte der Aufseher, „aber wie es scheint, habe ich mich geirrt, da ich finde, daß ich einen ältern Bruder habe.“

„Einen ältern Bruder!“ rief Potts zornig. „Ihr seid doch wenigstens zwanzig Jahr älter als ich. Aber das ist alles Lüge. Ich leugne die Verwandtschaft ganz und gar.“

„Aber ihr könnt mich doch zu nichts Anderem machen, als zum Sohn meines Vaters,“ sagte der Aufseher lächelnd.

„Nun, Master Potts,“ mengte Nicholas sich lachend ein, „ich sehe keinen Grund, aus welchem Ihr Euch Eures

Bruders zu schämen hättet. Die Familienähnlichkeit zwischen Euch ist nicht in Abrede zu stellen. Also der alte Peter Potts, der Tuchmacher in Chester war Euer Vater, wie? Mir war dieser Umstand noch nicht bekannt — ha! ha!"

„Und ohne diesen zudringlichen Menschen würdet Ihr es auch nie erfahren haben," murmelte der Advokat. „Laßt Euch etwas sagen, Squire," setzte er hinzu, indem er sein Pferd einige Schritte vordrängte und mit leiser Stimme sprach, „das Aussehen dieses Kerls gefällt mir gar nicht."

„Das wundert mich," versetzte der Squire; „er sieht ja gerade wie Ihr."

„Deshalb eben gefällt er mir nicht," sagte Potts. „Ich glaube, er ist ein Hexenmeister."

„Und Ihr seid kein Hexenmeister, wenn Ihr das denkt," versetzte der Squire. Und er ritt ein wenig schneller weiter, um sich Roger Nowell anzuschließen, der mehrere Schritte voraus war.

„Ich will ihn doch einmal wegen der Hexerei auf die Probe stellen," dachte Potts. „Da Ihr im Walde wohnt," sagte er zu dem Aufseher, „so habt Ihr ohne Zweifel auch die beiden schrecklichen Wesen, die Mutter Demdike und Mutter Chattox, gesehen?"

„O, sehr häufig," entgegnete der Aufseher, „aber ich möchte nicht gern in ihrem eigenen Gebiete über sie sprechen. Nach dem Aussehen des Dorfes, welches Ihr so eben verlassen, könnt Ihr Euch einen Begriff von ihrer Macht machen. Die Einwohner dieses Ortes verweigerten ihnen den gewohnten Tribut und haben deshalb das Gewicht ihrer

Rache fühlen müssen. Ihr werdet noch auf andere Beispiele ähnlicher Art stoßen, ehe Ihr weit gegangen seid."

„Das freut mich, denn ich möchte in Bezug auf Hexerei so viel Fälle sammeln, als nur möglich," bemerkte Potts.

„Sie werden Euch nicht viel helfen," bemerkte der Aufseher.

„Wie so?" fragte Potts.

„Weil, wenn die Hexen entdecken, was Ihr vorhabt, was ganz gewiß geschehen wird, Ihr nimmermehr lebendig aus diesem Walde kommt," entgegnete der Andere.

„Das ist doch nicht Euer Ernst?" rief Potts.

„Ich bin davon überzeugt," entgegnete der Aufseher.

„Ich werde mich von der Ausübung meiner Pflicht nicht zurückschrecken lassen," sagte Potts. „Ich trotze dem Teufel und allen seinen Werken."

„Ihr werdet vielleicht Grund bekommen, diese Ve..egenheit zu bereuen," entgegnete der Aufseher.

Und um, wie es schien, ein ferneres Gespräch über diesen Gegenstand zu vermeiden, zog er einen Augenblick den Zügel an und ließ den Advokaten an sich vorbeireiten.

Ungeachtet seines Prahlens konnte sich Master Potts doch nicht einer heimlichen Befürchtung erwehren, aber seine angeborene Hartnäckigkeit bewog ihn zu dem Entschluß, seine Pläne auf alle Gefahr hin zu verfolgen und er tröstete sich damit, daß er sich die Meinung seiner höchsten Autorität über solche Dinge in's Gedächtniß zurückrief.

„Laßt mich über Das nachdenken, was unser britischer

Salomo sagt," dachte er bei sich selbst. „Ich kann seine gelehrte Abhandlung auswendig und es ist ein Glück, daß mein Gedächtniß mir so gute Dienste leistet, denn die Aussprüche des weisen Fürsten werden mich in meinem Entschlusse bestärken, der durch diesen Kerl etwas erschüttert worden, welchen ich für nichts Besseres halte, als er am Ende ist, wenn er sich auch meines Vaters Sohn nennt und ohne Zweifel in böswilliger Absicht meine Physiognomie angenommen hat. ‚Wenn der Gerichtsbeamte,' sagt der König, ‚gegen Hexen saumselig ist, so ist Gott sehr wohl im Stande, aus denselben Werkzeuge zur Züchtigung seiner Trägheit zu machen und ihn daraus zu erwecken.' Niemand kann mich der Saumseligkeit und des Mangels an Eifer anklagen. Meine besten Kräfte habe ich gegen diese verfluchten Geschöpfe aufgeboten. Und was sagt er weiter? ‚Wenn aber der Beamte im Gegentheile fleißig ist, sie zu überführen und zu strafen, so wird Gott nicht gestatten, daß er in einem so guten Werke belästigt oder behindert werde.' Und das ist ja gerade Das, was ich gethan habe. Nun bin ich ganz beruhigt und werde furchtlos fortfahren, wie vorher. Ich bin einer von den gesetzmäßigen Stellvertretern, die der König beschreibt und kann meines Amtes weder beraubt, noch darum betrogen werden."

Während dem Advokaten diese Gedanken durch den Kopf gingen, schlug ein lautes spöttisches Gelächter an sein Ohr und da er dabei sogleich an den Aufseher dachte, so schaute er zurück und bemerkte, daß der Gegenstand seines Argwohns ihn ansah und boshaft vor sich hinlachte. Ja,

der auf ihn geheftete Blick war so teuflisch, daß Potts sehr gern, um ihn zu meiden, den Kopf wieder abwendete.

„Mein Verdacht bestätigt sich,“ sagte er zu sich selbst, „er ist offenbar ein Hexenmeister, wenn nicht —“

Wieder schlug das spöttische Gelächter an sein Ohr, aber er wagte diesmal nicht, sich wieder umzusehen, denn er fürchtete, wieder dem schrecklichen Blicke zu begegnen.

Mittlerweile hatte die Gesellschaft das Thal durchschnitten und um einen gefährlichen Morast zu meiden, der sich über das tiefere Ende hinstreckte und um die Entfernung abzukürzen — denn die gewöhnliche Straße würde sie viel zu weit rechts geführt haben — begannen sie einen der Rücken des Pendle Gebirges hinaufzureiten, welcher zwischen ihnen und dem Thal lag, das sie zu erreichen wünschten. Als sie auf den Gipfel dieser Anhöhe kamen, öffnete sich ihnen eine ausgedehnte Aussicht nach beiden Seiten hin. Hinter ihnen lag das fruchtbare Thal, welches sie eben durchritten und sein schwarzer Boden und dürftiges braunes Gras und Haidekraut wechselte blos an dem einen Ende mit hell schwefelgelben Moosstreifen ab, die einen darunter lauernden verrätherischen Sumpf verdeckten. Einige Hütten von Sabden waren sichtbar und vermehrten durch die traurigen Umstände, die sich daran knüpften und welche die Gedanken der Schauenden bedrückten, die unheimliche Oede der Landschaft. Auch hatte der Tag seinen frühern Glanz verloren und es hingen jetzt Wolken am Himmel, welche dunkle Schatten auf den Boden warfen. Aber auf den Kamm des Pendle Berges, der sich über ihnen erhob, fiel heiterer Sonnenglanz und zog wegen seines strahlenden

Gegensatzes zu der übrigens herrschenden Düsterheit die Aufmerksamkeit auf sich. Vor ihnen lag eine tiefe Schlucht, deren Krümmungen von der Anhöhe, auf der sie standen, verfolgt werden konnten, obschon ihr Ende durch andere vorspringende Gebirgswände verdeckt wurde. Weiterhin waren die Seiten des Gebirges kahl nnd schroff und mit Geröll bedeckt. Jenseits der vorerwähnten Schlucht und über dem letzten Bergrücken lag ein weites Thal, welches auf der andern Seite durch die über Colne herüberschauenden Berge und den jetzt den Reisenden eröffneten Engpaß begrenzt ward und welches mitten unter den dunkeln Haidefeldern, die den größten Theil davon ausmachten, doch einige Spuren von Cultur verrieth.

Theilweise war es eingehegt und durch steinerne Mauern in Gevierte getheilt und hier und da standen einige Hütten bei einander, die man, wie es mit Sabden der Fall war, mit dem Namen eines Dorfs beehrte. Unter diesen befanden sich die Heyhouses, eine Gruppe kleiner steinerner Wohnungen, die ersten, welche in dem Walde erbaut worden; Goldshaw Booth, jetzt ein ziemlich bevölkerter Ort und schon damals der größte Flecken in diesem Distrikt, und weiterhin Ogden und Barley, welche beiden letztern kaum ein Dutzend Wohnungen umfaßten, die noch obendrein zu den allererbärmlichsten gehörten. Hier und da sah man in einem vor dem Winde geschützten Winkel auf der Bergseite die einsame Wohnung eines Kuhhirten und nicht weit davon die allemal dazu gehörende Schaafhürde.

In dieser ganzen unheimlichen Region, die allerdings dünn bevölkert, aber doch sehr groß und jetzt, wie es schien, den

Mächten der Finsterniß preisgegeben war, fand man ein allereinziges Gebäude, wo die Einwohner sich zum Gebet versammeln konnten, und dies war eine alte Kapelle in Goldshaw Booth, ursprünglich unter der Regierung Heinrich's des Dritten erbaut, obschon sie später im Jahre 1544 theilweise erneut ward und die mit ihrem niedrigen, grauen, über die Bäume herausragenden Thurme eben nur erkennbar war. Eben so waren zwei Herrensitze sichtbar — der eine davon, Sabden, war ziemlich alt und hatte dem Dorfe den Namen gegeben, und der andere, war Hoarstones, ein aus viel neuerer Zeit herrührendes Gebäude, welches ziemlich malerisch an einem Abhange des Pendle-Gebirges lag.

Im Allgemeinen waren die obern Theile dieses Königs der Wüste kahl und haideähnlich, während die Anhöhen über Ogden und Barley felsig und steil waren; die niedrigeren Bergrücken waren jedoch gut mit Waldung bedeckt und ein Dickicht, welches einst einen Theil des alten Forstes ausgemacht, erstreckte sich weit hinein in die Ebene bei Goldshaw Booth. Zahlreiche Quellen entsprangen dem Abhange des Berges und bildeten, ihre Kräfte sammelnd, einen bedeutenden Fluß, der unter dem Namen des Pendle-Wassers durch das obenbeschriebene Thal floß und nach vielen malerischen Windungen in die Schlucht trat, in welcher Rough Lee lag, und an dem Fuße von Mistreß Nutter's Wohnsitze vorbeirauschte.

Die Gesellschaft ritt den Hügel hinab, durch das Dickicht und kam bis auf eine kurze Strecke von Goldshaw Booth, wo ihnen ein Kuhhirt entgegenkam, der mit er-

schrockener Miene ihnen meldete, daß John Law, der Hausirer, unten im Thal von einer plötzlichen Krankheit ergriffen, umgefallen sei und sterben werde, wenn sie ihm nicht zu Hülfe kämen. Da der genannte arme Mann sowohl Nicholas als Roger Nowell wohl bekannt war, so kamen beide sogleich überein, ihm zu Hülfe zu eilen und begleiteten den Kuhhirten auf einem Nebenpfad, der durch das Thal nach dem Dorfe führte. Sie waren noch nicht weit gekommen, als sie ein lautes Stöhnen vernahmen und gleich darauf den unglücklichen Hausirer auf dem Rücken und sich vor Schmerzen hin und her windend liegen sahen. Er war ein großer, stark gebauter Mann von mittlern Jahren und bis jetzt im vollen Genuß seiner Gesundheit und Kraft gewesen, so daß dieser plötzliche Anfall um so schrecklicher war. Sein Gesicht war sehr entstellt, Mund und Hals standen ganz schief, das linke Auge war zu und die ganze Kraft dieser Seite entschwunden.

„Ei, John, das ist eine schlimme Geschichte," rief Nicholas, „der Schlag hat Euch gerührt, fürchte ich."

„Nein — nein — Squire," entgegnete der Kranke, der nur mit Mühe zu sprechen vermochte, „es ist keine natürliche Krankheit — ich bin behext."

„Behext!" rief Potts, der mittlerweile hinzugekommen war, und zog schnell sein Notizbuch heraus. „Wieder ein Fall. Euer Name und Stand, Freund?"

„John Law, von Colne, Hausirer," entgegnete der Mann.

„John Law, von Colne, kleiner Handelsmann," sagte Potts schreibend. „Nun, John, mein lieber Mann, seid so gut, uns zu sagen, wer Euch behext hat."

„Mutter Dembike,“ stöhnte der Mann.

„Mutter Dembike, so?“ rief Potts. „Gut! sehr gut. Nun John, was war denn die Ursache Eures Zwistes mit der alten Hexe?“

„Ich kann mich kaum noch darauf besinnen, mein Kopf ist mir so verworren, Master,“ entgegnete der Hausirer.

„Nun, rafft Euch zusammen, John,“ fuhr Potts beharrlich fort, „es ist höchst wünschenswerth, daß eine solche nichtswürdige Uebelthäterin ihrer Strafe nicht entgehe.“

„Nun, ich will sehen, ob ich's erzählen kann,“ entgegnete der Hausirer. „Ihr müßt wissen, daß ich eben mit meinem Sack auf dem Rücken über den Berg von Colne nach Rough Lee ging, als ich auf einmal Mutter Dembike begegnete, die eine Scheere und einige Stecknadeln von mir verlangte, aber zum Unglück schlug ich es ihr ab. ‚Es wäre besser, Ihr gäbt sie mir, John,‘ sagte sie, ‚oder Ihr werdet es bereuen, ehe es noch morgen Abend wird.‘ Ich lachte sie aus und trabte weiter, aber als ich mich umsah und gewahrte, daß sie ihre dürre Hand gegen mich schüttelte, da bereuete ich's und dachte, ich wollte wieder umkehren und ihr die Wahl unter meinen Waaren lassen. Aber mein Stolz war zu stark und ich ging weiter nach Barley und Ogden und übernachtete bei Beß in der Bude und erwachte heute Morgen frisch und gesund und glaubte, daß die Drohung der alten Hexe nun nicht in Erfüllung gehen werde. Aber leider hatte ich mich verrechnet, denn kaum hatte ich auf dem Wege nach Sabden dieses Thal erreicht, als ich von einem plötzlichen Schlag getroffen ward, als wenn

mich ein Donnerkeil getroffen hätte und ich verlor den Gebrauch meiner untern Gliedmaßen auf der linken Seite und wäre wahrscheinlich gestorben, wenn nicht Abel o' Jem's o' Dan's mich gesehen und mir Hülfe gebracht hätte."

„Ihr seid wirklich sehr zu beklagen, John," sagte Richard — „ganz besonders, wenn Hexerei an Eurem traurigen Zustande schuld ist."

„Nun, Ihr zweifelt doch nicht etwa daran, daß dies der Fall ist, Master Richard?" rief Potts.

„Ich mache keine Meinung geltend," entgegnete der junge Mann, „aber ein Schlaganfall würde ganz dieselbe Wirkung äußern. Anstatt jedoch uns über die Sache zu streiten, wäre es wohl besser, wenn wir den armen Mann zu Beß in der Bude schafften, wo er Pflege und Abwartung haben kann."

„Tom und ich wollen ihn hintragen, wenn Abel seinen Ranzen nehmen will," sagte einer der Reitknechte.

„Das will ich recht gern," entgegnete der Kuhhirt, indem er den Ranzen, auf welchem der Kopf des Gelähmten ruhete, aufhob und ihn auf seine Schultern legte.

Mittlerweile hatten Sparshot und der Waldaufseher ein Thor ausgehoben und der arme Hausirer ward lautstöhnend darauf gelegt und von den Reitknechten nach dem Dorfe getragen, während die übrige Gesellschaft, die Pferde führend, nachfolgte.

Große Bestürzung erregte der Einzug der Cavalcade in Goldshaw Booth und das Erstaunen ward noch größer, als bekannt war, daß John Law, der Hausirer, der bei Allen beliebt war, einen furchtbaren Anfall bekommen habe.

Alt und Jung drängten sich herbei, um ihn zu sehen und die erstern schüttelten die Köpfe, während die letztern vor dem entsetzlichen Anblick zurückfuhren. Master Potts trug gebührend Sorge, den Leuten zu sagen, daß der arme Mann von Mutter Demdike behext worden, aber diese Mittheilung äußerte nicht die gehoffte Wirkung und diente eher dazu, das Mitleid mit dem Kranken zurückzudrängen, als zu erhöhen. Der Advokat schloß hieraus und zwar ganz richtig, daß die Leute fürchteten, sich durch offen ausgesprochene Theilnahme an John's Schicksale das Mißfallen der rachsüchtigen alten Hexe zuzuziehen. Und so stark war dieser Eindruck, daß die Meisten, nachdem sie dem Hausirer einen mitleidigen Blick zugeworfen, ohne ein Wort zu sagen, in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Auf dem Wege nach dem kleinen Wirthshause, wohin man den armen Hausirer schaffte, kam die Gesellschaft an der Kirche vorüber und der Todtengräber, der eben auf dem Kirchhof ein Grab machte, kam herbei, um zu sehen, was vorginge, als er aber John Law erkannte, schien er gleich zu wissen, was geschehen sei und setzte seine Arbeit weiter fort. Ein seine Aeste weit ausstreckender Taxusbaum stand auf diesem Theile des Kirchhofs und in seiner Nähe ein kleines plump in Granit ausgehauenes Kreuz, welches den Ort bezeichnete, wo unter der Regierung Heinrich's IV. Ralph Cliderhow, zehnter Abt von Whalley, eine Versammlung der Landleute hielt, um den Uebergriffen Einhalt zu thun. Nicht weit von diesem alten Kreuz arbeitete der Todtengräber, ein munterer alter Mann mit frischer Gesichtsfarbe und silberweißem Haar und während die andern

weiter gingen, blieb Master Potts stehen, um ein Wort mit ihm zu sprechen.

„Ihr habt wohl heute ein Begräbniß, Meister Todtengräber?“ sagte er.

„Ja,“ antwortete der Mann mürrisch.

„Hier aus dem Dorfe?“ fragte der Advokat weiter.

„Nein, sie ist von Goldshaw,“ sagte der Todtengräber.

„Wer ist es denn?“ fragte Potts wieder.

Der Todtengräber schien nicht große Lust zu haben, es ihm zu sagen, aber endlich antwortere er: „Mary Baldwyn, des Müllers Tochter in Rough Lee, ein so hübsches Mädchen, wie ihr nur je eins gesehen habt, Master. Sie war ihres Vaters Augapfel und er hat, seitdem sie gestorben, noch keine Minute aufgehört zu weinen. Du lieber Gott! wir müssen alle fort, alt und jung — alt und jung — und die hübsche Mary Baldwyn starb ziemlich jung. Das arme Mädchen! das arme Mädchen!“ und er wischte sich mit seiner braunen harten Hand eine Thräne aus den Augen.

„Starb sie plötzlich?“ fragte Potts.

„Nein, nicht plötzlich, Master,“ entgegnete der Todtengräber. „Richard Baldwyn wurde gewarnt. Vor sechs Monaten ward Mary krank und er wußte gleich, wie es enden würde.“

„Wie so, Freund?“ fragte Potts, dessen Neugier wach zu werden begann.

„Weil —" entgegnete der Todtengräber, stockte aber sogleich.

„Sie behert war?" unterstellte Potts.

Der Todtengräber nickte und begann sofort wieder rüstig seine Erdhacke zu schwingen.

„Von Mutter Dembike?" fragte Potts, indem er sein Notizbuch herauszog.

Der Todtengräber nickte wieder, aber sprach kein Wort und nahm, da er auf ein Hinderniß im Boden stieß, die Schaufel, um es zu beseitigen.

„Wieder ein Fall," murmelte Potts, indem er sich die Sache notirte. „Mary Baldwyn, Tochter von Richard Baldwyn in Rough Lee — wie alt war sie denn, Todtengräber?"

„Dreizehn," entgegnete der Mann, „aber nun fragt mich nichts weiter, Master. Das Begräbniß soll in einer Stunde stattfinden und ich bin mit dem Grab noch nicht zur Hälfte fertig."

„Wie heißt Ihr denn, Meister Todtengräber? Ich werde Euch dann weiter nichts fragen," sagte Potts.

„Zacharias Wurm," antwortete der Mann.

„Wurm — ha, das ist ein köstlicher Name für einen Todtengräber," rief Potts. „Ihr sorgt, daß Eure Familie Nahrung bekomme, nicht wahr, Zacharias?"

„St — st!" versetzte der Todtengräber mürrisch, „geht und bekümmert Euch um Eure Sachen, Mann, und laßt mich die meinen besorgen."

„Sehr gut, Zacharias,“ entgegnete Potts. Und nachdem er Alles erlangt, was er wünschte, begab er sich nach dem kleinen Gasthaus, wo er, da er fand, daß die übrige Gesellschaft abgestiegen war, Flint einem Kuhhirten übergab und in das Haus trat.

Fünftes Kapitel.

Beßens Bude.

Beßens Bude — denn so ward das kleine Gasthaus in Goldshaw nach seiner Besitzerin Beß Whitaker genannt — war ein weit bequemeres und wohnlicheres Institut, als sein anspruchsloses Aeußere zu versprechen schien. Stärkeres und helleres Bier ward in ganz Lancashire nicht getrunken, als Beß brauete, und man mochte gehen, wohin man wollte, man fand sicherlich keinen besseren Sherry und Claret, als in ihren Kellern.

Der Reisende, welcher durch diese Einöden kam und von Burnley nach Clithero oder von Colne nach Whalley ritt, wie nun gerade der Fall kam, machte gern Halt bei der guten Beß, und konnte versichert sein, ein gutes gebratenes Huhn und vielleicht ein paar Forellen aus dem Pendle-Wasser, oder wenn es die Jahreszeit erlaubte, einen Auerhahn oder Fasan zu bekommen, und wenn er zu übernachten gedachte, so konnte er ebenso eines guten Abendessens und reinlicher Bettwäsche versichert sein.

Wir haben schon erwähnt, daß es zu jener Zeit bei allen Volksklassen in den nördlichen Grafschaften, bei Männern sowohl, als bei Frauen, Sitte war, die Bierhäuser

zu besuchen, und das Gasthaus in Goldshaw war das allgemeine Stelldichein der ganzen Umgegend. Für Die, welche es bezahlen konnten, brauete Beß unvergleichlichen Sekt, aber wenn ein Gast Wein bestellte, und sein Aussehen gefiel ihr nicht, so sagte sie ihm gerade heraus, daß ihr Bier für ihn auch gut genug wäre, und wenn es ihm nicht gefiele, so kriegte er gar nichts. In solchen Fällen fand allemal Unterwerfung von Seiten des Gastes statt, denn mit Beß war nicht zu streiten. Ebenso gestattete sie auch den Besuchern ihres Hauses nicht, länger sitzen zu bleiben, als es ihr beliebte, und sie räumte dann erforderlichen Falls das Haus auf eine Weise, die ebenso eigenthümlich als wirksam war. Zu einer gewissen Stunde, die keineswegs eine sehr späte war, langte sie eine große Peitsche, die in dem großen Gastzimmer an einem Nagel bequem zur Hand hing, herab und hieb damit, nachdem sie ihren Gästen ohne weitere Umstände befohlen, nach Hause zu gehen, wenn sie Widerstand leisteten, tüchtig auf sie los und trieb sie mit Gewalt hinaus. Da man ihre Entschlossenheit kannte, so war dieser Gewaltschritt nur selten nöthig. An Kräften nahm es Beß mit jedem Mann auf, und Beistand von ihren Kuhhirten — denn sie war ebensowohl Land- als Gastwirthin — war, da nöthig, zur Hand.

Beß war, wie man nach diesen Mittheilungen schon vermuthen wird, groß und von männlichem Aussehen, aber nichts desto weniger gut gewachsen, und besaß eine gewisse grobe Schönheit, die in frühern Jahren Richard Baldwyn, den Müller von Rough Lee, entflammt hatte, so daß er ihr Heirathsanträge machte. Diese Anträge wurden gün-

stig aufgenommen, als aber einmal ein kleiner Zank zwischen ihnen entstand, bekam ihr Liebhaber, nach ihren eigenen Worten, die Jacke tüchtig von ihr ausgepocht, und er nahm seinen Antrag zurück und heirathete ein sanfteres, minder handfestes Wesen. Was Beß betraf, so bekam sie, obschon sie diesen unzweideutigen Beweis ihrer Fähigkeit, einen Mann zu behandeln, gegeben, keinen zweiten Antrag und da sie jetzt nun schon das reife Alter von vierzig Jahren erlangt, so war es auch nicht wahrscheinlich, daß sie je wieder einen erhalten würde.

Beßens Bude war ein außerordentlich reinliches und bequemes Haus. Der Fußboden war allerdings von hartem Thon und die Fenster wenig mehr als schmale Schlitze mit schweren steinernen Rahmen, die durch ganz kleine, in Blei gesetzte Scheiben noch mehr verdunkelt wurden, aber die Bänke waren sauber und rein, und eben so auch die lange eichene Tafel in der Mitte des Hauptzimmers, welches das einzige große Gemach im Hause war. Ein runder Kamin nahm das eine Ende des Zimmers ein; er ward durch einen dunkeln Eichenholzschirm gegen den Zugwind von der Thür geschützt, welcher Schirm auf der warmen Seite mit einer Bank versehen war, und hier oder in den tiefen warmen Ecken saßen an Winterabenden die Nachbarn und schwatzten bei dem lodernden Feuer und leerten große Kannen „schäumenden Biers, gut und schaal," wie in dem alten Liede steht, und da Leute beiderlei Geschlechts, junge sowohl als alte, hierherkamen, so ward an Beßens heiterem Kamin manche Ehe gestiftet.

Von den geschwärzten Balken herab hing ein guter

Vorrath von Schinken, Speckseiten und gedörrten Zungen mit einer Menge Haferkuchen in einem Brodschranke, während für den Fall, daß dieser Vorrath erschöpft würde, die Mittel, ihn zu ersetzen, in der ungeheuern, eingerammt vollen Mehlkiste, die in der einen Ecke stand, vorhanden waren. Mit einem Worte, das ganze Haus trug das Gepräge des Ueberflusses sowohl als der Behaglichkeit.

Beß war nicht wenig bestürzt, als der arme Hausirer, der kaum vor einer Stunde gesund und munter ihr Haus verlassen, in einem so kläglichen Zustand wieder zurückgebracht ward, und als sie ihn an ihrer Thür niedersetzen sah, kostete es ihr, trotz ihres männlichen Charakters, einige Mühe, einen lauten Schrei zu unterdrücken. Sie gab jedoch dieser Schwäche nicht Raum, sondern ließ ihn, da sie sogleich erkannte, was hier am Besten sei, von den Reitknechten in das Zimmer tragen, in welchem er übernachtet, und auf das Bett legen. Glücklicherweise war ärztlicher Beistand zur Hand, denn es traf sich, daß Master Sudall, der Wundarzt von Colne, gerade im Hause war, da die vielen Krankheiten, die in Sabden und anderwärts in der Umgegend grassirten, ihn nach Goldshaw geführt hatten. Sudall nahm sich des Kranken sogleich an, und ließ ihm tüchtig zu Ader, was dem armen Mann eine bedeutende Erleichterung zu gewähren schien. Richard Assheton nahm hierauf den Arzt beiseite, um ihn um seine Meinung zu fragen, und erfuhr von Sudall, daß er das Leben des Hausirers gerade nicht gefährdet glaube, wohl aber zweifle, ob derselbe je wieder den freien Gebrauch seiner Glieder erlangen werde.

„Aber Ihr seht doch in dem Anfall keine Wirkung von Hexerei, Master Sudall?“ fragte Richard.

„Ich spreche nicht gern eine bestimmte Meinung aus, Sir,“ entgegnete der Arzt. „Es ist unmöglich, zu entscheiden, wenn alle Anzeichen die eines gewöhnlichen Schlaganfalles sind. Es ist mir aber ganz kürzlich ein trauriger Fall bekannt worden, hinsichtlich dessen mir kein Zweifel beigeht — ich meine in Bezug darauf, daß er das Ergebniß von Hexerei ist — ich werde Euch später mehr davon erzählen, denn jetzt muß ich zu meinem Patienten zurückkehren.“

Da die Gesellschaft übereingekommen war, eine Stunde in dem kleinen Gasthaus auszuruhen und einige Erfrischungen einzunehmen, so ging Nicholas, um nach den Pferden zu sehen, während Roger Nowell und Richard im Zimmer bei dem Hausirer zurück blieben. Beß Whitaker besaß einen großen Oekonomiehof mit Küh- und Pferdeställen, und einer großen Scheune, und diese letztere war es, in welche sich die beiden Reitknechte mit Sparshot begaben, um auf der Lehmtenne eine Partie Kegel zu schieben. Niemand wußte, was aus dem Waldaufseher geworden, denn nachdem man den armen Hausirer an der Thür des Gasthauses niedergesetzt, war er wieder auf sein Pferd gestiegen und fortgeritten. Nachdem Nicholas einige gebackene Eier mit Speck bestellt, ging er nach dem Stalle, während Beß, von einer tüchtigen Küchenmagd unterstützt, die Speisen zu bereiten begann, und in diesem Augenblicke trat Master Potts in das Haus.

Beß faßte ihn in's Auge und ward durch sein Aussehen

keineswegs zu seinen Gunsten eingenommen, während der beschmutzte Zustand seiner Kleider ebenfalls nicht dazu beitrug, ihn in ihrer Meinung höher zu stellen.

„Ihr macht's Euch ja recht bequem, Mann, das muß ich sagen," bemerkte sie, als sich der Advokat auf eine Bank neben ihr setzte.

„Allerdings," versetzte Potts, „wo sollte sich's der Mensch bequem machen, wenn er es nicht in einem Gasthause thäte? Diese Eier mit Speck sehen recht appetitlich, ich werde gleich einige kosten, und sobald Ihr mit dem Braten fertig seid, werde ich eine Flasche Sekt trinken."

„Nein, das werdet Ihr nicht," entgegnete Beß. „Ihr sollt hier weder Eier, noch Speck, noch Sekt bekommen, das versprech' ich Euch. Bier und Weizenkuchen sind für Euch gut genug. Geht zu den andern Knechten in die Scheune und schiebt Kegel mit ihnen, ich will Euch Euer Bier hinschicken."

„Ich danke, ich befinde mich hier sehr wohl, liebe Wirthin," entgegnete Potts, „und trage durchaus kein Verlangen, Kegel zu schieben. Aber was ist in dieser Flasche?"

„Sherry," entgegnete Beß.

„Sherry!" wiederholte Potts, „und doch sagt Ihr, Ihr hättet keinen Sekt? Gebt mir Zucker und Eier, und ich will Euch zeigen, wie man das Getränk braut. Mein Freund Ben Jonson hat mich die Kunst gelehrt — der gute Ben — ha! ha!"

„Setzt die Flasche hin!" rief Beß zornig.

„Was meint Ihr denn, Frau?" sagte Potts, sie überrascht anstierend. „Ich sagte Euch, Ihr solltet Zucker

und Eier holen, und ich wiederhole jetzt den Befehl, — Zucker und wenigstens ein halbes Dutzend Eier."

„Ich wiederhole meinen Befehl auch," rief Beß; „setzt die Flasche hin oder ich werde Euch dazu zwingen."

„Zwingen! ha, ha, ha! Das wäre nicht übel," rief Potts, „laßt mich Euch sagen, Frau, daß ich nicht gewohnt bin, mir auf diese Weise befehlen zu lassen. Ich werde die Flasche nicht hinsetzen. Wenn Ihr keine Eier bringt, so trinke ich den Wein unvermischt." Und er schenkte einen nahestehenden Becher voll.

„Wenn Ihr's thut, so sollt Ihr theuer dafür bezahlen," sagte Beß, indem sie die Bratpfanne beiseite setzte und die Peitsche herablangte.

„Ja, das glaub' ich," entgegnete Potts heiter, „Ihr Wirthinnen laßt einen immer alles theuer bezahlen. Sehr guter Sherry das, meiner Treu! — die richtige Blume, wie ein Nüßchen. Nun geht und holt mir Eier, liebe Frau. Ihr müßt Vorrath davon haben, nach der Menge Hühner, die ich auf dem Hofe sah, und dann will ich Euch auch die ganze geheimnißvolle Kunst des Sektbrauens lehren."

„Und ich will Euch lehren, gegen meine Befehle zu handeln," rief Beß. Und damit packte sie den Advokaten beim Kragen und begann ihn tüchtig mit ihrer Peitsche zu bearbeiten.

„Holla! Heda! was soll das heißen!" rief Potts, indem er sich loszureißen suchte, „Ueberfall und Gewaltthätigkeit, ho, ho!"

„Ja, ja, etwas anders soll es auch gar nicht sein," entgegnete Beß, indem sie fortfuhr, auf ihn loszupeitschen.

„Na, meiner Treu, das geht über'n Spaß," rief der Advokat. „Wie verzweifelt stark sie ist! Sie wird mich noch ermorden! Hülfe! Hülfe! Das Weib muß eine Hexe sein."

„Eine Hexe! Ich will's Euch gleich sagen, ob ich mich schimpfen lasse oder nicht!" rief die erzürnte Wirthin, indem sie immer wüthender auf ihn loshieb.

„Hülfe! Hülfe!" brüllte Potts.

In diesem Augenblick kam Nicholas aus dem Stalle zurück, und eilte, als er sah, wie die Sache stand, dem Advokaten zu Hülfe.

„Laßt's gut sein, Beß!" rief er, indem er sie beim Arme ergriff, „Ihr habt ihm nun genug gegeben. Was hat denn Master Potts gethan? Er hat Euch doch nicht beleidigt, hoffe ich?"

„Nein, so weit würde ich's gar nicht kommen lassen, Squire," entgegnete die Wirthin. „Ich sagte ihm, daß er hier nichts kriegen solle als Bier, und er vergriff sich an meiner Weinflasche, und deshalb langte ich die Peitsche herunter, um ihn Manier zu lehren."

„Ihr mich Manier lehren, Ihr unwissendes, unverschämtes Weib!" rief Potts wüthend; „glaubt Ihr, ich werde mir von einer übermüthigen Lancanshire'schen Hexe, wie Ihr seid, Manieren lehren lassen? Ich will Euch sagen, was es zu bedeuten hat, sich an einem Gentleman zu vergreifen. Sogleich werde ich eine Klage gegen Eut, bei meinem ganz besonders guten Freund und Clienten Master Roger anstellen, der sich in Eurem Hause befindech

und Ihr sollt bald erfahren, mit wem Ihr es zu thun habt.“ —

„Wie? was?“ rief Beß, „wer seid Ihr? Ich hielt Euch für einen von den Reitknechten.“

„Hölle und Teufel,“ rief Potts, „das ist nicht zum Aushalten. Master Nowell soll Euch wissen lassen, wer ich bin, Weib!“

„Ich will's Euch sagen, Beß,“ mengte Nicholas sich lachend ein. „Dieser kleine Herr da ist ein Advokat von London und reist in Geschäften mit Master Roger Nowell nach Rough Lee. Unglücklicherweise fiel er in Read Park in einen Sumpf, und dies ist die Ursache, weshalb seine Kleider und sein Gesicht so schmutzig aussehen.“

„So, so! ich dachte, er wäre besoffen,“ entgegnete Beß, „also er ist ein Advokat von London, so? Na,“ setzte sie lachend hinzu und zeigte zwei Reihen sehr weißer Zähne. „Er wird an Beß Whitaker denken, wenn er wieder nach Pendle-Wald kommt.“

„Und sie wird an mich gedenken,“ versetzte Potts.

„Na, na, nur nicht wieder das Maul gebraucht,“ rief Beß, „sonst steht Euch noch eine Tracht Prügel zu Diensten.“

„Das wollen wir erst sehen,“ rief Potts, indem er seine Peitsche aufraffte, die ihm in dem Handgemenge entfallen war und sie wüthend über dem Kopfe schwang. „Wagt es, mich anzurühren!“

Nicholas sah sich genöthigt, abermals einzuschreiten, und als er die Wirthin mit seinen Armen umfaßte, glaubte

er, ein Kuß könne der Sache vielleicht einen friedlichen Ausgang geben und nahm sich daher einen.

„Na, Squire, geht mir vom Leibe!" rief Beß, sah jedoch nicht aus, als ob sie durch die genommene Freiheit sehr beleidigt worden wäre.

„Meiner Treu, Eure Lippen sind so süß, daß Ihr mir noch einen geben müßt," rief Nicholas. „Ich will Euch etwas sagen, Beß, Ihr seid das schönste Frauenzimmer in Lancashire, und seid es der Grafschaft schuldig, Euch zu verheirathen."

„Wie so?" sagte Beß.

„Weil es schade wäre, wenn eine solche Raçe ausstürbe," entgegnete Nicholas. „Was sagt Ihr zu Master Potts hier? Würde der Euch zusagen?"

„Der! — na, das wäre mir Einer! Glaubt Ihr, ich wäre mit einem solchen Hampelmann zufrieden! Nein, wenn Beß Whitaker, die Wirthin von Goldshaw, sich verheirathet, so muß es mit einem Mann sein und nicht mit einer solchen Kreuzspinne."

„Wacker gesprochen, Beß," rief Nicholas. „Ihr verdient noch einen Kuß für Euren Muth."

„Laßt mich gehen, sage ich," rief Beß und gab ihm einen sanften Klatsch, der aber sehr wie ein Faustschlag klang. „Seht nur, wie mich der Nußknacker angrinst!"

„Nußknacker und Hampelmann," rief Potts wüthend, „wirklich Weib, ich kann nicht zugeben, daß Ihr mich mit solchen Namen belegt."

„Wie Ihr wollt, Ihr könnt sie noch besser bekommen," versetzte die Wirthin.

„Na, Beß, laßt's nun gut sein," bemerkte Nicholas. „Die Eier und der Speck verderben ja und ich verhungere fast. Kommt," setzte er, sie auf die Schulter klopfend, hinzu, „tragt uns das Gericht auf, liebe Seele — ein paar Teller, ein paar Haferkuchen und Butter, dann werden wir schon zurechte kommen."

Und während Beß seinen Wünschen nachkam, bemerkte er: „Diese plötzliche Krankheit des armen John Law ist eine schlechte Geschichte."

„Ja wohl, Squire, entgegnete Beß, „ich bin doch fürchterlich erschrocken, als ich ihn sah. Du lieber Gott! Es ist kaum eine Stunde her, daß er von hier fortging, so gesund und munter, wie Ihr. Aber es ist ein sehr schlimmes und unsicheres Leben, was wir führen. Heute roth, morgen todt, wie der Pfarrer Houlden sagt. Na, was hilft's!"

„Sehr wahr, Beß," entgegnete der Squire, „und das Beste ist daher, daß man den Augenblick so gut als möglich benutzt. Daher braut uns Jeden eine Flasche Sekt und bratet uns noch einige Eier und Schinken."

Und während die Wirthin begann den Sekt zu bereiten, bemerkte Potts zu Nicholas: „Ich habe wieder eine Hexerei erfahren. Sie betrifft Mary Baldwyn, die Müllerstochter von Rough Lee."

„Wirklich!" rief Nicholas. „Was, ist das arme Mädchen behext?"

„Zu Tode gehext — weiter nichts," sagte Potts.

„Ach ja, die arme Mary, die heute morgen begraben

werden soll," bemerkte Beß, indem sie die Flasche Sherry in einen Topf goß und den letzteren auf das Feuer setzte.

„Und Ihr glaubt, es war ihr angethan?" sagte Nicholas, sich zur Wirthin wendend.

„Die Leute sagen es," entgegnete Beß, „aber ich schweig gern über solche Geschichten."

„Dann bezahlt Ihr wohl Tribut an Mutter Chattox, Frau Wirthin?" rief Potts, — „Butter, Eier und Milch vom Viehhof, Bier und Wein aus dem Keller, und dann und wann ein Stück Speck?"

„Nein, so wahr ich lebe, ich gebe ihr nichts," rief Beß.

„Dann besticht Ihr Mutter Demdike, und das läuft auf eins hinaus," sagte Potts.

„Na, dasmal habt Ihr nicht ganz fehl geschossen," entgegnete Beß, indem sie Eier, Zucker und Gewürz in den jetzt kochenden Wein that und die Mischung umrührte.

„Ich möchte wissen, wo Euer Bruder, der Waldaufseher, ist, Master Potts," bemerkte Nicholas. „Im Stalle habe ich weder ihn noch sein Pferd gesehen."

„Vielleicht hat sich der Erzbetrüger ganz entfernt," sagte Potts, „und wenn dies der Fall ist, so thut es mir leid, denn ich bin noch nicht mit ihm fertig."

Der Sekt ward jetzt aufgetragen und für vortrefflich erklärt, und während die Beiden ihm nebst einer frischen von der Küchenmagd gebackenen Zufuhr von Eiern und Speck volle Gerechtigkeit widerfahren ließen, kam Roger Nowell, von Richard und dem Chirurgen begleitet, aus dem obern Zimmer.

„Nun, Master Sudall, was macht Euer Patient?“ fragte Nicholas den letztern.

„Es geht weit besser als ich erwartet, Squire,“ entgegnete der Arzt. „Es wird gut sein, wenn er eine Weile allein bleibt, und da ich erst gegen Abend das Dorf verlasse, so kann ich schon noch einige Mal nach ihm sehen.“

„Ihr glaubt wohl auch, daß eine Hexerei dahinter steckt, Sir?“ fragte Potts.

„Der arme Teufel behauptet es, aber ich kann keine Meinung aussprechen,“ entgegnete Sudall ausweichend.

„Nun, so müßt Ihr darüber in's Reine zu kommen suchen, denn ich halte es für meine Pflicht, Euch zu sagen, daß Eure Aussage erfordert werden wird,“ sagte Potts. „Vielleicht habt Ihr auch Mary Baldwyn, die Müllerstochter von Rough Lee gesehen, und könnt Euch in Beziehung auf diese etwas bestimmter aussprechen.“

„Allerdings kann ich das, Sir,“ entgegnete der Arzt, indem er sich neben Potts setzte, während Roger Nowell und Richard an der andern Seite des Tisches Platz nahmen. „Es ist dies der Fall, den ich schon vorhin gegen Euch erwähnte, als ich Eure Fragen in derselben Hinsicht beantwortete, Master Richard, und ein sehr betrübender Fall ist es. Ich will ihn Euch ganz ausführlich erzählen. Vor sechs Monaten war Mary Baldwyn ein so liebliches und blühendes Mädchen, als man nur eins sehen konnte, die Freude und der Trost ihres verwittweten Vaters. Richard Baldwyn ist ein hitziger, hartnäckiger Mann, und er war so unklug, sich das Mißfallen der Mutter Demdike zuzuziehen, indem er ihre Nebenbuhlerin, die alte Chattox,

begünstigte, der er Mehl und Brod gab, während er der andern diesen Tribut versagte. Das erste Mal, als Mutter Dembike ohne die gewohnte Gabe fortgeschickt ward, zerbrach einer von seinen Mühlsteinen und anstatt sich dies zur Warnung dienen zu lassen, ward er nur noch hartnäckiger. Sie kam zum zweiten Mal, und er schickte sie mit Flüchen und Schimpfworten fort. Da wurde sein ganzes Mehl feucht und dumpfig und Niemand wollte es kaufen. Immer noch blieb er hartnäckig, und als sie wieder erschien, wollte er sich thätlich an ihr vergehen. Aber sie hob ihren Stab auf, und die Schläge unterblieben. ‚Ich habe Dich zwei Mal gewarnt, Richard,‘ sagte sie, ‚und Du hast noch nicht darauf geachtet. Aber nun will ich Dich erst ordentlich büßen lassen. Das, was Du am liebsten hast, sollst Du verlieren.‘ Als Richard sich bei diesen Worten besann, daß das Theuerste, was er auf der Welt hatte, seine Tochter Mary sei und gleich fürchtete, daß dieser ein Leids zustoßen könne, hätte er seinen Zank mit der alten Hexe gern geschlichtet, aber er war nun zu weit gegangen, und sie wollte nicht auf ihn hören, sondern sprach einige Worte, in welchen der Name des Mädchens mit vorkam, schüttelte ihren Stab gegen das Haus und ging fort. Den nächsten Tag ward die arme Mary krank, und ihr Vater wendete sich in seiner Verzweiflung an die alte Chattox, die ihm Hülfe versprach und auch ohne Zweifel alles Mögliche that, denn sie hätte gern ihrer Nebenbuhlerin einen Possen gespielt und sie ihrer Beute beraubt, aber Mutter Dembike war zu stark für sie, und das unglückliche Schlachtopfer ward alle Tage kränker. Ihre

blühende Wange ward weiß und hohl, ihre Augen erglühten von einem übernatürlichen Glanz, und man sah sie nicht mehr an den Ufern des Pendle-Wassers. Schon vorher hatte der betrübte Vater meine Hülfe in Anspruch genommen — und ich that, was ich konnte — aber ich wußte, daß sie sterben werde — und ich sagte es ihm auch. Ich fürchtete schon, daß diese Mittheilung ihn getödtet hätte, denn er fiel um, wie ein Stein — und ich bereuete, daß ich es ihm gesagt. Jedoch er ermannte sich wieder und richtete eine letzte Bitte an Mutter Demdike, aber die grausame Hexe verlachte und verwünschte ihn und sagte, wenn er ihr auch Alles brächte, was seine Mühle enthielte, und sein ganzes Vermögen noch oben darauf legte, so würde sie doch sein Kind nicht schonen. Er kehrte mit gebrochenem Herzen zurück und wich nicht mehr von dem Bett des armen Mädchens, bis sie ihren letzten Athemzug aushauchte."

„Der arme Richard! Seine einzige Tochter hergeben zu müssen, und ohne den Trost einer Gattin zu haben! Er dauert mich von Grund meines Herzens," sagte Beß, die während der ganzen Erzählung fast in Thränen zerflossen war.

„Er ist vor Harm ganz außer sich," sagte der Arzt, „und ich hoffe nur, daß er nicht etwa eine übereilte That begeht."

Alle Anwesende sprachen ihr inniges Mitleid mit dem frühzeitigen Tode der Müllerstochter aus, und redeten noch hin und her über die seltsamen Umstände, von welchen dieser Todesfall begleitet gewesen, als sie durch Hufgetrappel

an der Thür stutzig gemacht wurden und einen Augenblick später trat ein Mann von mittlern Jahren in tiefer Trauerkleidung, die aber auf eine Weise angelegt war, welche den zerrütteten Zustand seines Gemüthes verrieth, in das Haus. Seine Miene war wild und wie die eines Wahnsinnigen, seine Wangen waren abgezehrt und er stürzte so rücksichtslos in das Zimmer, daß er die darin versammelte Gesellschaft erst gar nicht bemerkte.

„Was, Richard Baldwyn, seid Ihr es?“ rief der Arzt.

„Was! das ist der Vater?“ rief Potts und zog sein Notizbuch heraus, „ich muß ihn ausfragen.“

„Setz' Dich, Richard — setz' Dich, Mann!“ sagte Beß, indem sie ihn freundlich bei der Hand nahm und nach einer Bank führte. „Kann ich Dir mit etwas dienen?“

„Nein — nein, Beß,“ entgegnete der Müller, „ich habe Alles verloren, was mir auf dieser Welt theuer war, und es ist mir jetzt ganz gleich, wie bald ich sie selbst verlasse.“

„Na, sprich nicht so, Richard!“ sagte Beß in dem Tone innigsten Mitleids, „Du wirst noch glücklichere und fröhlichere Tage wieder erleben.“

„Ich will leben, um Rache zu nehmen, Beß,“ rief der Müller, indem er plötzlich aufstand und mit den Füßen auf den Boden stampfte — „diese verfluchte Hexe hat mir den höchsten Schatz meines Herzens geraubt, — sie hat eine arme Unschuldige vernichtet, die sie niemals mit Worten oder Gedanken beleidigt — und mir den schwersten Schlag versetzt, der mich treffen konnte, aber bei dem

Himmel, der über uns ist, ich will es ihr entgelten lassen! Eines Vaters ewiger Fluch komme über ihr Haupt und das ihres verwünschten Geschlechts! Keine Ruhe, weder bei Nacht noch bei Tage, will ich kennen, bis ich sie auf den Scheiterhaufen gebracht habe."

„Recht — recht — mein guter Freund — ein vortrefflicher Entschluß — bringt sie auf den Scheiterhaufen," rief Potts.

Aber dieser Enthusiasmus ward plötzlich herabgestimmt, als er den Waldaufseher hinter dem Getäfel hervorgucken und den Müller ernsthaft betrachten sah, und er lenkte nun die Aufmerksamkeit des letztern auf ihn.

Richard Baldwyn folgte mechanisch der ausdrucksvollen Geberde des Advokaten, — aber er sah Niemand, denn der Waldaufseher war verschwunden.

Dieser Vorfall ging an den Andern unbemerkt vorüber, denn diese waren von dem Ausbruch des Grams des armen Baldwyn zu sehr ergriffen worden, um darauf zu merken.

Nach einiger Zeit gelang es Beß Whitaker, den Müller zum Niedersetzen zu bewegen, und als er sich einigermaßen gefaßt hatte, erzählte er ihr, daß der Leichenzug, aus einigen seiner Nachbarn bestehend, welche sich erboten, seine unglückliche Tochter nach ihrer letzten Ruhestatt zu begleiten, auf dem Wege von Rough Lee nach Goldshaw sei, er selbst aber, nicht im Stande, dabei zu bleiben, immer vorangeritten wäre. Auch ging aus seinen gemurmelten Drohungen hervor, daß er mit einem wilden Racheplan gegen Mutter Dembike umging, den er in Ausführung

bringen wollte, ehe noch der Tag um wäre, aber Master Potts bemühete sich, ihm davon abzureden und versicherte ihn, daß die sicherste und wirksamste Rache, die er nehmen könne, mit Hülfe des Gesetzes erreicht werde, und daß er ihm seinen besten Rath und Beistand in dieser Sache gewähren wolle. Während sie noch sprachen, begann die Glocke zu läuten, und jeder Schlag schien durch das Herz des betrübten Vaters zu zittern, der endlich so vom Schmerz überwältigt ward, daß die Wirthin es räthlich fand, ihn in ein andres Zimmer zu führen, wo er sich seinem Schmerze unbeobachtet hingeben konnte.

Ohne den Ausgang dieses schmerzlichen Schauspiels abzuwarten, ging Richard, der davon am tiefsten ergriffen war, hinaus, zog sein Pferd aus dem Stalle, und führte, in der Absicht, langsam den andern voranzureiten, das Thier nach dem Kirchhof zu. Als er nicht mehr weit von dem alten grauen Gebäude entfernt war, blieb er stehen. Die Glocke fuhr fort, kläglich zu läuten, und dieser Ton färbte seine Gedanken noch düsterer. Die traurige Geschichte, die er gehört, bemächtigte sich seines Gemüthes, und während er die arme Mary Baldwyn bemitleidete, begann er die Befürchtung zu hegen, daß Alizon ein ähnliches Schicksal bevorstehen könne. Es hatten während dieses Morgens so viele seltsame Umstände stattgefunden, er hatte so viel entsetzliche Geschichten angehört, die sich an die dunkeln und geheimnißvollen Ereignisse der vergangenen Nacht knüpften, daß er sich wie von einem gräßlichen Alp bedrückt fühlte, den er nicht abzuschütteln vermochte. Er dachte an Mutter Demdike und Mutter Chattox. Konnte

es diesen gefürchteten Wesen wirklich erlaubt sein, einen verderblichen Einfluß auf das menschliche Geschlecht auszuüben? Bei all den anscheinenden Beweisen ihrer Macht, die zu seiner Kenntniß gekommen, bemühte er sich immer noch, zu zweifeln und sich zu überreden, daß die verschiedenen ihm beschriebenen Fälle von Hexerei nur von den Furchtsamen und Leichtgläubigen dafür gehalten würden.

Voll von diesen Gedanken, band er sein Pferd an einen Baum, und trat in den Kirchhof, und während er einen von einer Reihe junger Linden beschatteten, nach der Eingangshalle führenden Fußweg verfolgte, gewahrte er in kurzer Entfernung in der Nähe des vom Abt Eliderhow errichteten Kreuzes zwei Personen, welche seine Aufmerksamkeit erregten. Die eine war der Todtengräber, der jetzt tief in dem Grabe stand, und die andere eine alte Frau, die ihm den Rücken zukehrte. Keins von beiden hatte seine Annäherung bemerkt, und von einer unerklärlichen Neugier getrieben, blieb er stehen, um zu sehen, was sie vornehmen würden. Gleich darauf hielt der Küster, der die losgehackte Erde herausschaufelte, in seiner Arbeit inne, und die alte Frau sagte mit einer heisern Stimme, welche Richard bekannt vorkam: „Nun, was hast Du gefunden, Zacharias?“

„Was Ihr gern haben wollt, Mutter,“ entgegnete der Todtengräber, „einen Kinnbacken mit sämmtlichen Zähnen.“

„Reiß acht heraus und gieb sie mir,“ entgegnete das alte Weib.

Und während der Todtengräber ihrem Wunsche genügte, setzte sie hinzu: „Nun muß ich noch drei Hirnschädel haben.“

„Hier sind sie, Mutter!“ entgegnete Zacharias, indem er einen Erdhaufen mit seinem Spaten umstieß. „Zwei sind so schön weiß gebleicht, wie Schnee, und der dritte hat noch mehr Haare als ich auf meinem eignen Kopfe. Nach der Größe und Form glaube ich, daß er von einem Frauenzimmer ist. Ich hab' diese drei Schädel schon für Euch beiseite gelegt. Was wollt Ihr denn damit machen?“

„Frage mich nicht, Zacharias,“ sagte das alte Weib finster; „und nun gieb mir einige Stücken von dem vermoderten Sarg, und fülle diese Schachtel mit Asche von der Leiche, die darin lag.“

Der Todtengräber that, wie ihm geheißen ward.

„Nun habt Ihr Alles, was Ihr wünscht, Mutter,“ sagte er, „und ich möchte Euch bitten, fortzugehen, denn der Leichenzug wird gleich hier sein.“

„Ich gehe schon,“ entgegnete das Weib, „aber erst muß ich mein Begräbniß verrichten — ha! ha! Begrabt mir einmal das, Zacharias,“ sagte sie, indem sie ihm eine kleine thönerne Figur gab. „Begrabt sie tief, und so wie diese modert, möge auch die, welche sie vorstellt, sich abzehren und verwelken, bis sie ebenso in's Grab sinkt!“

„Und wen stellt das Bild denn vor, Mutter?“ fragte der Todtengräber, indem er es neugierig betrachtete. „Das Gesicht ist mir nicht bekannt.“

„Wie soll es Euch denn bekannt sein, ihr Narr, da Ihr die Person nie gesehen habt, zu deren Bild es gemacht ist!“ entgegnete die Alte. „Sie gehört zu dem Geschlecht, das ich hasse.“

„Zu den Demdikes?“ fragte der Todtengräber.

„Ja wohl," entgegnete die Alte, „zu den Demdikes. Sie gilt dafür — aber sie gehört eigentlich nicht dazu. Nichtsdestoweniger hasse ich sie, als ob dies wirklich so wäre."

„Ihr meint doch nicht Alizon Device?" sagte der Küster, „ich habe gehört, daß sie sehr schön und gutmüthig sein soll, und es würde mir leid thun, wenn ihr etwas Uebles begegnen sollte."

„Mary Baldwyn, die bald hier liegen wird, war eben so schön und gutherzig, wie Alizon," rief das alte Weib, „und doch hatte Mutter Demdike kein Mitleid mit ihr."

„Ja, das ist wahr," entgegnete der Todtengräber, „nun gut, nun gut; ich thue, wie Ihr mir heißt."

„Halt!" rief Richard vortretend, „ich werde nicht dulden, daß diese Nichtswürdigkeit ausgeführt werde."

„Wer spricht mit mir?" rief die Alte sich herumdrehend, und zeigte die entsetzlichen Züge der Mutter Chattox. „Die Stimme ist die Richard's Assheton."

„Ja, Richard Assheton ist es, welcher spricht," rief der junge Mann, „und ich befehle Euch, von dieser Ruchlosigkeit abzustehen. Gebt mir das thönerne Bild," rief er, indem er es dem Todtengräber entriß und es unter seinen Füßen zu Staub zertrat. So vernichte ich Dein schändliches Werk und vereitle Deine böse Absichten."

„So, denkst Du das wirklich, mein Jüngelchen?" versetzte Mutter Chattox. „Du wirst Dich wohl verrechnen. Mein Fluch hat Dich schon erreicht und er wird wirken. Du liebst Alizon — ich weiß es. Aber sie soll nie die Deine werde werden. Nun geh Deiner Wege."

„Ich werde gehen," entgegnete Richard — „aber Du sollst auch mit kommen, Alte."

„Wagst Du, Hand an mich zu legen?" kreischte die Hexe.

„Laß sie gehen, Master," mengte der Todtengräber sich ein, es ist besser, Ihr laßt sie gehen."

„Ihr seid eben so schlecht als sie," sagte Richard, „und verdient gleiche Strafe. Gestern entwischtet Ihr in Whalley, Alte, aber jetzt sollt Ihr nicht entwischen."

„Seid dessen nicht zu gewiß," rief die Alte, indem sie ihm mit ihrem Stabe einen heftigen Schlag auf den Arm versetzte. Und mit einer Behendigkeit, die man ihr schwerlich zugetraut hatte, fortschlurfend, entwich sie durch ein nicht weit von ihr befindliches Thor und verschwand hinter der hohen Mauer.

Richard würde ihr gefolgt sein, aber er ward von dem Küster zurückgehalten, der ihn bat, nicht nachzusetzen, wenn ihm sein Leben lieb wäre, und als er sich endlich von dem alten Manne losriß, sah er nichts mehr von ihr und hörte nur Getrappel von Pferden in der Ferne. Entweder täuschten ihn seine Augen, oder er sah an einer Biegung des an der Kirche vorbeiführenden mit Bäumen besetzten Weges den Forstaufseher mit der alten Frau hinter sich auf dem Sattel fortgaloppiren. Dieser Weg führte nach Rough Lee und ohne einen Augenblick zu zögern, eilte Richard nach dem Platze, wo er sein Pferd gelassen, schwang sich darauf und sprengte nach.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ainsworth, William Harrison,

Die Hexen von Lancashire ein Roman aus dem Pendle-Walde

Bd.: 3

Leipzig (1849)

P.o.angl. 560 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751836-1